

Bachelor-Arbeit

Ausbildungsgang Sozialpädagogik

Kurs BB 21-3

Sarina Wyss

**Sozialpädagogische Deutungen abweichenden Verhaltens
weiblicher Jugendlicher**

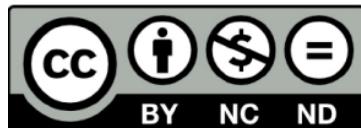
Eine qualitative Untersuchung in geschlossenen Unterbringungen

Diese Arbeit wurde am 08. August 2025 an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repository veröffentlicht und sind frei zugänglich.

**Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive
der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern**



Urheberrechtlicher Hinweis:

**Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-
Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz (CC BY-NC-ND 3.0 CH) Lizenzvertrag lizenziert.**

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten.

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Keine weiteren Einschränkungen — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.
Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Studiengangleitung Bachelor

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von mehreren Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme und Entwicklungspotenziale als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Denken und Handeln in Sozialer Arbeit ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes

Handeln. Es liegt daher nahe, dass die Diplomand_innen ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Fachleute der Sozialen Arbeit mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachkreisen aufgenommen werden.

Luzern, im August 2025

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit

Studiengangleitung Bachelor Soziale Arbeit

Abstract

Abweichendes Verhalten weiblicher Jugendlicher wird gesellschaftlich oft anders bewertet als das von männlichen Jugendlichen. Studien zeigen, dass ihnen häufiger eine besondere Schutzbedürftigkeit zugeschrieben wird und sie in stationären Einrichtungen als besonders belastet und herausfordernd gelten. Gerade in geschlossenen Unterbringungen, in denen Jugendliche unter strenger Kontrolle leben, haben Sozialpädagog*innen einen grossen Einfluss darauf, wie Verhalten eingeschätzt und behandelt wird. Obwohl diese Einrichtungen immer wieder Gegenstand von Diskussionen sind, ist bislang kaum erforscht, wie Fachpersonen das Verhalten weiblicher Jugendlicher dort tatsächlich wahrnehmen.

Diese Bachelorarbeit untersucht deshalb, wie Sozialpädagog*innen in geschlossenen Unterbringungen abweichendes Verhalten weiblicher Jugendlicher deuten. Dazu wurden vier narrative Interviews mit Fachpersonen aus zwei geschlossenen Einrichtungen geführt und nach der Grounded Theory Methode ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass abweichendes Verhalten als Bewältigungsstrategie verstanden wird, das unterschiedliche Formen wie Sexarbeit, Selbstverletzung, Anschuldigungen, Gruppenkonflikte und Delinquenz annehmen kann. Die Ursachen werden vorwiegend auf traumatische Erlebnisse im Familiensystem zurückgeführt.

Die Auswertung veranschaulicht zudem, dass sozialpädagogische Deutungen durch Geschlechterrollen, institutionelle Konzepte und gesellschaftliche Erwartungen beeinflusst werden und ihre Interpretationen daher keine objektiven Tatsachen darstellen. Daraus ergeben sich Empfehlungen für die Praxis, die sich insbesondere auf die Reflexion von Macht und eigenen Zuschreibungen beziehen.

Vorwort

Die Idee zu diesem Thema entstand während einer Führung durch einen Massnahmenvollzug. Dabei wurde wiederholt betont, dass abweichende Verhaltensweisen weiblicher Jugendlicher als besonders anstrengend und intensiv erlebt werden. Die Fachpersonen beschrieben weibliche Jugendliche als manipulativ, emotional und hinterhältig. Sie erklärten, dass dies einer der Hauptgründe sei, weshalb die Personalfloktuation in geschlossenen Abteilungen für weibliche Jugendliche so hoch ist. Nach diesen Ausführungen drängte sich mir die Frage auf, ob diese Umstände tatsächlich auf das Verhalten der weiblichen Jugendlichen zurückgeführt werden kann oder ob es nicht eher damit zusammenhängt, wie diese Verhaltensweisen wahrgenommen und interpretiert werden. Aus diesem Grund wollte ich mich mit Deutungen von Sozialpädagog*innen zu weiblichen Jugendlichen auseinandersetzen. Im Rahmen dieser Forschungsarbeit werden daher binäre Geschlechtskategorien verwendet und damit stereotypische Annahmen reproduziert. Die kritische Auseinandersetzung mit dieser Thematik soll allerdings auch dazu beitragen, vorherrschende Geschlechterbilder zu hinterfragen und im besten Fall einen kleinen Beitrag zu deren Dekonstruktion zu leisten.

In diesem Sinne möchte ich mich besonders bei allen Interviewteilnehmenden bedanken, die mir durch ihre Offenheit einen Einblick in sozialpädagogische Deutungen ermöglicht haben. Ein weiterer besonderer Dank gilt zudem meiner Begleitperson, Herrn Zobrist, für die wertvollen Tipps und hilfreichen Anregungen zur Umsetzung dieser Forschungsarbeit.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Ausgangslage	1
1.2	Relevanz der Thematik.....	2
1.3	Problem- und Fragestellung	2
1.4	Methodisches Vorgehen.....	3
1.5	Aufbau der Arbeit	3
2	Theoretische Grundlagen	4
2.1	Sozialisation und Geschlecht	4
2.1.1	Sozialisation.....	4
2.1.2	Weibliche Sozialisierung	4
2.1.3	Professionelle Wahrnehmungen und die Konstruktion von Geschlecht	5
2.2	Abweichendes Verhalten.....	6
2.2.1	Devianz und Delinquenz	6
2.2.2	Jugendphase	7
2.2.3	Theoretische Erklärungsansätze	7
2.2.4	Weibliche Abweichung	10
2.2.5	Soziale Arbeit im Umgang mit abweichendem Verhalten.....	11
2.3	Geschlossene Unterbringung	12
2.3.1	Rechtliche Grundlagen.....	12

2.3.2 Aktuelle Zahlen zur geschlossenen Unterbringung.....	13
2.3.3 Merkmale geschlossener Unterbringungen	14
2.4 Zwischenfazit	16
3 Empirische Grundlagen.....	17
3.1 Forschungsgegenstand.....	17
3.2 Grounded Theory	19
3.3 Feldzugang und Sampling.....	19
3.4 Erhebungsmethode.....	20
3.5 Auswertungsmethode.....	21
3.5.1 Theoretische Sensibilisierung.....	22
3.6 Forschungsethik.....	22
4 Darstellung der Ergebnisse	24
4.1 Deutungen abweichenden Verhaltens in der geschlossenen Unterbringung	24
4.1.1 Selbstverletzendes Verhalten und Suizidalität	24
4.1.2 Reaktanz und Autonomieverlust im Zwangskontext	30
4.1.3 Gruppendynamik, Macht und Zugehörigkeit	35
4.2 Deutungen abweichenden Verhaltens vor der geschlossenen Unterbringung	39
4.2.1 Delinquenz	39
4.2.2 Weibliche Sexualität und Sexarbeit	44
5 Diskussion.....	50

5.1	Vom Opfer zur Täterin: Traumatische Erfahrungen und Erziehungsdefizite als Ursachen von Devianz.....	51
5.2	Reaktanz: Abweichung als Reaktion auf Zwang und Fremdbestimmung.....	53
5.3	Sinnvolle Reaktion: Abweichung als Bewältigungsstrategie.....	54
5.4	„Stimmung machen“: gruppendifamische Abweichung	55
5.5	Zwangsmassnahmen, Selbstverantwortung und Beziehungsarbeit: Umgang mit abweichendem Verhalten	56
5.6	Abweichung durch Vulnerabilität: Die Sonderrolle von Sexarbeit.....	58
5.7	Beantwortung der Fragestellung.....	59
6	Schlussfolgerungen.....	61
6.1	Empfehlungen	61
6.2	Limitationen und Ausblick	63
7	Literaturverzeichnis	65
8	KI-Unterstützungsverzeichnis	73
9	Anhang.....	I
A.	Interviewleitfaden	I
B.	Transkriptionsregeln.....	III
C.	Code-Matrix MAXQDA	V
D.	Mindmap offenes Codieren	VI
E.	Konzepte axiales Codieren.....	VII
F.	Codierparadigma axiales Codieren	X
G.	Einwilligungserklärung.....	XIX
		V

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Übersichtsgrafik: Erklärungen für abweichendes Verhalten (eigene Darstellung)	8
Abbildung 2: Anzahl im Laufe des Jahres fremdplazierte Personen nach Platzierungsart, Geschlecht, Alter und Nationalität, 2024 (BFS, 2025)	14
Abbildung 3: Anzahl Kinder mit Schutzmassnahmen am 31.12.2023 (KOKES, o. J.)	14
Abbildung 4: Soziale Deutungsmuster, individuelle Deutungsmuster und Derivationen (Ullrich, 2019, S. 15).....	18
Abbildung 5: Sample (eigene Darstellung).....	19
Abbildung 6: Sozialpädagogische Deutungen zu abweichenden Verhaltensweisen weiblicher Jugendlicher (eigene Darstellung)	50

Abkürzungsverzeichnis

BEM	Bewegungseinschränkende Massnahmen
BFS	Bundesamt für Statistik
FEM	Freiheitsbeschränkende Massnahmen
FMJG	Gesetz über freiheitsbeschränkende Massnahmen im Justizvollzug bei Jugendlichen und im Vollzug von Kinderschutzmassnahmen
GT	Grounded Theory
GU.....	Geschlossene Unterbringung
JSTG.....	Bundesgesetz über das Jugendstrafrecht
JUGA	Jugendarbeitschaft
KESB	Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde
KOKES.....	Konferenz für Kindes- und Erwachsenschutz
SVV.....	Selbstverletzendes Verhalten
ZGB.....	Schweizerisches Zivilgesetzbuch

1 Einleitung

In diesem Kapitel werden die Ausgangslage, die Relevanz des Themas, die Problem- und Fragestellung sowie das Ziel der Arbeit erläutert. Darüber hinaus werden das methodische Vorgehen sowie der Aufbau der Arbeit dargestellt.

1.1 Ausgangslage

Ob ein Verhalten als abweichend interpretiert wird, ist das Ergebnis gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse, die von sozialen Normen, Machtstrukturen und Zuschreibungen geprägt sind. Abweichendes Verhalten ist damit immer auch sozial konstruiert (Böhnisch, 2018, S. 25-26). So kann ein Verhalten von Fachpersonen als normverletzend wahrgenommen werden, während es von den Betroffenen selbst als allgemein akzeptiert erlebt wird (Dollinger, 2018, S. 74-76). Fachliche Deutungen sind somit nie neutral, sondern abhängig von gesellschaftlichen Annahmen, institutionell geteilten Werten und persönlichen Überzeugungen (Bitzan, 2019, S. 100; Eisenmann, 2012, S. 148-150).

Insbesondere das Geschlecht spielt bei der Konstruktion von Devianz eine wichtige Rolle. Der „Gender Bias“ verweist darauf, dass verzerrte geschlechtstypische Annahmen tief im Menschen verankert und schwer reflektierbar sind (Blank, 2024, S. 79). Deshalb wird weibliche Delinquenz eher als Belastung und Selbstgefährdung interpretiert, während männliche Delinquenz mit Gewalthandlungen und Fremdgefährdung assoziiert wird (Weil, 2022, S. 366). Eine dänische Studie zeigt zudem, dass weibliche Jugendliche in geschlossenen Einrichtungen häufig als besonders schutzbedürftig betrachtet werden, wobei deren Sexualität und emotionale Stabilität im Mittelpunkt stehen (Henriksen, 2017, S. 680-684). Das weist darauf hin, dass geschlechtsspezifische Rollenbilder im professionellen Handeln unreflektiert reproduziert werden (Dollinger, 2018, S. 74-76; Blank, 2024, S. 79).

Im geschlossenen Kontext, der durch Machtasymmetrien und Zwang geprägt ist (Engelbracht, 2019, S. 48), erhalten professionelle Wahrnehmungen eine besondere Wirkung. Durch das hierarchische Machtgefälle erhalten Sozialpädagog*innen eine erhebliche Deutungsmacht, wobei sie entscheiden, wie Verhalten interpretiert und bearbeitet wird (Schäfter, 2010, S. 54-55). Bei einer geschlossenen Unterbringung (GU) handelt es sich um eine gesellschaftliche Antwort auf verhaltensauffällig oder delinquent etikettierte Jugendliche (Oelkers et al., 2013, S. 160-161). Diese gesellschaftlichen Zuschreibungen können sich auf die Identität von

Jugendlichen auswirken und normabweichende Verhaltensweisen verstärken (Singelnstein & Kunz, 2021, S. 205).

1.2 Relevanz der Thematik

Wie Fachpersonen das Verhalten weiblicher Jugendlicher deuten, ist vor diesem Hintergrund aus wissenschaftlicher und berufsethischer Sicht von Bedeutung. Die Analyse individueller Wahrnehmungen trägt dazu bei, sozial geteilte Deutungsmuster sichtbar zu machen und vertiefte Deutungen von Sozialpädagog*innen zu identifizieren, die im Umgang mit weiblichen Jugendlichen handlungsleitend sind (Ullrich, 2019, S. 14).

Der Berufskodex der Sozialen Arbeit (2010) verpflichtet Fachpersonen ausserdem, Handlungen wissenschaftlich zu begründen (S. 8) und sich mit den eigenen Werten und Zuschreibungen auseinanderzusetzen (S. 12). Gerade im Zwangskontext, in dem pädagogisches Handeln auch unter institutionellen Rahmenbedingungen und gesellschaftlichen Erwartungen stattfindet, ist die Reflexion der eigenen Rolle ein unerlässlicher Bestandteil professioneller Praxis (S. 14). Die Rekonstruktion von Deutungsmustern bietet daher eine wissenschaftliche Grundlage und trägt zur Sensibilisierung gesellschaftlich reproduzierter Zuschreibungen bei.

1.3 Problem- und Fragestellung

Trotz der öffentlichen und fachlichen Diskussion um geschlossene Unterbringungen sowie der zunehmenden Sensibilisierung für Genderfragen ist bislang kaum erforscht, welche Deutungsmuster Sozialpädagog*innen im Kontext geschlossener Unterbringungen im Umgang mit abweichendem Verhalten weiblicher Jugendlicher anwenden. Obwohl geschlossene Einrichtungen als besonders eingriffsintensive Form stationärer Erziehungshilfen gelten, bleibt der empirische Forschungsstand in diesem Bereich sehr begrenzt (Menk et al., 2013, S. 31-35). Das scheint umso bedeutender, da ein Bericht aus dem Jahr 2013 aufzeigt, dass weibliche Jugendliche von Fachpersonen im stationären Massnahmenvollzug als besonders belastet und herausfordernd wahrgenommen werden (Schmid et al., S. 63-64). Aus Studien zum Professionsverständnis ist zudem bekannt, dass fachliche Deutungen nicht unbedingt auf wissenschaftlichen Grundlagen beruhen, sondern vor allem durch Alltagswissen und subjektive Erfahrungen beeinflusst werden (Ackermann & Seeck, 1999, S. 13; Müller, 2007, S. 385). Es besteht daher das Risiko, dass gesellschaftliche Etikettierungen und geschlechtsspezifische Zuschreibungen unreflektiert in das professionelle Handeln einfließen.

Vor diesem Hintergrund untersucht die vorliegende Arbeit, wie Sozialpädagog*innen in geschlossenen Unterbringungen abweichende Verhaltensweisen weiblicher Jugendlicher deuten, um anschliessend praxisrelevante Empfehlungen ableiten zu können, wobei die Perspektive der Jugendlichen nicht berücksichtigt wird.

Um die Fragestellung beantworten zu können, werden folgende Teilfragen bearbeitet:

1. Welche theoretischen Ansätze erklären die Deutung von Sozialpädagog*innen?
2. Wie deuten Sozialpädagog*innen das Verhalten weiblicher Jugendlicher in geschlossenen Unterbringungen und welche Deutungsmuster lassen sich daraus ableiten?
3. Welche praxisrelevanten Empfehlungen ergeben sich aus den rekonstruierten Deutungsmustern für die sozialpädagogische Praxis?

1.4 Methodisches Vorgehen

Zur Rekonstruktion der Deutungsmuster wurden vier Interviews mit Sozialpädagog*innen aus zwei geschlossenen Einrichtungen geführt. Zur Analyse der Deutungen wurde die Grounded Theory Methode nach Strauss und Corbin (2015) herangezogen. Es handelt sich dabei um eine qualitative Forschungsmethode, die darauf abzielt, Theorien aus empirischen Daten zu entwickeln. In einem mehrstufigen Codierverfahren wurden die Daten zu Hauptkategorien verdichtet. Die Ergebnisse wurden anschliessend systematisch anhand dieser Hauptkategorien dargestellt und interpretiert. Dieses methodische Vorgehen wurde gewählt, weil es die subjektiven Deutungen der Fachpersonen in den Mittelpunkt stellt. Die Grounded Theory (GT) ermöglicht es, Aussagen zu interpretieren und die tieferen Bedeutungen zu rekonstruieren.

1.5 Aufbau der Arbeit

Nach der Einleitung werden im Kapitel 2 die theoretischen Grundlagen zur Sozialisierung und zur Konstruktion von Geschlecht erläutert. Anschliessend werden verschiedene Erklärungsansätze zu abweichendem Verhalten vorgestellt. Am Schluss des Theoriekapitels werden die rechtlichen Rahmenbedingungen sowie die Merkmale der GU dargestellt. Kapitel 3 widmet sich dem methodischen Vorgehen. Dieses bildet die Grundlage für die Darstellung der empirischen Ergebnisse im Kapitel 4, woraufhin diese im Kapitel 5 diskutiert werden. Abschliessend folgt Kapitel 6, in dem Implikationen für die Praxis abgeleitet, die Limitation der Forschung dargelegt und ein Ausblick für weiterführende Forschungen skizziert wird.

2 Theoretische Grundlagen

Dieses Kapitel erläutert theoretische Ansätze, die zur Erklärung der Deutungen abweichenden Verhaltens weiblicher Jugendlicher durch Sozialpädagog*innen herangezogen werden. Die theoretische Verortung bildet die Grundlage, um die im Ergebnisteil rekonstruierten Deutungsmuster einordnen und reflektieren zu können. Dazu werden zentrale Begriffe, Theorien und Konzepte zu Sozialisation, Geschlecht, abweichendem Verhalten und geschlossener Unterbringung erläutert.

2.1 Sozialisation und Geschlecht

In diesem Abschnitt werden die theoretischen Grundlagen zur weiblichen Sozialisierung sowie zur gesellschaftlichen Konstruktion von Geschlecht dargestellt. Gesellschaftliche Zuschreibungen prägen die Sozialisation von Jugendlichen und beeinflussen, wie deren Verhalten wahrgenommen und bewertet wird.

2.1.1 Sozialisation

Sozialisation ist ein kontinuierlicher Entwicklungsprozess, in dem Individuen durch Erfahrungen und Interaktion mit anderen Menschen Persönlichkeitsmerkmale und Kompetenzen entwickeln. Die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Regeln, Normen und Machtstrukturen hilft dabei, sich zu eigenständigen und handlungsfähigen Personen zu entfalten. Im Verlauf dieses Prozesses sollen vordefinierte Rollen und Normen übernommen werden, was zur sozialen Integration beiträgt und das Fortbestehen der Gesellschaft sicherstellt (Scherr, 2018, S. 409-411). Die Sozialisation zielt daher darauf ab, individuelle Verhaltensweisen an gesellschaftliche Normvorstellungen anzupassen (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 47). Hurrelmann & Quenzel (2022) verorten diesen Prozess in einem Spannungsfeld zwischen der inneren und äusseren Realität (S. 51). Gesellschaftliche Erwartungen und persönliche Vorstellungen beeinflussen sich dabei gegenseitig. Gesellschaftliche Normen prägen die individuelle Entwicklung, wobei Menschen entscheiden, wie diese Normen aufgenommen und weiterverarbeitet werden (Scherr, 2018, S. 409-411).

2.1.2 Weibliche Sozialisierung

In der vorliegenden Arbeit wird Geschlecht als soziale Konstruktion verstanden, die durch gesellschaftliche Normen und Zuschreibungen entsteht. Diese Perspektive wird als «doing

gender» bezeichnet und meint, dass die Merkmale von Geschlecht in alltäglichen Interaktionen fortlaufend hergestellt und ausgehandelt werden (Micus-Loos, 2013, S. 183). Weibliche und männliche Jugendlichen sind daher auch unterschiedlichen gesellschaftlichen Anforderungen ausgesetzt (Böhnisch & Funk, 2002, S. 96). Die Sozialisierung beginnt meistens innerhalb der Familie, weshalb sie als wegweisend für die spätere Integration in die Gesellschaft gilt (Scherr, 2018, S. 409-411). Mädchen werden in der familiären Sozialisation oft stärker kontrolliert und eingeschränkt, was mit dem Schutzbedarf begründet wird. Obwohl sie ein ebenso starkes Bedürfnis nach Exploration und Autonomie verspüren wie Jungen, werden sie viel enger an die Familie gebunden (Böhnisch & Funk, 2002, S. 96). Diese Ungleichbehandlung kann von weiblichen Jugendlichen als ungerecht empfunden werden, insbesondere wenn Einschränkungen nicht nachvollziehbar begründet werden, was zu Minderwertigkeitsgefühlen und einem grundlegenden Misstrauen führen kann (S. 98-99).

Gleichzeitig wird angenommen, dass weibliche Jugendliche Probleme internalisierend und über Anpassungsmechanismen bewältigen, was den Eindruck erwecken kann, dass sie die Pubertät problemlos meistern. Wenn sie allerdings externalisierende Bewältigungsstrategien wählen, wie bspw. physische Gewalt, widerspricht das den gesellschaftlichen Annahmen, weshalb sie entsprechend als behandlungsbedürftig wahrgenommen werden (Böhnisch & Funk, 2002, S. 102-103). Des Weiteren sind sie vielen widersprüchlichen Anforderungen ausgesetzt. Weibliche Jugendliche sollen selbstbewusst, stark, gebildet und sexy auftreten sowie beruflich erfolgreich sein. Gleichzeitig wird verlangt, dass sie emotionale Aufgaben innerhalb der Familie übernehmen und konfliktvermeidend handeln. Diese Spannungen können zu einer massiven Überforderung und emotionaler Belastung führen (Wallner, 2013, S. 3-4).

2.1.3 Professionelle Wahrnehmungen und die Konstruktion von Geschlecht

In der Sozialen Arbeit wird die eigene Geschlechtsidentität selten reflektiert. Diskussionen zur Geschlechtsthematik können zu Spannungen im Team führen, wobei das eigene Selbstverständnis bedroht wird. Die persönliche Betroffenheit macht es deshalb zu einem komplexen und häufig unterschwellig wirksamen Thema (Rose, 2013, S. 27-38). Dabei wird angenommen, dass auch die Soziale Arbeit von unbewussten Denkmustern und patriarchalen Strukturen geprägt ist. Der «Gender Bias» beschreibt, wie verzerrte Wahrnehmungen von typisch weiblichen und männlichen Eigenschaften über Generationen hinweg weitergegeben und deshalb als natürlich verinnerlicht werden (Blank, 2024, S. 79). Gemäß der sozialen Rollentheorie entstehen und verfestigen sich solche Geschlechtsstereotype in der Interaktion mit Menschen mit traditionellen Verhaltensmustern (Hannover & Wolter, 2019, S. 203). Diese Stereotype

beeinflussen, wie Menschen einer bestimmten Geschlechtskategorie wahrgenommen und behandelt werden. Darüber hinaus prägen sie auch die Erwartungshaltungen, die Individuen an sich selbst stellen, was sich wiederum auf ihr Verhalten sowie ihre Leistungsfähigkeit auswirkt (S. 206).

Darüber hinaus können Stereotypen auch institutionell verankert werden, indem sich Klient*innen und die Einrichtung über Praxis, Kultur und Verhalten wechselseitig beeinflussen (Bitzan, 2016, S. 100-101). Hierbei spielt die Essentialisierung eine zentrale Rolle, wonach Individuen in professionellen Deutungen auf bestimmte, vermeintlich natürliche geschlechtsspezifische Eigenschaften reduziert werden. Diese Generalisierung ignoriert jedoch die Vielfalt und Komplexität verschiedener Geschlechtsidentitäten (S. 101-102). Pädagogische Wahrnehmungen sind somit nie objektiv. Alle Menschen bewegen sich in vordefinierten gesellschaftlichen Systemen fort, in dem alltägliche Erfahrungen und institutionelle Sichtweisen prägend sind. Vor diesem Hintergrund werden stereotype Bilder auch von Fachpersonen reproduziert (S. 107-108). Bronner (2009) betont daher die Notwendigkeit professioneller Selbstreflexion. Sozialpädagog*innen müssen ihre eigene Geschlechterrolle und Geschlechtsstereotype hinterfragen, um ihre Erwartungen und Zuschreibungen an weibliche Jugendliche erkennen zu können (S. 24-25).

Diese theoretischen Perspektiven veranschaulichen, dass die Sozialisation das Verhalten von Menschen prägt und gesellschaftliche Rollenerwartungen die Wahrnehmung von Verhalten beeinflussen. Das ist eine wichtige Voraussetzung, um zu verstehen, wie abweichendes Verhalten von weiblichen Jugendlichen interpretiert wird. Das nachfolgende Kapitel stellt daher die theoretischen Zugänge zu abweichendem Verhalten dar.

2.2 Abweichendes Verhalten

Welche Verhaltensweisen als abweichend gelten, ist das Resultat gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse (Böhnisch, 2018, S. 25-26). Um die Deutungen abweichender Verhaltensweisen weiblicher Jugendlicher zu analysieren, werden im Folgenden zentrale Begriffe sowie ausgewählte theoretische Erklärungsansätze vorgestellt.

2.2.1 Devianz und Delinquenz

Devianz beschreibt Handlungen, die von gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen abweichen und daher als normwidrig gelten (Böhnisch, 2018, S. 25). Darunter fallen Verstöße gegen soziale Konventionen, selbstschädigende Verhaltensweisen wie Drogenkonsum und

kriminellen Handlungen. Je nachdem, wie schwer der Normverstoss bewertet wird, fallen auch die Sanktionen unterschiedlich stark aus (Dollinger & Raithel, 2006, S. 12-13). Delinquenz hingegen bezeichnet spezifische Handlungen, die gegen strafrechtliche Normen verstossen. Ob ein Verhalten als normverletzend betrachtet wird, hängt allerdings von den jeweiligen Normen, Werten und Machtstrukturen einer sozialen Gruppe ab. Dasselbe Verhalten kann in einem sozialen Milieu als deviant gelten und in einem anderen positiv bewertet werden (Böhnisch, 2018, S. 25). Abweichendes Verhalten umfasst daher nicht nur die Handlung selbst, sondern auch die gesellschaftliche Reaktion darauf (S. 26-27).

2.2.2 Jugendphase

Die Jugendphase bezeichnet einen eigenständigen Lebensabschnitt zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenalter. Die Adoleszenz beginnt mit etwa zwölf Jahren und umfasst die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität, Rollenübergänge, die Ablösung vom Elternhaus, Persönlichkeitsentwicklungen sowie die soziale Integration in die Gesellschaft (Raithel, 2011, S. 13-14). Die Jugendphase wird einerseits als Vorbereitung auf das Erwachsenenleben betrachtet, wobei die Identitätsentwicklung und die Anpassung an gesellschaftliche Normalitätsvorstellungen im Zentrum stehen. Andererseits wird die Adoleszenz als Möglichkeit verstanden, verschiedene Werte, Rollen und Lebensentwürfe auszuprobieren (S. 18-19). Diese widersprüchlichen Anforderungen und vielfältigen Entwicklungsaufgaben konfrontieren Jugendliche mit grossen Herausforderungen. Dieser Lebensabschnitt ist deshalb mit einem erhöhten Risiko für delinquente Handlungen verbunden. Devianz wird daher als typisches und erwartbares Phänomen der Adoleszenz betrachtet (Wittenberg & Wallner, 2016, S. 27). Nach Scherr und Bauer (2024) sind abweichende Verhaltensweisen Teil eines Lernprozesses. Jugendliche werden je nach Kontext mit uneinheitlichen Regeln konfrontiert. Durch das Überschreiten dieser Regeln werden gesellschaftliche Normen sowie Grenzen getestet und sichtbar gemacht (S. 241). Erhalten Jugendliche in dieser unsicheren Phase durch Erwachsene allerdings wenig Orientierung oder Anerkennung, kann sich deviantes Verhalten verstärken (Böhnisch, 2017, S. 104-105).

2.2.3 Theoretische Erklärungsansätze

Zur Ursache abweichenden Verhaltens existieren unterschiedliche theoretische Zugänge, die sich in biologische, psychologische und soziologische Erklärungsansätze unterteilen lassen. Im nachfolgenden Abschnitt werden einige ausgewählte psychologische und soziologische

Theorien vorgestellt. Die folgende Abbildung bietet einen Überblick über die Erklärungsmodelle, die in dieser Arbeit berücksichtigt werden:

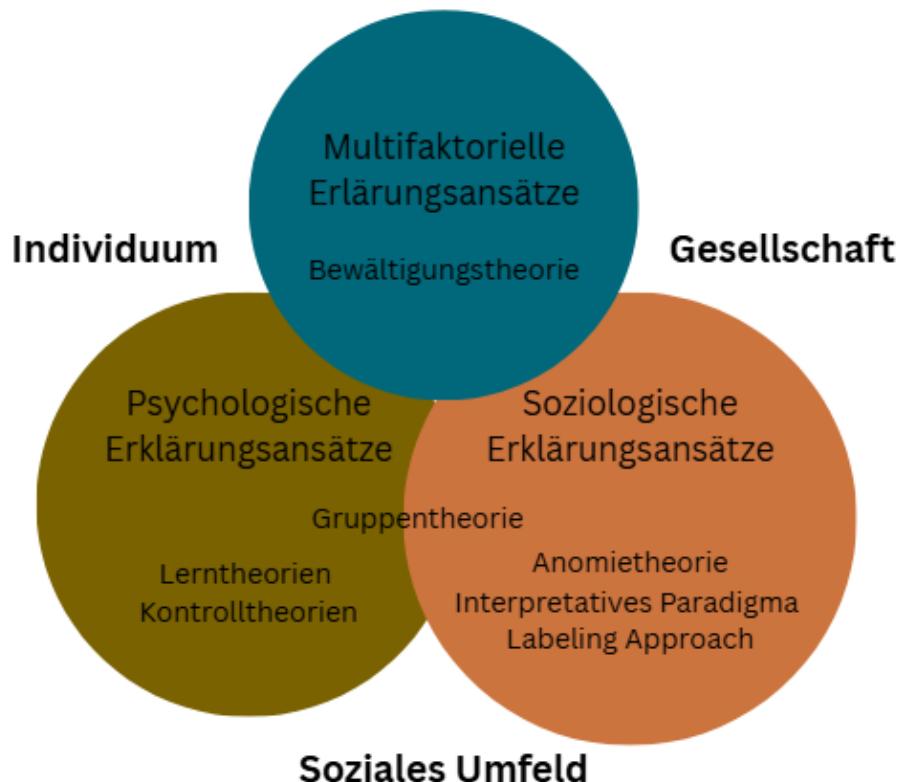


Abbildung 1: Übersichtsgrafik: Erklärungen für abweichendes Verhalten (eigene Darstellung)

Psychologische Theorien

Die psychologischen Erklärungsansätze beziehen sich auf die Ebene des Individuums und beinhalten unter anderem Lern- sowie Kontrolltheorien (Kawamura-Reindl & Schneider 2015, S. 27).

Die soziale Lerntheorie geht davon aus, dass Verhaltensweisen durch Beobachtungen und Nachahmungen erlernt werden. Menschen übernehmen dabei jene Verhaltensmuster, die im sozialen Umfeld positive Reaktionen auslösen und als erfolgsversprechende Handlungsstrategien eingeschätzt werden (Singelnstein & Kunz, 2021, S. 141-142). Die Theorie der differenziellen Assoziationen ergänzt, dass abweichende Verhaltensweisen über Wertvorstellungen und Techniken in sozialen Beziehungen vermittelt werden. Je häufiger, intensiver und länger Beziehungen zu Personen mit abweichenden Normen andauern, desto eher werden dieselben Verhaltensmuster übernommen (S. 142-143).

Die Kontrolltheorie wiederum besagt, dass vier zentrale Kontrollmechanismen Menschen dazu motivieren, sich an soziale Regeln zu halten: die Bindung an Bezugspersonen, soziale Verpflichtungen, die Einbindung in soziale Aktivitäten sowie das Vertrauen in das gesellschaftliche Wertesystem. Fehlen diese Kontrollmechanismen, steigt die Wahrscheinlichkeit abweichender Verhaltensweisen (Singelnstein & Kunz, 2021, S. 159-162). Ferner erachtet die Kontrollbalance-theorie sowohl einen Kontrollüberschuss als auch ein Kontrolldefizit als Verstärker für abweichende Verhaltensweisen. Wenn Menschen also einerseits zu viel Macht über andere besitzen oder andererseits einer zu starken Kontrolle ausgesetzt sind (S. 166). Die Selbstkontrolltheorie hingegen hebt hervor, dass geringe Selbstkontrolle mit impulsivem, risikobereitem Handeln und dem Streben nach sofortiger Bedürfnisbefriedigung zusammenhängt (Hirschi & Gottfredson, 2017, S. 99).

Soziologische Theorien

Die soziologischen Erklärungsansätze verorten Ursachen von abweichenden Verhaltensweisen in gesellschaftlichen Bedingungen und umfassen die Anomie-, Etikettierungs- sowie Gruppentheorie (Kawamura-Reindl & Schneider, 2015, S. 27).

Die Anomietheorie versteht Devianz als Reaktion auf eine Dysbalance zwischen gesellschaftlich erstrebenswerten Zielen wie Status und Wohlstand sowie den ungleich verteilten Ressourcen und Zugangsmöglichkeiten (Singelnstein & Kunz, 2021, S. 117-118). Dieser Widerspruch kann bei benachteiligten Personen einen sogenannten Anomiedruck auslösen (S. 120-121). Daraus ergeben sich verschiedene Anpassungsstrategien, wobei sich Individuen den strukturellen Gegebenheiten unterwerfen oder dagegen ankämpfen können (S. 121-122). Die Theorie der differentiellen Gelegenheit erweitert diesen Ansatz, indem sie hervorhebt, dass auch kriminelle Handlungen vom Zugang zu verfügbaren Mitteln, Wissen und sozialen Netzwerken abhängen (S. 124-125).

Das interpretative Paradigma hingegen stellt die soziale Zuschreibung abweichender Handlungen ins Zentrum. Die Theorie besagt, dass eine Handlung erst in der Interaktion mit anderen Menschen eine Bedeutung erhält. Diese Bewertung wird von weiteren Personen aufgenommen, woraus sich allmählich eine anerkannte Zuschreibung entwickelt und schlussendlich eine gesellschaftlich gültige Norm entstehen kann (Singelnstein & Kunz, 2021, S. 199). Der „Labelling Approach“ baut auf diesem Verständnis auf und untersucht, wie gesellschaftliche Etikettierungsprozesse deviante Handlungen begünstigen können. Die Theorie verweist darauf, dass sich Jugendliche die gesellschaftlich als delinquent etikettiert werden, zunehmend mit

diesem Label identifizieren, was weitere Abweichungen begünstigt und Resozialisierungsprozesse erschweren kann (S. 204-205).

Die Gruppentheorie bezieht sich auf das soziale Umfeld von Jugendlichen, weshalb sie zwischen den soziologischen und individuellen Theorien angesiedelt werden muss. Die Gruppentheorie hebt hervor, dass insbesondere die Zugehörigkeit zu einer Peer-Gruppe das Entstehen und Normalisieren abweichender Verhaltensweisen fördert. Jugendliche orientieren sich häufig an Gleichaltrigen, vor allem dann, wenn andere soziale Systeme wie Familie oder Schule wenig Orientierung bieten. Deviante Verhaltensweisen können die Kohäsion von Gruppen stärken und Zugehörigkeit fördern, wobei ein Gefühl von Kontrolle in einer unsicheren Welt entstehen kann. Zur Stärkung der Gruppenidentität müssen allerdings individuelle Wertvorstellungen häufig unterdrückt werden, was antisoziale Tendenzen weiter begünstigt (Böhnisch, 2017, S. 67–71).

Multifaktorielle Theorie

Der Bewältigungsansatz nach Böhnisch (2018) bietet eine multifaktorielle Perspektive, wonach abweichendes Verhalten aus einem Zusammenspiel zwischen individuellen Faktoren und strukturellen Bedingungen entsteht. Er versteht Devianz als Folge einer Störung des psychosozialen Gleichgewichts. Wird die Balance von Selbstwert, Selbstwirksamkeit und Anerkennung durch schwierige Lebenslagen gestört, versuchen Menschen, dieses Ungleichgewicht durch normabweichendes Verhalten auszugleichen (S. 27). Dabei greifen Menschen auf drei Formen der Bewältigung zurück, die insbesondere in der Adoleszenz häufig auftreten, was mit den vielfältigen Herausforderungen der Jugendphase erklärt werden kann (Hurrelmann & Quenzel, 2022, S. 209). Die Externalisierung bezieht sich auf auffällige Verhaltensweisen, die mit dem Austesten von Grenzen in Verbindung stehen. Die ausweichende Bewältigung meint das Flüchten vor schwierigen Situationen, wie bspw. durch Drogenkonsum. Die Internalisierung umfasst alle schädigenden Verhaltensweisen, die sich gegen sich selbst richten, wie bspw. selbstverletzendes Verhalten (SVV) (S. 210-220).

2.2.4 Weibliche Abweichung

Wie weibliche Devianz interpretiert wird, ist auch eine Frage von geschlechtsstereotypischen Zuschreibungen (Singelnstein & Kunz, 2021, S. 130). Weibliche Kriminalität wurde lange als Ausnahmefall gesehen oder biologisch erklärt, wobei das Bild des „schwachen Geschlechts“ zur Annahme führte, dass externalisierte Bewältigungsstrategien behandlungsbedürftig seien (S. 130-132). Neuere interaktionistische und feministische Theorien hingegen interpretieren

Gewalt vermehrt als Protest gegen das Bild des angepassten Mädchens, wobei delinquente Handlungen auch als Ausdruck alternativer weiblicher Identitätsvorstellungen verstanden werden können (Silkenbäumer, 2018, S. 380). Obwohl die Gesellschaft eine Zunahme von Gewalthandlungen durch weibliche Jugendliche bemerkt und neue Erklärungen dazu vorliegen, werden aggressive Verhaltensweisen weiterhin eher als Kontrollverlust gedeutet und als Schutzbedürftigkeit eingeordnet, während Gewalt durch männliche Jugendliche als systematisch bewertet wird (Böhnisch, 2017, S. 73-74). Zudem bestehen bis heute gesellschaftliche Anforderungen an weibliche Jugendliche, die angepasste Verhaltensweisen in Bezug auf ihre Sexualität, Reputation und Sittsamkeit erwarten (Silkenbäumer, 2018, S. 279).

SVV gilt, wie bereits erwähnt, als internalisierte Bewältigungsstrategie, wobei das weibliche Geschlecht und die Adoleszenz in einer qualitativen Studie als Hauptfaktoren identifiziert wurden (Benzel, 2019, S. 17). Darin wird festgehalten, dass weibliche Jugendliche eher zu SVV neigen, während männliche Jugendliche häufiger externalisierende Bewältigungsstrategien wählen würden (S. 21). Diese Annahme wird durch eine Erhebung aus dem Jahr 2022 gestützt. Darin geht hervor, dass sich 2.4 % der schweizerischen Bevölkerung Selbstverletzungen zugefügt haben. Davon waren junge Frauen im Alter von 15 bis 24 Jahren mit 11 % besonders oft betroffen. Bei gleichaltrigen jungen Männern lag der Anteil bei 5.2 % (Peter et al., 2023, S. 35). Gemäss Benzel (2019) umfassen Selbstverletzungen alle Handlungen, in denen Menschen sich selbst bzw. ihrem Körper schaden. In der Adoleszenz zählen Ritzen, Kratzen, Beissen, Verbrennungen und Verätzungen zu den häufigsten SVV (S. 17-18).

2.2.5 Soziale Arbeit im Umgang mit abweichendem Verhalten

Für devante und delinquente Verhaltensweisen gibt es keine eindeutige Erklärung (Höynck, 2022, S. 58). Vielmehr ist eine mehrdimensionale Betrachtung erforderlich, da die Ursachen vielschichtig sind (Böhnisch, 2017, S. 11). Abweichendes Verhalten entsteht meist im Zusammenspiel gesellschaftlicher Problemlagen und individueller Herausforderungen. Die Soziale Arbeit bewegt sich in diesem Spannungsfeld und ist damit beauftragt, Lösungen für normabweichende Verhaltensweisen zu entwickeln. Diese beziehen sich auf die Lebenswelt der Betroffenen und nicht auf die zugrunde liegenden strukturellen Bedingungen (Dollinger, 2018, S. 69-71). Um diese Praxis zu legitimieren, werden abweichende Handlungen oft als Folge gesellschaftlicher Probleme gedeutet, die sich auf individueller Ebene manifestieren. Allerdings sind die damit verbundenen Deutungsmuster immer an bestimmte Normen und Werte gebunden, die nicht allgemeingültig sind. Ein Verhalten kann von Fachpersonen als abweichend bewertet werden, das die Betroffenen selbst als konform erachten. Insbesondere durch das

häufig asymmetrische Machtverhältnis können Sozialarbeitende eine stigmatisierende Wirkung einnehmen, was eine hohe Sensibilität im Umgang mit eigenen Zuschreibungen erfordert (S. 72-74).

Um die Deutungen von Fachpersonen angemessen rekonstruieren zu können, ist ein Verständnis des institutionellen Kontextes notwendig. Das folgende Kapitel beschreibt daher die Rahmenbedingungen geschlossener Unterbringungen.

2.3 Geschlossene Unterbringung

In diesem Abschnitt werden die rechtlichen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen für eine geschlossene Platzierungen dargestellt und zentrale Merkmale geschlossener Einrichtungen abgebildet.

2.3.1 Rechtliche Grundlagen

Eine geschlossene Unterbringung (GU) kann in der Schweiz, je nach Ausgangslage, zivilrechtlich oder strafrechtlich erfolgen. Das Schweizerische Zivilgesetzbuch (ZGB), vom 10. Dezember 1907, SR 210, regelt die rechtlichen Rahmenbedingungen von Kinderschutzmassnahmen mit dem Ziel, eine gesunde Entwicklung zu ermöglichen und Kinder und Jugendliche zu schützen. Nach Art. 307 ZGB greift die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) erst bei einer ernsten Gefährdung des Kindes ein (Häfeli, 2021, S. 296-297). Dabei gelten die kinderschutzrechtlichen Grundsätze der Verhältnismässigkeit und Subsidiarität (Voll & Jud, 2013, S. 24). Die Aufhebung des elterlichen Aufenthaltsbestimmungsrechts nach Art. 310 Abs. 1 ZGB stellt einen drastischen Eingriff in das Familienleben dar und ist nur zulässig, wenn andere Massnahmen nicht ausreichen, etwa bei Vernachlässigung, Gewalt oder bei Fremd- und Selbstgefährdung der Jugendlichen (Häfeli, 2021, S. 307-308). Gemäss Art. 314b Abs. 1 ZGB kann die Unterbringung in einer geschlossenen Einrichtung erfolgen (S. 311), wenn die Institution für die Problembewältigung der Jugendlichen geeignet erscheint, wobei sie nicht zwingend ideal sein muss (Gerber-Jenni & Blum, 2015, S. 20-21). Das Bundesgesetz über das Jugendstrafrecht (JStG) vom 20. Juni 2003, SR 311.1, hingegen regelt die rechtlichen Rahmenbedingungen für straffällig gewordene Jugendliche zwischen 10 und 18 Jahren. Nach Art. 2 JStG stehen der Schutz sowie die Erziehung der Jugendlichen im Zentrum (Schwander, 2021, S. 402). Erzieherische Massnahmen haben deshalb Vorrang vor Strafen (S. 405). Eine stationäre Unterbringung nach Art. 15 Abs. 1 JStG darf nur angeordnet werden, wenn ambulante Massnahmen nicht ausreichen. Ein geschlossenes Setting ist laut Art. 15 Abs. 2 JStG

nur zum Schutz der Jugendlichen selbst oder Dritter zulässig und braucht gemäss Art. 15 Abs. 3 JStG ein psychologisches oder medizinisches Gutachten (S. 407-408).

Für den Umgang mit freiheitsbeschränkenden Massnahmen (FEM) in geschlossenen Einrichtungen fehlen einheitliche Vorschriften auf Bundesebene. Diese Regelung unterliegt den Kantonen (Gerber-Jenni & Blum, 2015, S. 35-37). Der Kanton Bern hat mit dem Gesetz über freiheitsbeschränkende Massnahmen im Justizvollzug bei Jugendlichen und im Vollzug von Kinderschutzmassnahmen (FMJG), vom 16. Juni 2011, BSG 341.13, eine kantonale gesetzliche Grundlage geschaffen. An diesem Beispiel zeigt sich, dass Disziplinarmassnahmen laut Art. 2 Abs. 1 FMJG der Förderung eines geregelten Zusammenlebens, des Verantwortungsbewusstseins und der Integration dienen. Schutz- und Zwangsmassnahmen wiederum sollen Jugendliche sowie Mitarbeitende schützen. Sanktioniert werden gemäss FMJG Entweichungen, Verweigerungen, Gewalt, Drogenbesitz oder unerlaubte Kommunikation, wobei mögliche Massnahmen von Kommunikations- und Freiheitsbeschränkungen bis hin zu 24-stündigen Zimmer einschlüssen reichen können (Gerber-Jenni & Blum, 2015, S. 43-45).

2.3.2 Aktuelle Zahlen zur geschlossenen Unterbringung

Aktuell existiert in der Schweiz keine einheitliche Statistik zur Fremdplatzierung von Jugendlichen auf Bundesebene (Eberitzsch, 2023, S. 40-41). Daher wird für strafrechtliche Unterbringungen auf die Daten des Bundesamtes für Statistik (BFS) (siehe Abbildung 2) und für zivilrechtliche Platzierungen auf die Erhebungen der Konferenz für Kindes- und Erwachsenenschutz (KOKES) (siehe Abbildung 3) zurückgegriffen. Die Abbildung 2 zeigt, dass im Jahr 2024 in der Schweiz 1'073 Jugendliche strafrechtlich fremdplatziert wurden, davon 976 männliche und 97 weibliche Jugendliche. Insgesamt befanden sich 180 Jugendliche in einer geschlossenen Unterbringung, darunter 169 männliche und 11 weibliche Jugendliche (BFS, 2025).

Art der Fremdplatzierung	Total	Geschlecht		Alter bei Austritt oder Ende Jahr			
		Jungen	Mädchen	10 bis 12 Jahre	13 bis 14 Jahre	15 bis 17 Jahre	18 Jahre und älter
Total	1 073	976	97	8	53	533	479
Untersuchungshaft	422	395	27	4	24	304	90
Vorsorgliche Schutzmassnahmen	389	361	28	4	35	216	134
davon: Stationäre Beobachtung	126	119	7	1	16	88	21
davon: offene Unterbringung	249	230	19	3	18	140	88
davon: geschlossene Unterbringung	129	119	10	0	10	62	57
Im Urteil angeordnete Schutzmassnahmen	204	183	21	1	3	51	149
davon: offene Unterbringung	154	138	16	1	1	25	127
davon: geschlossene Unterbringung	51	50	1	0	0	19	32
davon: Haft aus Disziplinargründen	35	30	5	0	2	20	13
Freiheitsentzug	226	193	33	0	0	65	161

Abbildung 2: Anzahl im Laufe des Jahres fremdplazierte Personen nach Platzierungsart, Geschlecht, Alter und Nationalität, 2024 (BFS, 2025)

Zum Vergleich zeigt Abbildung 3, dass im Jahr 2023 im zivilrechtlichen Bereich 1'976 Jugendliche vom Entzug des Aufenthaltsbestimmungsrechts betroffen waren, davon 1'078 weibliche und 898 männliche Jugendliche. Wie viele davon in einem geschlossenen Setting untergebracht waren, geht aus der Statistik nicht hervor (KOKES, o. J.).

Massnahmenarten ^{1, 2}	Anzahl Kinder mit Schutzmassnahmen		
	Total	m	w
Entziehung Aufenthaltsbestimmungsrecht (Art. 310 ZGB)	4325	2146	2179
0-2 Jahre	306	160	146
3-6 Jahre	666	358	308
7-12 Jahre	1377	730	647
13-18 Jahre	1976	898	1078

Abbildung 3: Anzahl Kinder mit Schutzmassnahmen am 31.12.2023 (KOKES, o. J.)

Diese Zahlen verdeutlichen, dass ausserfamiliäre Unterbringungen häufiger zivilrechtlich erfolgen und weibliche sowie männliche Jugendliche dabei ähnlich häufig betroffen sind. Im strafrechtlichen Bereich besteht hingegen ein deutliches Ungleichgewicht zu Lasten männlicher Jugendlicher. Eine Erklärung hierfür liegt in geschlechtsspezifischen Zuschreibungen. Weibliche Jugendliche werden häufiger als schutzbedürftig eingestuft, was sich auf die Sanktionspraxis und Platzierungslogik auswirken kann (Böhnisch, 2017, S. 73-74).

2.3.3 Merkmale geschlossener Unterbringungen

Stationäre Erziehungshilfen sind spezialisierte Institutionen, die für einen bestimmten Zeitraum Erziehungsaufgaben übernehmen, wenn Jugendliche nicht in ihrer Herkunfts-familie bleiben können (Schnurr, 2012, S. 27). Nach Oelkers et al. (2013) stellt die GU eine gesellschaftliche Antwort auf besonders herausfordernde Jugendliche dar. Ihre Verhaltensweisen gelten als unerwünscht, normwidrig oder delinquent und werden entsprechend als verhaltensauffällig oder entwicklungsverzögert etikettiert (S. 160-161).

Wolffersdorff beschreibt eine GU als abgeschlossene Umgebung, in der mithilfe von Sicherungsmassnahmen die Bewegungsfreiheit eingeschränkt wird, um eine intensive Bearbeitung der Problemlagen zu ermöglichen (1996, zit. in Engelbracht, 2019, S. 48). Zwang gilt dabei als wichtiges Mittel, um Erziehungsziele zu erreichen (S. 48). Mit Zwang sind Handlungen

gemeint, die gegen den Willen von Betroffenen vorgenommen oder unterlassen werden (Lindenberg & Lutz, 2014b). Die Abgeschlossenheit und der Zwangscharakter schaffen ein asymmetrisches Machtgefälle, wobei Fachpersonen über verschiedene Machtressourcen verfügen. Macht kann durch Zugang zu Materialien, emotionale Kontrolle, Fixierungen und Festhaltepraktiken sowie institutionelle Sanktionen ausgeübt werden. Je stärker eine Machtquelle eingesetzt wird, desto weniger wirksam sind andere Machtmittel (Engelbracht, 2019, S. 53-54). Steinacker (2012) bezeichnet die Anpassung an gesellschaftliche Normen zudem als übergeordnetes Ziel einer GU und verweist auf das Konzept der totalen Institution (S. 27). Goffman (2018) beschreibt totale Institutionen als von der Außenwelt isolierte und abgeschlossene Wohnräume, in denen Individuen mit vergleichbaren Lebenswelten zusammenleben. Der Alltag ist durch stark vorgegebene Regeln und Strukturen geprägt, wobei Zwangshandlungen zum Erreichen institutioneller Ziele ausgeübt werden (S. 11). Geschlossene Unterbringungsformen werden aufgrund dieses starken Eingriffs in die Persönlichkeitsrechte kontrovers diskutiert. Kritiker*innen sehen im Einschliessen einen Widerspruch zu pädagogischen Zielsetzungen wie Beziehungsarbeit, Partizipation und Persönlichkeitsentwicklung (Oelkers et al., 2013, S. 169) und bezweifeln, dass pädagogische Massnahmen unter Zwang wirksam sind (Lindenberg & Lutz, 2014a). Befürworter*innen erkennen die GU allerdings als angemessenes letztes Mittel, das besonders gefährdende Kinder und Jugendliche schützen und erziehen soll (Oelkers et al., 2013, S. 170). Gemäß Menk et al. (2013) können FEM erfolgreich sein, wenn Jugendliche die Hilfe annehmen und den Alltag mitgestalten dürfen. Strukturierte Tagespläne können dabei Orientierung und Verlässlichkeit bieten (S. 34-35).

Fachpersonen handeln dabei in einem Spannungsfeld zwischen Schutz und Zwang. Eine hohe Regeldichte, Sanktionen und asymmetrische Machtverhältnisse können dazu führen, dass zentrale Aufgaben der Sozialen Arbeit, wie Beziehungsarbeit und Ermächtigung, in den Hintergrund treten (Lindenberg & Lutz, 2014b). Das liegt daran, dass Sozialarbeitende gemäß dem Dreifachmandat gleichzeitig der Klientel, der Gesellschaft sowie dem Professionswissen verpflichtet sind (AvenirSocial, 2010, S. 7). Gerade in der GU zeigt sich dieses Spannungsfeld eindrücklich. Sozialpädagogische Massnahmen erfordern, das Wohlergehen der Klientel zu fördern und sie in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen. Gleichzeitig müssen sie auch gesellschaftliche Normen gegen den Willen der Klientel durchsetzen (Wendt, 2017, S. 28). Zwang ist somit immer auch ein strukturelles Element, dass die kontinuierliche Reflexion fachlicher Handlungen und Machtausübungen umso wichtiger macht (Lindenberg & Lutz, 2014b).

2.4 Zwischenfazit

Es gibt zahlreiche theoretische Ansätze, die erklären können, wie Sozialpädagog*innen abweichendes Verhalten weiblicher Jugendlicher deuten. Die theoretischen Grundlagen veranschaulichen, dass Sozialisierungsprozesse von gesellschaftlichen Normen und Erwartungen geprägt sind, die sich geschlechtsspezifisch unterschiedlich auswirken. Die Adoleszenz stellt dabei eine vulnerable Lebensphase dar, in der abweichendes Verhalten vermehrt auftritt. Ob eine Handlung allerdings als abweichend gilt, hängt von gesellschaftlichen Zuschreibungsprozessen ab und wird je nach Geschlecht unterschiedlich ausgelegt. Für die Ursachen von Devianz und Delinquenz existieren vielfältige Erklärungsansätze auf individueller sowie gesellschaftlicher Ebene. Während Auslöser häufig im sozialen Umfeld oder in gesellschaftlichen Strukturen verortet werden, richten sich sozialpädagogische Interventionen oft an das Individuum. Dabei kann Devianz als funktionale Bewältigungsstrategie verstanden werden, wobei weiblichen Jugendlichen eher internalisierende und männlichen Jugendlichen eher externalisierende Strategien zugeschrieben werden. Diese Wahrnehmungen beeinflussen, wie Verhalten interpretiert, Fremdplatzierungen legitimiert und pädagogische Interventionen begründet werden. Die Daten des BFS sowie der KOKES belegen, dass stationäre Unterbringungen bei weiblichen Jugendlichen häufig zivilrechtlich erfolgen, was eine stärkere Orientierung an der Schutzlogik nahelegt. Der Aufenthalt in geschlossenen Einrichtungen ist anschliessend durch Kontrolle, Zwang und Macht geprägt, was sich wiederum auf das Verhalten der Jugendlichen und deren Selbstbild auswirken kann. Aus diesem Grund ist die Gestaltung tragfähiger Beziehungen sowie eine kontinuierliche Reflexion des Machtgefälles wichtige sozialpädagogische Aufgaben.

Die dargestellten theoretischen Perspektiven zu Sozialisation, Geschlecht, Devianz und geschlossener Unterbringung dienen als Grundlage, um die Deutungen der Sozialpädagog*innen systematisch zu analysieren und zu erklären. Im folgenden Kapitel wird das methodische Vorgehen der Forschung dargestellt.

3 Empirische Grundlagen

Das Ziel dieser Arbeit ist es, Aussagen von Fachpersonen zu analysieren und daraus Deutungsmuster abzuleiten, die im Zusammenhang mit abweichenden Verhaltensweisen weiblicher Jugendlicher stehen. Da es sich um eine hypothesengenerierende Sozialforschung handelt, wurde die Grounded Theory Methode nach Corbin und Strauss (2015) gewählt. Dazu wurden in einem ersten Schritt narrative Interviews mit vier Sozialpädagog*innen aus zwei unterschiedlichen geschlossenen Institutionen geführt und anschliessend transkribiert. Daraufhin wurden drei dieser Interviews nach der Grounded Theory Methode ausgewertet.

Im nachfolgenden Abschnitt wird zunächst der Forschungsgegenstand beschrieben. Im Anschluss werden Forschungsmethode, Feldzugang, Datenerhebung und -auswertung sowie ethische Überlegungen erläutert.

3.1 Forschungsgegenstand

Nach Lüders und Meuser (1997) entstehen Deutungsmuster über Generationen hinweg im sozialen Austausch (S. 62). Sie gründen auf kollektivem Wissen, das von Individuen angeeignet, geteilt und ausgehandelt wird (Ullrich, 2019, S. 13). Diese meist stereotypen Interpretationen ermöglichen es, komplexe Probleme zu reduzieren und auf bestimmte Situationen zu reagieren (S. 5-6). Deutungsmuster sind demnach abgespeicherte Schemata, die automatisch abgerufen werden und zur Lebensbewältigung beitragen können (Oevermann, 2001, S. 539). Darüber hinaus beinhalten sie eine emotionale Dimension. Emotionen beeinflussen Wahrnehmungen und Interpretationen oft unbewusst und sind deshalb eng mit der Identität verbunden (Arnold, 2005, S. 224-226). In Einrichtungen können zudem gemeinsam geteilte, institutionell geprägte Sichtweisen und Denkmuster entstehen, durch die Handlungen begründet und legitimiert werden (Arnold, 1983, S. 897).

Zur Analyse von Deutungsmustern kommuniziert Ullrich (2019) folgende drei Annahmen:

1. Sozial geteilte Deutungsmuster werden aus sozialen Strukturen abgeleitet und prägen das gesellschaftliche Klima wechselseitig mit.
2. Subjektive Handlungen basieren auf kollektivem Wissen.
3. Deutungsmuster sind nicht direkt beobachtbar und müssen methodisch rekonstruiert werden (S. 8).

Ullrich (2019) unterscheidet des Weiteren drei Arten von Deutungsmustern (siehe Abbildung 4), die sich grob in kollektive Deutungsmuster und individuelle Deutungsmuster unterteilen lassen (S. 15):

- Soziale Deutungsmuster basieren auf kollektiven Interpretationen und umfassen allgemeingültige Annahmen sozialer Phänomene.
- Individuelle Deutungsmuster sind Fragmente dieser sozial geteilten Deutungen, die individuell angepasst und situativ angewendet werden.
- Derivationen stellen konkrete individuelle Deutungen dar, die zur Begründung von Handlungen herangezogen werden. Sie müssen nicht zwingend mit den handlungsleitenden Deutungsmustern übereinstimmen. Kommuniizierte Deutungen tragen jedoch zur Aushandlung neuer kollektiver Deutungsmuster bei (Ullrich, 2019, S. 14).

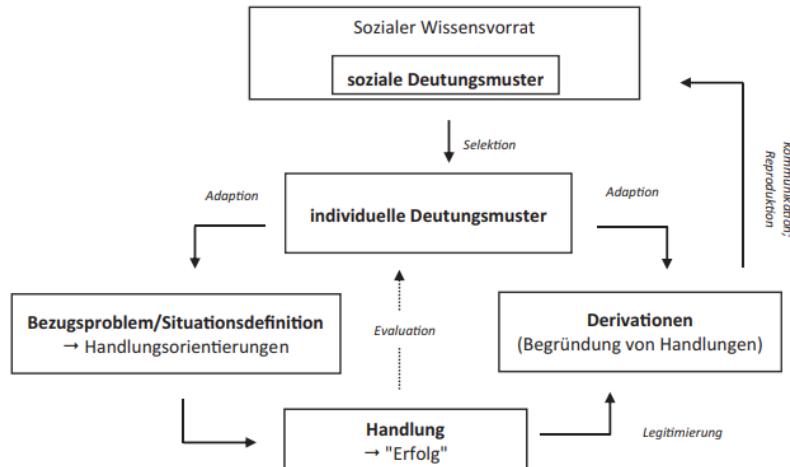


Abbildung 4: Soziale Deutungsmuster, individuelle Deutungsmuster und Derivationen (Ullrich, 2019, S. 15)

Für diese Arbeit bilden diese Ausführungen einen wichtigen theoretischen Zugang. Da Deutungsmuster nicht direkt beobachtbar sind, müssen sie im jeweiligen Handlungskontext analysiert werden. Über die Interviews können Derivationen von Sozialpädagog*innen rekonstruiert werden, also kommunizierte Deutungen, die das Handeln der Fachpersonen begründen, aber nicht zwingend mit den handlungsleitenden individuellen Deutungsmustern übereinstimmen müssen. Wird in dieser Arbeit von Deutungsmustern gesprochen, sind daher Derivationen gemeint.

3.2 Grounded Theory

Die GT wurde von Glaser und Strauss in den 1950er-/60er Jahren entwickelt (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 190). Sie ist eine qualitative Sozialforschungsmethode, die soziale Wirklichkeiten aus der Empirie heraus rekonstruiert und subjektive Sinnstrukturen innerhalb eines sozialen Handlungskontextes erfasst (S. 18). Die Rolle der Forschenden wird dabei nicht als objektiv verstanden, sondern als Teil des Erkenntnisprozesses betrachtet. Die GT basiert auf drei Phasen: der Datenerhebung, der Datenanalyse und der Theoriebildung. Diese Prozesse laufen zeitlich parallel und in einem wechselseitigen Zusammenspiel, wobei es keinen festen Endpunkt gibt und als nie vollständig abgeschlossen gilt (Strübing, 2008, S. 13-16). Die Ergebnisse dieser Arbeit gelten deshalb als vorläufiges Deutungsangebot und nicht als abgeschlossenes theoretisches Modell.

3.3 Feldzugang und Sampling

Gemäss Helfferich (2011) wird die Auswahl der Erzählpersonen sowie die Strichprobenanzahl durch den Zugang zur Forschungsumgebung bestimmt (S. 175). Das Ziel dieser Arbeit war es, Sozialpädagog*innen aus geschlossenen Unterbringungen zu finden, die mit weiblichen Jugendlichen oder gemischtgeschlechtlichen Gruppen arbeiten und zu einem Interview bereit sind. Vier Institutionen mit geschlossenen Wohngruppen wurden kontaktiert; zwei davon lehnten ab und eine reagierte nicht. Zwei Fachpersonen aus einer Einrichtung sagten zu. Über einen privaten Kontakt konnten zwei weitere Teilnehmende aus einer anderen Institution gewonnen werden, sodass insgesamt vier Sozialpädagog*innen aus zwei Einrichtungen aus zwei Kantonen teilnahmen. Zur besseren Nachvollziehbarkeit des Samplings enthält Abbildung 5 eine Übersicht mit anonymisierten Angaben zu den Interviewpartner*innen, ihrer Funktion, der Institution, der Anstellungsdauer sowie dem jeweiligen Interviewdatum:

Name	Funktion	Institution	Anstellungsdauer	Interview
Herr Schmid*	Sozialpädagoge WG	Institution 1	2.5 Jahre	05.02.2025
Frau Keller*	Sozialpädagogin WG	Institution 1	3.5 Jahre	19.02.2025
Frau Gerber*	Sozialpädagogin WG	Institution 2	25 Jahre	03.02.2025
Herr Meier*	Sozialpädagoge Schule	Institution 2	19 Jahre	21.02.2025

Abbildung 5: Sample (eigene Darstellung) *Namen anonymisiert

Alle Teilnehmenden wurden im Vorfeld per E-Mail über den Forschungsgegenstand sowie das methodische Vorgehen informiert und gaben ihre schriftliche Zustimmung. Die Auswahl der

Interviewpartner*innen und die Datenerhebung erfolgten nicht nach dem Prinzip des „theoretical sampling“, wie es die GT vorsieht. Gemäss Corbin und Strauss (2015) ist eine wiederholende Datengenerierung vorgesehen, wobei erste Erkenntnisse genutzt werden, um neues Datenmaterial zu gewinnen (S. 135). In der vorliegenden Arbeit standen die Partizipationsbereitschaft sowie die zeitliche Verfügbarkeit der Teilnehmenden im Zentrum. Das „Sampling“ entsprach deshalb dem Prinzip des „convenience sampling“. Dies wird als pragmatische Lösung betrachtet, wenn Forschende abhängig vom Zugang zu Teilnehmenden sind und beschränkte zeitliche Ressourcen zur Verfügung stehen, wie bspw. im Rahmen dieser Bachelorarbeit (S. 144). Dieses Vorgehen birgt jedoch das Risiko, dass eine Lücke in der Theoriegenerierung entsteht (S. 136).

3.4 Erhebungsmethode

Die Datenerhebung sollte ursprünglich mithilfe teilstrukturierter narrativer Interviews nach Corbin und Strauss (2015) erfolgen, was eine gezieltere Vorbereitung und das Abfragen ähnlicher Themen ermöglicht (S. 39). Die narrative Interviewmethode wurde gewählt, um einen möglichst freien Erzählfluss zu generieren und daraus subjektive Deutungen ableiten zu können (Krell & Lamnek, 2024, S. 344-355). Der Interviewleitfaden umfasste deshalb eine offene Leitfrage sowie Back-up- und Nachfragen (siehe Anhang A). Drei von vier Gespräche verliefen allerdings narrativ-unstrukturiert, da die Interviewpartner*innen ausführlich von ihren Erfahrungen berichteten. Corbin und Strauss (2015) empfehlen die unstrukturierte Methode, weil die Teilnehmenden den Verlauf des Interviews vorgeben können und gleichzeitig offenere Daten vorliegen (S. 38-39).

Die Interviews begannen mit einer Erklärungs- und Einheitsphase, in der die Teilnehmenden über das Anonymisieren und Verwenden der Daten aufgeklärt sowie über den Ablauf des Interviews informiert wurden (Krell & Lamnek, 2024, S. 345). In diesem Zusammenhang wurde die Nervosität und Unsicherheit der interviewführenden Person transparent kommuniziert, da laut Corbin und Strauss (2015) nonverbale Anzeichen eine Reaktion auslösen und den Erzählfluss beeinflussen können (S. 38-39). Die Erzählphase wurde mit der Frage: «*Erzählen Sie mir bitte von Ihrer Erfahrung in der Arbeit mit weiblichen Jugendlichen in der geschlossenen Unterbringung? Falls es Unklarheiten gibt oder mich weitere Details interessieren, stelle ich Nachfragen, sobald Sie mit Ihren Erzählungen fertig sind.*» eröffnet und durch spezifische Nachfragen vertieft (Krell & Lamnek, 2024, S. 346).

Die Interviews dauerten zwischen 42 und 65 Minuten. Alle Interviews wurden mit dem Einverständnis der Erzählpersonen aufgenommen und anonymisiert transkribiert. Die Transkription folgte den erweiterten inhaltlich-semantischen Regeln nach Dresing und Pehl (2018), wobei Unterbrechungen, Abbrüche, Pausen, Füllwörter und paraverbale Äusserungen schriftlich festgehalten wurden (siehe Anhang B). Zudem wurden alle Interviews vom Schweizerdeutschen ins Standarddeutsche übersetzt, wobei typische Dialektbegriffe und Helvetismen beibehalten wurden (S. 21-25). Gemäss Breuer et al. (2019) ist das Transkribieren von Interviews ein vielschichtiger und komplexer Prozess, bei dem neben dem Gesprochenen auch nonverbale und paraverbale Kommunikation erfasst wird (S. 244). Dieses Vorgehen entspricht daher dem Prinzip der Mikroanalyse nach Corbin und Strauss (2015) und ist für die Interpretation von Deutungen eine wichtige Voraussetzung (S. 70-71).

3.5 Auswertungsmethode

Die Auswertung folgte einem mehrstufigen Prozess des offenen, axialen und selektiven Codierens nach Corbin und Strauss (2015) mithilfe der Software MAXQDA. Durch das kontinuierliche Vergleichen des Datenmaterials wurden theoretische Konzepte herausgearbeitet (Strübing, 2008, S. 18-19). Während des Codierprozesses wurden Memos zu Beobachtungen, eigenen Gedanken und Deutungsmöglichkeiten festgehalten, die ein wichtiges Analyseinstrument für die Theorieentwicklung darstellen (Breuer et al., 2019, 177-179).

Offenes Codieren

Der mehrstufige Codierprozess begann mit dem offenen Codieren. Alle Transkripte wurden Satz für Satz analysiert und mit In-vivo-Codes sowie eigenen Begriffen versehen (siehe Anhang C). Die rund 900 Codes wurden zu Kategorien gebündelt und in einem Mindmap dargestellt (siehe Anhang D) (Breuer et al., 2019, S. 255).

Axiales Codieren

Während des axialen Codierens wurden die gebildeten Kategorien zunächst unabhängig von der Forschungsfrage verglichen und zu Konzepten gebündelt. Anhand des Codierparadigmas wurden Funktion, Ursachen, Kontextbedingungen und Konsequenzen analysiert (Breuer et al., 2019, S. 255). In einem weiteren Schritt erfolgte eine neue Bündelung der Kategorien entlang der Forschungsfrage zu 15 Konzepten (siehe Anhang E). Diese Konzepte bildeten die Grundlage für die erneute Anwendung des Codierparadigmas innerhalb der einzelnen Interviews (siehe Anhang F).

Selektives Codieren

Im selektiven Codieren wurden die zuvor ausgearbeiteten Konzepte zu fünf Kernkategorien verdichtet, die als Grundlage für die Ausarbeitung eines theoretischen Modells dienten (Breuer et al., 2019, S. 255). Diese Kernkategorien werden im Ergebnisteil ausführlich dargestellt und im Hinblick auf die Deutung abweichender Verhaltensweisen weiblicher Jugendlicher analysiert.

3.5.1 Theoretische Sensibilisierung

Forschende bringen theoretisches Vorwissen sowie persönliche und berufliche Erfahrungen in den Analyseprozess mit, was die Wahrnehmungen und die Analyse von Daten beeinflussen kann. Die „*theoretische Sensibilität*“ meint, eigene Annahmen sowie Vorwissen kontinuierlich zu reflektieren, um voreilige Interpretationen zu vermeiden und neue Erkenntnisse aus dem Datenmaterial gewinnen zu können (Strübing, 2008, S. 57-59).

In dieser Arbeit wurde mit sensibilisierenden Konzepten zur Sozialisation, Geschlechterforschung, abweichendem Verhalten sowie geschlossenen Unterbringungen gearbeitet. Diese theoretischen Grundlagen dienten als Basis für eine fundierte Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial. Das Forschungstagebuch eignete sich, um eigene Annahmen zu hinterfragen und eine Überstülpung auf das Datenmaterial bestmöglich zu vermeiden. Im Auswertungsprozess zeigte sich allerdings, dass viele Kategorien mit bereits getroffenen Vorannahmen übereinstimmten. Daraus lässt sich ableiten, dass bspw. die Vorannahme, dass geschlechtsspezifische Deutungen vorliegen, die Interpretation der Daten mitgeprägt hat. Darüber hinaus rahmten Begriffe in der Fragestellung wie „weibliche Jugendliche“ sowie „geschlossene Unterbringung“ die Erzählpraxis der Interviewpartner*innen, was dieses Zitat veranschaulicht: «*ich finde es noch schwierig zu trennen, weil die Frage ist ja wie eigentlich explizit auf Mädchen auch gestellt (...). Und jetzt weiss ich nicht oder ich bin am 'umestudieren', was ist explizit noch für Mädchen.*» (Interview, Herr Schmid, S. 17-19).

3.6 Forschungsethik

Eine ethische Relevanz haben insbesondere das informierte Einverständnis sowie die Nicht-Schädigung der Erzählpersonen. Das informierte Einverständnis meint, dass Teilnehmende wissen, was mit den Daten geschieht und freiwillig am Interview teilnehmen. Die Nicht-Schädigung bezieht sich darauf, dass die Interviewpartner*innen durch das Interview keine Nachteile erfahren. Eine Einverständniserklärung ist daher Voraussetzung für die Verwendung von

Transkripten. Darin sollten insbesondere der Zweck der Forschung, die Anonymisierung der Daten sowie der Löschungszeitpunkt ersichtlich sein. Ferner sollte sie einen Hinweis enthalten, dass eine Nicht-Teilnahme keine negativen Konsequenzen zur Folge hat und die Einwilligung jederzeit zurückgezogen werden kann (Helfferich, 2011, S. 190-191). Die Einverständniserklärung wurde allen teilnehmenden Personen nach den Interviews per E-Mail zugeschickt und unterschrieben zurückgesandt (siehe Anhang G).

4 Darstellung der Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die aus dem Codierprozess gewonnenen Ergebnisse dargestellt und interpretiert. Die fünf Kernkategorien «Selbstverletzende Verhaltensweisen», «Reaktanz und Autonomieverlust», «gruppendynamische Abweichungen», «Delinquenz» sowie «Sexarbeit» werden entlang des Codierparadigmas präsentiert. Die einzelnen Themen werden hinsichtlich ihrer Funktion, ihres Kontextes, ihrer Bedingungen und ihrer Konsequenzen analysiert. Dazu werden sowohl zusammenfassende Aussagen als auch exemplarische Zitate präsentiert und im Hinblick auf mögliche Deutungen ausgewertet. Dabei erfolgt eine Unterscheidung zwischen abweichenden Verhaltensweisen innerhalb und ausserhalb der geschlossenen Unterbringung.

4.1 Deutungen abweichenden Verhaltens in der geschlossenen Unterbringung

Im Arbeitsalltag in der geschlossenen Unterbringung begegnen Fachpersonen unterschiedlichen Formen abweichenden Verhaltens. Am häufigsten werden SVV, Verweigerungen und Anschuldigungen sowie gruppendynamische Abweichungen genannt. Diese Verhaltensweisen werden in diesem Kapitel jeweils einzeln betrachtet und im Hinblick auf ihre Funktion, ihren Kontext, ihre Bedingungen und ihre Konsequenzen analysiert.

4.1.1 Selbstverletzendes Verhalten und Suizidalität

Im folgenden Abschnitt werden die Deutungen der Fachpersonen hinsichtlich der Thematik Selbstverletzung und Suizidalität erörtert und interpretiert.

Selbstverletzendes Verhalten als internalisierte Bewältigungsstrategie

SVV werden von drei Fachpersonen als internalisiertes Bewältigungsmuster beschrieben und scheinen mehrheitlich als weibliches Phänomen verstanden zu werden, was in folgendem Beispiel ersichtlich ist:

Und das Zeug nach innen ist eigentlich so das Selbstverletzende, das bis zum Suizidalen gehen kann. Und das haben wir schon sicher DEUTLICH öfters als auf der männlichen Gruppe bei uns im Haus (...). Ähm so das Selbstverletzung ist einfach irgendwie stärker eingeprägt bei den Mädchen. Dass man das macht, dass es eine Form von Regulation ist. Und dass sie das,

ja sie haben das wirklich so erlernt. Dass es ihnen hilft (.). (Interview, Herr Schmid, Z. 140-144)

SVV wird als ein vielschichtiges, internalisiertes Bewältigungsverhalten interpretiert, das von leichten Formen bis hin zur Selbsttötung reichen kann. Innerhalb der Institution „im Haus“ werden SVV häufiger bei weiblichen Jugendlichen beobachtet und daher als ein geschlechtsspezifisch „weibliches“ Muster wahrgenommen. Herr Schmid scheint Selbstverletzungen als im weiblichen Sozialisierungsprozess „eingeprägte“ und „erlernte“ Strategie zu verstehen. Obwohl SVV als Provokation oder als Wunsch nach Aufmerksamkeit gedeutet werden könnte, bezeichnen Fachpersonen diese vorrangig als Ausdruck fehlender alternativer Bewältigungsstrategien. Frau Keller veranschaulicht das anhand eines Beispiels, indem Drogenkonsum als Fluchtstrategie dient:

Es haben selten Jugendliche wirklich Strategien dann, wie gehe ich damit um. Die meisten haben, ich renne davon und nehme Drogen (...). (Interview, Frau Keller, Z. 152-153)

Wir sprechen häufig von einer Flucht von Sachen. Wir haben sehr viele, die dann nicht schlafen können. Es ist ruhig. Man ist alleine im Zimmer. Und dann kommen plötzlich ganz viele Dinge hoch und früher hast du konsumiert(..). (Interview, Frau Keller, Z. 550-552)

Die Aussage: «*Wir sprechen häufig von einer Flucht von Sachen.*» weist darauf hin, dass Frau Keller das Verhalten der Jugendlichen als antrainierte Vermeidungsstrategien interpretiert. Sie beschreibt, dass «*davonrennen*» und «*Konsum*» ausserhalb der Institution funktionierten, jedoch innerhalb des geschlossenen Kontextes als Bewältigungsstrategien nicht mehr wirksam sind. Sie beobachtet dabei, dass Jugendliche aufgrund fehlender alternativer Coping-Strategien von ihren Emotionen «*kommen plötzlich ganz viele Dinge hoch*» überwältigt werden.

Auch Suizidversuche und SVV werden als Ausdruck emotionaler Überwältigung und Ausweglosigkeit verstanden:

Und das ähm ja führt auch dazu, dass konkrete Suizid(.) gedanken vorhanden sind. Je nachdem, auch geäussert werden oder auch versucht wird, das zu vollziehen(..). (Interview, Herr Schmid, Z. 144-145)

Es passiert 'huere' viel, es ist zum Teil auch recht schlimme Bilder, wenn man dann sieht, wenn man viel Blut im Spiel ist oder so. Oder wenn man mit Handschellen in der Stunde auf jemandem oben sitzen und sie nicht aus ihrem Zeug rauskommen und ähm(.) aber dich weiterhin

einfach angreifen wollen oder sich suizidieren wollen ähm (.) und man ihnen einfach nicht helfen kann, weil alle Mittel ausgeschöpft worden sind. (Interview, Herr Schmid, Z. 158-163)

Herr Schmid grenzt in der ersten Passage nicht geäusserte Suizidgedanken von konkreten Suizidversuchen ab. Die bildhafte Sprache «*recht schlimme Bilder*», «*Blut im Spiel*» verdeutlicht die emotionale Herausforderung für Fachpersonen. Suizidales Verhalten wird hier zudem als eine tiefe innere Not verstanden: «*Sie nicht aus ihrem Zeug rauskommen und sich weiterhin suizidieren wollen*». Zugleich wird ein Gefühl tiefer Ohnmacht ausgedrückt, indem er auf limitierte Interventionsmöglichkeiten verweist: «*und man ihnen einfach nicht helfen kann, weil alle Mittel ausgeschöpft worden sind.*». Die Formulierung «*Oder wenn man mit Handschellen in der Stunde auf jemandem oben sitzen*» veranschaulicht, dass physische Fixierungsmassnahmen notwendig erscheinen, wenn andere Mittel ausgeschöpft worden sind.

Fachpersonen deuten SVV und Suizidversuche als innere Bewältigungsstrategie. Selbstverletzung scheint als verfestigter Coping-Mechanismus wahrgenommen zu werden, der im Rahmen der Sozialisierung erlernt wurde. Suizidversuche werden als letzter Ausweg aus einer belastenden Situation verstanden. Bei den befragten Sozialpädagog*innen ruft diese Thematik ein Gefühl von Ohnmacht hervor.

Geschlossenes Setting und institutionelle Massnahmen als Krisenauslöser

Die GU selbst wird von drei Fachpersonen als Auslöser von Selbstverletzungen und Suizidversuchen interpretiert. Auf diese Form der Bewältigung würde in Krisensituationen zurückgegriffen werden, wie bspw. nach Konflikten, Enttäuschungen oder Neueintritten:

Aber Neueintritt ist immer sehr anstrengend. Da 'läuten' die dann oft in der Nacht, die können nicht schlafen und sind aufgeregt und haben Angst und so. Wo bin ich, und so. (Interview, Frau Gerber, Z. 33-34)

Frau Gerber beschreibt Neueintritte als emotionale Ausnahmesituation. Die Frage «*Wo bin ich?*» weist auf eine Orientierungslosigkeit und Verunsicherung der Jugendlichen hin, die in der neuen Umgebung entstehen und zu einer möglichen Krise führen können. Akuten Krisen würde auch mit bewegungseinschränkenden Massnahmen (BEM) begegnet, was meist zu einer Verschärfung der Situation beiträgt:

Das heisst, der Arbeitsalltag ist wirklich auch stark von sehr intensiven Krisen geprägt, weil wir sie halt auch in die Handschellen legen dürfen, auch Fussfesseln anlegen dürfen. Ähm (.) Sie aber auch körperlich berühren dürfen, wenn es zu solchen Momenten kommt. Respektive nicht

nur alles dürfen, sondern auch müssen. Je nachdem, wenn die Selbst- oder Fremdgefährdung so gross ist (...). Genau (.) ähm (...) ja und diese Situationen sind recht heftig für die Jugendlichen sowieso (...). (Interview, Herr Schmid, Z. 154-158)

Herr Schmid scheint BEM wie «*Handschellen*» und «*Fussfesseln*» sowie physische Gewalt als institutionelle Rahmenbedingungen zu erkennen, die zur Eskalation von Krisen beitragen können. Körperliche Übergriffe werden allerdings nur indirekt benannt «*körperlich berühren dürfen*», was als Unbehagen und einem Bedürfnis nach Legitimation in der Gesprächssituation hinweist. Herr Schmid begründet oben genannte Massnahmen mit Selbst- und Fremdgefährdung «*je nachdem, wenn die Selbst- oder Fremdgefährdung so gross ist (...)*», was als Legitimation für physische Interventionen zu dienen scheint. Aus der letzten Passage geht hervor, dass solche Situationen für die Jugendlichen «*sowieso*» sehr belastend sind. Das impliziert, dass «*heftige*» Krisensituationen auch Fachpersonen emotional stark beanspruchen.

Neueintritte gelten als Auslöser für SVV und Suizidversuche. Insbesondere auf akute Krisen scheinen Fachpersonen mit BEM zu reagieren, was als notwendige Massnahme und gleichzeitig als Auslöser für neue Krisen interpretiert wird. Sowohl Jugendliche als auch Fachpersonen scheinen akute Krisen emotional herauszufordern.

Familiäre und gesellschaftliche Bedingungen als Ursachen selbstverletzenden Verhaltens

Drei Fachpersonen führen SVV und Suizidversuche auf die Bewältigung biografischer Belastungen der Jugendlichen zurück. Sie benennen Gewalt, Fluchtgeschichten, sexuellen Missbrauch und Vernachlässigung als Hauptfaktoren für SVV:

Also wir bekommen 'mega' viele, die irgendwie auf der Strasse gelebt haben oder vernachlässigt wurden zu Hause. Oder wir haben halt zum Teil Jugendliche, bei denen man drei, vier Monate nicht mehr weiss, wo sie sind (schnaubt). Ähm und dann kommen sie wie zum ersten Mal wieder hierher, und wir sind die ersten Personen, die wie Mal wieder konstanter in einer Beziehung sind mit ihnen (...). (Interview, Frau Keller, Z. 36-41)

Frau Keller verweist in diesem Zitat auf Obdachlosigkeitserfahrungen der Jugendlichen. Die Flucht von zu Hause und das Unwissen darüber, wo sie sich aufhalten, scheint Frau Keller als emotionale Vernachlässigung und soziale Desintegration wahrzunehmen: «*bei denen man drei, vier Monate nicht mehr weiss, wo sie sind*». Mit dem «*Schnauben*» scheint sie ihre Betroffenheit oder auch Frustration auszudrücken. Die Aussage «*wir sind die ersten Personen, die wieder in einer konstanten Beziehung sind mit ihnen*» deutet darauf hin, dass Jugendliche

viele Beziehungsabbrüche erlebt haben und Frau Keller daher korrigierende Bindungserfahrungen als wichtige sozialpädagogische Aufgabe verstehen könnte.

Herr Schmid verortet die Ursache von internalisierten Bewältigungsstrategien direkt im Familiensystem:

Es sind meistens eigentlich nur noch die Eltern, die übrig bleiben. Und weil die Familiensysteme meistens schon so kompliziert sind (..), hm sind auch die nicht wirklich 'mega' zuverlässig und 'ume' und haben, bringen ihre eigenen Themen mit, wo dazu führen, dass die Jugendlichen halt so aufgewachsen sind, wie sie sind, und nachher so Sachen machen, wie sie machen (4). (Interview, Herr Schmid, Z. 318-321)

Er beschreibt die Familie als: «nicht 'mega' zuverlässig und 'ume'» und als «mit ihren eigenen Themen beschäftigt». Diese Formulierungen weisen auf fehlende emotionale und soziale Ressourcen in der Herkunftsfamilie hin. Herr Schmid scheint SVV als Ausdruck ungünstiger Sozialisierungsprozesse zu deuten: «dass die Jugendlichen halt so aufgewachsen sind, wie sie sind». Dies scheint er als negativ für den Entwicklungsverlauf der Jugendlichen wahrzunehmen: «und nachher so Sachen machen, wie sie machen».

Herr Schmid bringt darüber hinaus eine gesellschaftskritische Perspektive ein. Er deutet fehlende Präventions- und Unterstützungsleistungen als Mitgrund für traumatische Erfahrungen, was mitunter zu SVV und Selbsttötungsversuchen führen kann:

Ja dann ist die Schwierigkeit, was eben auch den Arbeitsalltag prägt, dass wir differenzieren können (.), was schiebt man so 'chli' auf die Gesellschaft zurück ähm (..), weil es wie ein gesellschaftliches Kollektiv-Versagen ist, dass sich Menschen in solchen Situationen wiederfinden müssen, und dass wir es mehr dann schlussendlich mit Symptombekämpfung machen, oder die Auswüchse unserer Strukturen dann irgendwie auffangen müssen (...). (Interview, Herr Schmid, Z. 168-173).

Herr Schmid macht neben seiner Verantwortung als Fachperson auch auf das Verschulden der Gesellschaft aufmerksam: «dass wir differenzieren, was man auf die Gesellschaft rück-schiebt». Das gesellschaftliche «Kollektiv-Versagen» scheint als Mitursache für Krisen zu interpretiert. Zudem scheint er seine eigene Ohnmacht im Umgang mit SVV auszudrücken: «die Auswüchse unserer Struktur irgendwie auffangen müssen», was darauf hinweist, dass er sich anstatt «Symptombekämpfung» eine strukturelle Veränderung wünschen würde.

Die Ursachen für SVV und Suizidversuche werden in traumatischen Erfahrungen, instabilen Familiensystemen und fehlender gesellschaftlicher Unterstützung verortet.

Pädagogische Haltung zwischen Grenzsetzung und Beziehungsarbeit

Im Umgang mit SVV und Suizidversuchen werden unterschiedliche sozialpädagogische Haltungen sichtbar. Neben Empathie und Verständnis für die biografischen Belastungen seien auch klare Grenzen, Strukturen und Schutzmassnahmen notwendig. Frau Gerber hebt zudem die Bedeutung von Eigenverantwortung hervor:

Die weiblichen Jugendlichen bei uns, viele ritzen sich, da gehen wir aber so damit um, wenn die sich ritzen, müssen sie sich auch selber verarzten. Ich tue da nicht 'betutteln'. Ich habe halt einen Arm her und so. Ich sage, du hast dich selber verletzt, dann tue dich auch selber verarzten, das machen wir nicht. (Interview, Frau Gerber, Z. 51-55)

Frau Gerber scheint durch: «du hast dich selber verletzt, dann tue dich auch selber verarzten» eine Haltung zu vertreten, die auf die Förderung von Selbstverantwortung und Selbstversorgung abzielt. Gleichzeitig könnte es darauf hinweisen, dass sie «ritzen» nicht primär als innere Not, sondern als Wunsch nach Aufmerksamkeit versteht. Vor diesem Hintergrund könnte: «nicht zu 'betutteln'» als vorbeugende Massnahme interpretiert werden, um weitere Selbstverletzungen zu verhindern.

Nichtdestotrotz betonen alle Fachpersonen die Bedeutung von tragfähigen, verlässlichen Beziehungsangeboten, um insbesondere weibliche Jugendliche zu stabilisieren. Vertrauen und Humor gelten dafür als wichtige Voraussetzungen:

Ähm, ja. Ich finde (5) ich glaube, Humor. Von dem leben die Jugendlichen und wir. Von dem lebt die Beziehungsarbeit. Und ich glaube, ohne Beziehung kann man hier nicht arbeiten. (...) Ähm (4) es ist manchmal auch lustig, wie je nachdem, wer arbeitet, kann man Krisen anders auflösen (...). (Interview, Frau Keller, Z. 464-467)

Frau Keller erkennt Humor als wichtige Ressource, um Nähe und Vertrauen herzustellen. Sie scheint Beziehungen als notwendige Voraussetzung zu verstehen: «*Und ich glaube, ohne Beziehung kann man hier nicht arbeiten.*», um eine gelingende Zusammenarbeit mit den Jugendlichen sicherzustellen und den sozialpädagogischen Auftrag erfüllen zu können. Die Bearbeitung von Krisen scheint dabei von den jeweiligen Fachpersonen abzuhängen: «*wie je nachdem, wer arbeitet, kann man Krisen anders auflösen.*».

Neben dem Fördern von Eigenverantwortung und Selbstversorgung werden insbesondere tragfähige Beziehungen als wichtige Voraussetzungen im Umgang mit SVV genannt.

Fazit: SVV und Suizidversuche werden als im Sozialisierungsprozess antrainierte, internalisierte Bewältigungsstrategie verstanden. Fachpersonen beobachten diese Verhaltensweise häufiger bei weiblichen Jugendlichen. In der geschlossenen Unterbringung werden insbesondere Neueintritte und BEM als Krisenauslöser interpretiert. Darüber hinaus werden Vernachlässigung, traumatische Erfahrungen und instabile Familiensysteme als Ursache von SVV wahrgenommen. Eine Erzählperson benennt zudem fehlende gesellschaftliche Unterstützungssysteme als auslösenden Faktor. Im Umgang mit SVV werden neben BEM und klaren Grenzen insbesondere korrigierende Bindungserfahrungen als wichtige Voraussetzung für die Zusammenarbeit mit Jugendlichen hervorgehoben. Eine Fachperson nimmt zudem die Selbstverarztung als wichtige Konsequenz wahr, um SVV vorbeugend zu begegnen.

4.1.2 Reaktanz und Autonomieverlust im Zwangskontext

Neben internalisierten Bewältigungsstrategien werden Sozialpädagog*innen in ihrem Praxisalltag auch häufig mit Verweigerungen, Anschuldigungen und Provokationen konfrontiert. Im nachfolgenden Teil werden die Deutungen der Fachpersonen im Hinblick auf diese Verhaltensweisen dargestellt und analysiert.

Machtkehr als Reaktion auf institutionelle Fremdbestimmung

Alle Fachpersonen berichten von Verhaltensweisen, die sie als bewusste und explizite Reaktion auf den Zwangskontext interpretieren. Diese werden durchgehend als Versuch, Kontrolle und Autonomie zurückzugewinnen, kommuniziert. Dazu zählen Provokationen, Regelverstöße und Verweigerungen alltäglicher Anforderungen:

Wir hatten vor ein paar Jahren eine Phase von sogenannten freundlichen Verweigerern. Die sind auf dem Stuhl 'gehockt' und haben gefunden, sie dürfen mich nicht einsperren, ich mache nichts (lacht). (Transkript, Herr Meier, Z. 88-90)

Der Begriff «*freundlich*» sowie das «*Lachen*» von Herrn Meier könnten darauf hindeuten, dass «*freundliche Verweigerungen*» als ungefährlich wahrgenommen werden. Es scheint sich dabei um eine verträgliche Form von Widerstand zu handeln. Im Gegensatz zu möglichen konfrontativen und gewalttätigen Widerstandsformen, die von Sozialpädagog*innen als deutlich herausfordernder beschrieben werden. Das widerspiegelt sich bspw. in Anschuldigungen von

weiblichen Jugendlichen gegen männliche Mitarbeitende. Diese Thematik wurde von drei Fachpersonen aufgegriffen. Sie betonten, dass Anschuldigungen aus Prinzip immer ernst genommen werden würden, um weibliche Jugendliche in ihrem Selbstwert zu stärken. Allerdings sei es eine häufig gewählte Form von Widerstand im Umgang mit Autonomieverlust im Zwangskontext:

Weil es auch gegen einen verwendet werden kann, wenn man dann eben nicht sensibel ist. Und das sind dann halt Anschuldigungen, die dann auch heftig sind. Und weil sie auch wissen, wie sie es machen müssen (...). Und grundsätzlich ist das halt eines der wenigen Instrumente, die sie in so einem krassen Zwangskontext auch noch haben, die Macht über eine Situation zu haben. (Interview, Herr Schmid, Z. 270-276)

Herr Schmid hebt die emotionale Belastung von Fachpersonen hervor, wenn sie mit Anschuldigungen konfrontiert werden: «*die dann auch heftig sind*», was zu einer erhöhten Wachsamkeit in der Arbeit mit weiblichen Jugendlichen zu führen scheint: «*Weil es auch gegen einen verwendet werden kann, wenn man dann eben nicht sensibel ist*». Möglicherweise handelt es sich um eine bewährte Strategie weiblicher Jugendlicher, was ein grundsätzliches Misstrauen bei Mitarbeitenden auszulösen scheint: «*Weil sie auch wissen, wie sie es machen müssen.*». Anschuldigungen werden darüber hinaus als Möglichkeit interpretiert, Macht und Kontrolle zurückzugewinnen: «*die Macht über eine Situation zu haben*».

Verweigerungen, Provokationen und Anschuldigungen werden als Reaktion auf den Zwangskontext gesehen, um Autonomie und Kontrolle zurückzugewinnen. Insbesondere im Hinblick auf Anschuldigungen zeigen sich Fachpersonen ambivalent, zwischen dem Anspruch, Jugendliche in ihrem Selbstwert zu stärken und einem grundsätzlichen Misstrauen.

Unfreiwilligkeit und Fremdbestimmung als Auslöser von Reaktanz

Ein zentraler Faktor, der in drei Interviews benannt wird, ist, dass Jugendliche sich nicht freiwillig in eine GU begeben. Im Alltag würden zudem eine hohe Regeldichte, permanente Kontrolle und ein starkes Machtgefälle vorherrschen:

Und weil wir den Jugendlichen wahnsinnig viel nehmen (...). Wir nehmen ihnen ja alles weg (...). Und es ist eine Regel, dass ich immer ins Zimmer darf (...). Klar klopfe ich und warte auf ein Ja (...). Aber 'Worst Case' trete ich einfach ein (...). Du hast kein Handy. Ich entscheide, was es zu essen gibt, abgesehen von Samstagabend (...). ICH bestimme, wie lange du telefonieren

darfst. Maximal 15 Minuten, wenn ich finde, du sprichst nicht okay, dann weniger (...). (Interview, Frau Keller, Z. 874-880)

Frau Meier spricht die umfassende Einschränkung der Jugendlichen offen an und scheint sich des asymmetrischen Machtgefülles bewusst zu sein. Die Äusserung: «*Aber 'Worst Case' trete ich einfach ein*» verdeutlicht, dass auch Grundrechte wie das Recht auf Privatsphäre vom Erlassen der Fachpersonen abhängen. Diese Eingriffe scheinen als gegeben hingenommen und mit dem Verweis auf Regeln gerechtfertigt zu werden: «*Und es ist eine Regel, dass ich immer ins Zimmer darf.*». Das deutet darauf hin, dass institutionelle Übergriffe alltäglich sein könnten.

Der geschlossene Kontext selbst wird aufgrund des Autonomieverlusts und der Eingriffe in die Persönlichkeitsrechte der Jugendlichen als Auslöser von abweichenden Verhaltensweisen und Reaktanz verstanden.

Verweigerung und Provokation als Überlebensstrategie

Abgesehen von der Fremdbestimmung und den ungleichen Machtverhältnissen gelten für drei Erzählpersonen auch Traumatisierungen als Ursache für Provokationen und Anschuldigungen im Alltag. Frau Keller argumentiert, dass die Jugendlichen aufgrund dieser Erlebnisse eine erhöhte Sensibilität und Wachsamkeit für ihre soziale Umwelt entwickelt hätten:

Ich hatte noch nie so 'gspürige' Jugendliche gehabt, die wirklich / das ist auch in ihrer Geschichte ähm, macht auch Sinn. Und es gibt dann solche, die direkt auch anfangen zu provozieren (grinst) (Interview, Frau Keller, Z. 176-178). Das macht ja Sinn, (...) sie müssen auch irgendwie herausfinden, was ist anders. (Z. 187-189)

Frau Keller weist darauf hin, dass Jugendliche aufgrund ihrer Erfahrungen bereits kleinste Anpassungen im Alltag als Bedrohung wahrnehmen würden. Sie scheint dies als kontinuierliche Überprüfung von Beziehungen und Strukturen auf ihre Verlässlichkeit wahrzunehmen: «*das macht ja Sinn, sie müssen irgendwie herausfinden, was ist anders*». Provokationen scheinen daher als nachvollziehbare Reaktion auf Veränderungen interpretiert zu werden.

Des Weiteren werden Verweigerungen von Frau Keller als Überlebensstrategie verstanden, was sie mit deren Erfahrungen auf der Strasse in Verbindung bringt:

Ähm (.) ähm, ich sage immer so, auch wenn Leute neu anfangen, das erste Nein ist immer das Schwierigste bei mir (lacht). Weil das haben sie, glaube ich, einfach 'u lange' nicht mehr

gehört. Ähm das macht auch 'mega' fest Sinn und wenn du draussen unterwegs bist, musst du irgendwo behaupten, du hast eine Überlebensstrategie. (Interview, Frau Keller, Z. 42-45)

«Das erste Nein ist immer das Schwierigste» könnte eine pädagogische Herausforderung im geschlossenen Kontext beschreiben, was eine konsequente Haltung impliziert. Frau Keller scheint Verweigerung als Folge fehlender, verlässlicher Strukturen zu deuten: «weil das haben sie 'u lange' nicht mehr gehört». Des Weiteren verweist dieses Zitat darauf, dass Verweigerungen und Widerstände in der GU zwar als abweichende Verhalten wahrgenommen werden, im öffentlichen Raum «draussen» allerdings als notwendige Überlebensstrategie betrachtet wird.

Drei Fachpersonen nehmen traumatische Erfahrungen als Ursache von Verweigerungen, Anschuldigungen und Provokationen wahr. Frau Keller interpretiert zudem, dass eine erhöhte Wachsamkeit sowie internalisierte Überlebensstrategien zu abweichenden Verhaltensweisen in geschlossenen Wohngruppen führen kann.

Sanktionen und Distanz als Reaktion auf Verweigerungen und Anschuldigungen

Konsequenzen im Umgang mit Anschuldigungen und Widerständen sind in den institutionellen Konzepten verbindlich festgehalten. Drei Erzählpersonen berichten, dass deshalb in ihrem Alltag wenig Ermessensspielraum bestehen würde. Die Konzepte sehen vor, dass bereits kleinste Regelverstöße mit Einschlüssen von bis zu 24 Stunden sanktioniert werden müssen. Dabei verweist eine Person auf die mangelhafte Kontrollfunktion, weshalb Strafen auch willkürlich verhängt werden können. Frau Keller erkennt darin ein Machtgefälle und versucht, diesem mit kleinen Anpassungen im Alltag entgegenzuwirken:

Und ähm, ich finde ähm (...) man muss sich diesen Machtstrukturen unglaublich bewusst sein (schnalzt). Und ähm, wir haben Mitarbeitende, die laufen mit dem Schlüssel so (klimpert mit dem Schlüssel). Und das ist etwas, wo Herr Schmid und ich beide immer gleich sagen, nein, mach diesen Schlüssel rein. Also, wir wollen ja auch nicht mehr Macht ausüben, als wir eh schon haben. (Interview, Frau Keller, Z. 101-105)

Frau Keller scheint sich der bestehenden Machtstrukturen bewusst zu sein. Am Beispiel des sichtbar getragenen Schlüssels verweist sie auf eine symbolische Machtausübung: «klimpert mit dem Schlüssel». Diese Machtdemonstrationen sollen durch Anweisungen wie: «Schlüssel rein» minimiert werden, was als Versuch interpretiert werden kann, Reaktanz zu reduzieren.

Neben Einschlüssen führen insbesondere Anschuldigungen zu Vorsichtsmassnahmen. Etwa in Form einer verstärkten Distanzregulierung, was sich in gleichgeschlechtlichem Filzen, in Körperkontaktverboten und an neutralen Gesprächsorten ausdrückt:

Also bewusst nicht. Also, sondern zum Beispiel hier in dem Raum. Aber ich gehe nicht mit Jugendlichen in ihr Zimmer und rucke mich auf das Bett und quatsche mit denen. Das gibt für die Jugendlichen immer wieder ein komisches Gefühl, oder? (...) Und auch mir, das will ich nicht. Ich will nicht so, wie, ja, da ist ein Tisch dazwischen. (Interview, Frau Gerber, Z. 69-72)

Frau Gerber scheint Nähe implizit als potenzielles Risiko wahrzunehmen, was auf eine generelle Verunsicherung im Umgang mit professioneller Nähe hindeutet. Distanz scheint deshalb «bewusst» eingesetzt zu werden, um die Jugendlichen sowie sich selbst zu schützen: «Das gibt für die Jugendlichen immer wieder ein komisches Gefühl, oder? (...) Und auch mir, das will ich nicht.» Möbelstücke dienen dabei als symbolische Grenze, um Missverständnissen vorzubeugen: «so, wie, ja da ist ein Tisch dazwischen.».

Zusammengefasst führen Verweigerungen, Regelverstöße und Anschuldigungen zu Einschluss, Kontaktverbot und Verunsicherung im Umgang mit professioneller Nähe. Dies scheint von Fachpersonen mit institutionellen Konzepten und einem kleinen Ermessensspielraum begründet zu werden.

Fazit: Fachpersonen deuten Verweigerungen, Widerstände und Anschuldigungen als Reaktion auf ein Machtdefizit und Fremdbestimmung, wobei Anschuldigungen als explizit weibliche Strategie wahrgenommen werden. Diese Verhaltensweisen werden als Versuch interpretiert, Autonomie und Kontrolle zurückzugewinnen, was bei Mitarbeitenden zu einer erhöhten Sensibilität und Misstrauen führt. Das institutionelle Machtgefälle wird in drei Interviews thematisiert und von einer Fachperson kritisch reflektiert. Das zeigt sich darin, dass sie versucht, Sozialpädagog*innen auf ihre Machtausübungen zu sensibilisieren. In weiteren Gesprächen scheinen die asymmetrischen Machtverhältnisse als gegeben hingenommen zu werden. Zudem gelten traumatische Erfahrungen als Ursache für eine erhöhte Wachsamkeit, was Provokationen und Verweigerungen verstärken kann. Grundsätzlich scheinen abweichende Verhaltensweisen mit Einschlüssen bestraft und mit einer verstärkten Distanzregulierung sanktioniert zu werden.

4.1.3 Gruppendynamik, Macht und Zugehörigkeit

Zusätzlich zu den individuellen Abweichungen benennen drei Fachpersonen herausfordernde Verhaltensmuster wie Statuskämpfe, Mobbing und Ansteckungseffekte, die durch die Gruppenzusammensetzung entstehen können. Im nachfolgenden Abschnitt werden Deutungen abweichender Verhaltensweisen in der Gruppe präsentiert und interpretiert.

Positionierung, «Stimmung machen» und Zugehörigkeit: gruppendynamische Aushandlungsprozesse

Eine Fachperson charakterisiert Jugendliche in der GU implizit als Teil eines Subsystems, in dem Machtpositionen und Zugehörigkeiten ständig neu ausgehandelt werden müssen. Neu-eintritte würden grundsätzlich zu Rivalität und Unsicherheit führen. Aus dem Aushandlungsprozess resultiere eine klar erkennbare Hierarchielogik, wobei die vergangenen Taten entscheidend für die Rangordnung seien: *«Bei uns kannst du eigentlich hinkommen und sagen, du hast das, das und das gemacht. Und dann bist du gut oben drin in der Hierarchie (5)»* (Transkript, Herr Schmid, Z. 104-105).

Gruppenkonflikte und Ausgrenzungen werden dabei primär als Selbstbehauptung und Stärkung der eigenen Position gedeutet. Während männliche Jugendliche Konflikte eher offen und in Form von Faustkämpfen austragen, würden weibliche Jugendliche erst einmal auf subtile, langanhaltende, psychische Gewalt zurückgreifen:

Und dann (...) ja (...) nennen wir das, dann so 'chli' Stimmung machen dann. (...). Meistens halt so, dass es die Sozis nicht grad so offensichtlich mitbekommen. Oder sie haben 'ömu' das Gefühl, dass wir es nicht mitbekommen. (...). Mit ja (...), sie mal ausgrenzen (...), sie nicht anschauen (...), ignorieren (...). Ähm (...) die anderen Jugendlichen auf die eigene Seite holen, gegen die anderen Jugendlichen schiessen, dann sie beleidigen, bedrohen (...), bis hin dann, wenn die sie dann auch irgendwie gewisse Öffnungsschritte haben und rausgehen können, zum sie dann auch tatsächlich angreifen. (Interview, Herr Schmid, Z. 373-379)

Die Formulierung «'chli' Stimmung machen» deutet zunächst darauf hin, dass die dargestellten Handlungen als alltägliches und harmloses Phänomen wahrgenommen werden. Beim genauen Betrachten scheint es sich bei «'chli' Stimmung» allerdings um verschiedene Gewaltformen zu handeln, die von sozialem Ausschluss über Drohungen bis hin zu Tätilichkeiten reichen können. Die Aussage «Oder sie haben 'ömu' das Gefühl, dass wir es nicht mitbekommen» verdeutlicht, dass diese Dynamiken von Fachpersonen wahrgenommen werden, aber

nur schwer greifbar zu sein scheinen. Die diffuse und komplexe Gruppendynamik scheint sozialpädagogische Intervention daher besonders herausfordernd zu machen und eine gewisse Ohnmacht auszulösen, was die sprachliche Verschleierung «*Stimmung machen*» erklären könnte.

In zwei Interviews werden ausserdem sogenannte Ansteckungseffekte thematisiert. Jugendliche würden spezifische Verhaltensweisen, wie Mobbing, SVV oder Drogenkonsum übernehmen, was zu einer Nachahmungswelle führe:

Und das kann dann auch wieder so gruppendynamische (.) Prozesse auslösen. Dass wenn sich jemand selbst verletzen tut, die anderen sich auch selber verletzen. Dann die Dritte auch noch. Und das vielleicht nicht unbedingt am selben Tag. Es kann so wie ein bisschen in Wellen kommen irgendwie so (.). Sie stecken sich einfach an mit gleichen Themen. Sie wollen halt (.) Mitmachen. Wie es auch in anderen Sachen (.) der Fall ist, wenn (.) ja irgendwie Xanax (.) 'ume' ist, dann konsumieren mehr Jugendliche Xanax. (Interview, Herr Schmid, Z. 185-190)

Herr Schmid scheint Ansteckungseffekte als wiederkehrendes Muster wahrzunehmen, die gruppendynamische Prozesse auslösen. Diese Ansteckungseffekte scheinen im Alltag mal mehr und mal weniger präsent, wobei sich Jugendliche gegenseitig nachmachen: «*Sie stecken sich einfach an mit gleichen Themen*». Herr Schmid scheint das als Wunsch nach Zugehörigkeit zu interpretieren: «*Sie wollen halt (.) Mitmachen*».

Gruppendynamische Konflikte scheinen primär als Aushandlungsprozesse um Status und Macht verstanden zu werden. Insbesondere Auseinandersetzungen unter weiblichen Jugendlichen würden subtil und indirekt bspw. in Form von sozialem Ausschluss ausgetragen werden, ehe sie sich tatsächlich angreifen würden. Diese Dynamiken erscheinen diffus und schwer greifbar. Nachahmungsprozesse hingegen werden als Wunsch nach Gruppenzugehörigkeit interpretiert.

«Chrut und Rüebli»: heterogene Gruppenzusammensetzungen als Verstärker von Konflikten

Gruppenkonflikte finden im Kontext der GU statt. Da Platzierungen jeweils zivil- oder strafrechtlich angeordnet werden, haben Fachpersonen wenig Einfluss auf die Gruppenzusammensetzung der Jugendlichen:

Die Gruppendynamik ist ja völlig dem Zufall überlassen. Es wird nicht geschaut, wer passt rein (.). Das ist für uns sehr spannend. Manchmal auch sehr streng. Da kommt 'Chrut und Rüebli'

zusammen. Und auch so ein bisschen von aussen abhängig, was gerade so läuft. (Transkript, Herr Meier, Z. 85-88).

Die Aussage: «völlig dem Zufall überlassen» impliziert fehlende institutionelle Steuerungsmöglichkeiten, um die daraus resultierende Gruppenkonstellation beeinflussen zu können. Die Formulierung «Chrut u Rüebli» verweist auf eine heterogene Zusammensetzung aus verschiedenen Persönlichkeiten, Bedürfnissen und Lebensrealitäten. Herr Meier scheint dieser Voraussetzung ambivalent gegenüberzustehen. Die Heterogenität wird einerseits als «spannend» erlebt und andererseits als «sehr streng» empfunden, was auf eine Überforderung im Umgang mit diffusen Gruppendynamiken hinweist und als Folge der strukturellen Fremdbestimmung gelesen werden kann.

Sozialpädagog*innen scheinen wenig Einfluss auf die Gruppenzusammensetzung zu haben, was zu heterogen zusammengesetzten Gruppenkonstellationen führen kann. Dies wird einerseits als spannend, aber auch als sehr belastend erlebt.

Inkompatible Gruppen: Geschlecht, Kultur und biografische Prägung als Konfliktfaktor

Einen weiteren Grund für gruppendynamische Spannungen führen zwei Fachpersonen auf inkompatible Gruppenkonstellationen zurück. Herr Meier macht dafür insbesondere geschlechtsspezifische, kulturelle und biografische Ursachen verantwortlich:

Untereinander ist es natürlich auch so, dass sich es nicht immer verträgt, dass es manchmal gar nicht kompatibel ist, wo es 'Zickenkriege' gibt. Oder unter den Jungs so eine Art Kampf zwischen der Hierarchie, wer jetzt der neue Leader ist (...). Oder manchmal auch kulturell. In dem es laufend Konfliktparteien von verschiedenen Parteien hat. Oder Opfer-Täter in einer Gruppe, ist auch nicht immer gleich einfach. (Interview, Herr Meier, Z. 343-347)

Auseinandersetzungen unter weiblichen Jugendlichen werden hier nicht wie vorangehend als Machtaushandlungsprozess dargestellt, sondern als «Zickenkriege» bezeichnet. Diese geschlechtsspezifische Zuschreibung legt nahe, dass Streit unter Mädchen als emotionalisiert und übertrieben wahrgenommen wird, wohingegen das Konfliktverhalten bei männlichen Jugendlichen rein funktional gedeutet wird: «Kampf um die Führungsrolle.».

Darüber hinaus bezeichnet Herr Schmid «kulturelle» Differenzen als Konfliktpotenzial. Die Erklärung wird allerdings nicht weiter ausgeführt und es bleibt offen, welche Form von kultureller Zugehörigkeit gemeint ist, was auf mögliche Stereotypisierungen und Etikettierungen hinweist.

Das Erwähnen der «*Täter-Opfer*»-Dynamik impliziert ein dichotomes Verständnis mit klaren Rollenzuschreibungen. Auseinandersetzungen können vor diesem Hintergrund als Ausdruck von Macht oder als Reinszenierung traumatischer Erfahrungen interpretiert werden, was die Komplexität dieser Gruppenkonstellation verdeutlicht: «*ist auch nicht immer gleich einfach*».

Zwei Fachpersonen benennen insbesondere inkompatible Gruppenkonstellationen als Ursache für Gruppenkonflikte. Dabei werden geschlechtsspezifische, kulturelle oder traumatische Prägungen als auslösende Faktoren beschrieben.

Emotionale Belastungen und Ohnmacht als Folge gruppendiffusiver Konflikte

Die diffusen Gruppendiffusiven und langanhaltenden Konflikttausprägungen werden von zwei Fachpersonen als problematisch wahrgenommen und gleichzeitig als unvermeidliche Realität dargestellt:

Das heisst nicht, dass wir das zulassen und gut finden, aber das passiert so oder so (.). Ähm man kann dann mehr mit dem Versuchen arbeiten oder probieren, ein wenig dagegenzuhalten (.). (Interview, Herr Schmid, Z. 106-108).

Dieses Zitat von Herrn Schmid impliziert eine erlebte Ohnmacht und begrenzte Handlungsfähigkeit. Mit Formulierungen wie «*versuchen zu arbeiten*» oder «*probieren, ein wenig dagegenzuhalten*» wird ersichtlich, dass Sozialpädagog*innen Interventionen vornehmen, ihren Erfolg aber als gering einschätzen. Das zeigt sich auch darin, dass Konflikte meist über den Aufenthalt in geschlossenen Unterbringungen hinausgehen:

Und das zieht sich halt über so langer Zeitraum (...), dass es den Jugendlichen zum Teil schwierig macht, sich wohlzufühlen (...) da (.). (Interview, Herr Schmid, Z: 379-381).

Die psychische Belastung der Jugendlichen wird von Herrn Schmid benannt, aber nicht explizit problematisiert, was mit Aussagen wie «*zieht sich halt über einen langen Zeitraum*» und «*schwierig macht, sich wohlzufühlen*» ausgedrückt wird. Die komplexe Natur diffuser Gruppendiffusivität scheint erfolgreiche Interventionen zu begrenzen, was dazu führen kann, dass sich gewaltvolle Verhaltensweisen innerhalb der Gruppe verfestigen können. Betroffene Jugendliche sind dadurch wiederholten Gewalterfahrungen in einem vermeintlich geschützten Raum ausgesetzt. Diese Konsequenz wird von Fachpersonen allerdings nicht so klar benannt, was wiederum auf die eigene Überforderung im Umgang mit Gruppengewalt hinweist.

Gruppendynamische Konflikte führen bei Sozialpädagog*innen zu Überforderung und Ohnmachtserfahrungen. Trotz pädagogischer Interventionen finden Auseinandersetzungen über einen langen Zeitraum hinweg statt, was zur Normalisierung von Gewalt führen kann und die psychische Belastung der betroffenen Jugendlichen verstärkt.

Fazit: Abweichende Verhaltensweisen in der Gruppe werden von zwei Sozialpädagog*innen als Ausdruck von Selbstbehauptung, kollektiver Bewältigung und Zugehörigkeitsbedürfnissen interpretiert. Die Funktion und Form von Gruppenkonflikten werden teilweise geschlechtsspezifisch unterschiedlich gedeutet. Die Ursachen für eine diffuse Gruppendynamik scheinen als Folge von fehlenden Steuerungsmöglichkeiten und der daraus resultierenden heterogenen Gruppenzusammensetzung interpretiert zu werden, wobei Geschlecht, Kultur und biografische Erlebnisse als relevante Faktoren benannt werden. Die Gruppenkonstellationen erscheinen daher schwer lenkbar, was bei Fachpersonen Ohnmachtsgefühle auslösen und erfolgreiche Interventionen erschweren kann. Gruppenspezifische Gewalt und psychische Belastungen werden dadurch als unvermeidlich wahrgenommen, weshalb sich abweichendes Verhalten in der Gruppe normalisieren kann.

4.2 Deutungen abweichenden Verhaltens vor der geschlossenen Unterbringung

Neben abweichenden Verhaltensweisen innerhalb der Institution benennen Sozialpädagog*innen auch Verhaltensweisen, die ausserhalb des geschlossenen Kontextes stattfinden und zu einer Einweisung in die geschlossene Wohngruppe führen. Zwei Themen, die besonders häufig genannt werden, sind delinquente Verhaltensweisen und sexuelle Handlungen von weiblichen Jugendlichen.

4.2.1 Delinquenz

Delinquenz ist in der Arbeit mit weiblichen Jugendlichen ein relevantes Thema. In diesem Kapitel werden die pädagogischen Deutungen delinquenter Verhaltensweisen dargestellt und analysiert.

Delinquenz zwischen Normalität und Irritation

Alle Fachpersonen benennen in ihren Interviews eine Bandbreite unterschiedlicher Delikte, die von Jugendlichen verübt werden. Diese Delikte werden im pädagogischen Alltag als normale Themen jugendlicher Lebensrealitäten wahrgenommen:

Und dann kommen halt sonst noch die normalen Themen dazu, wo unsere Jugendlichen alle haben. Und das fängt halt bei Schulden an, wegen Schwarzfahren, Einbruch(..) Körperverletzungen (..), Besitz von illegalen Drogen, Handel (..), ja Erpressung, ja eigentlich nach oben grenzenlos (..). Und das ist weniger geschlechtsspezifisch, das ist das, was praktisch alle Jugendlichen bei uns mitbringen (..). Aber ja, die Jungen halt gewisse Themen wie (.) nicht (..) mitbringen meistens ja. Und dadurch macht es schon komplexer, auch im Umgang dann mit Mädchen. (Interview, Herr Schmid, Z. 350-357)

Die Einordnung als «normal» deutet darauf hin, dass delinquente Handlungen von Jugendlichen als erwartbar gelten. Darüber hinaus scheint Herr Schmid die begangenen Taten nicht vorrangig geschlechtsspezifisch zu verorten. Er weist allerdings darauf hin, dass bei weiblichen Jugendlichen noch weitere Aspekte dazukommen würden, womit er sich auf SVV, Suizidversuche und Sexarbeit beziehen könnte. Des Weiteren betont er, dass die Arbeit dadurch «komplexer» werde, was auf eine erhöhte Wachsamkeit, differenzierte Interventionen oder stärkere emotionale Belastung der Fachpersonen hindeuten könnte.

Des Weiteren scheinen unterschiedliche Einschätzungen zur weiblichen Delinquenz zu bestehen. Drei Sozialpädagog*innen bezeichnen Delikte von männlichen und weiblichen Jugendlichen als vergleichbar:

Wenn man dann so nachlesen geht, was haben unsere Jugis gemacht und was haben die Jungs gemacht, dann kommen wir ziemlich auf den gleichen Nenner. (Interview, Frau Keller, Z. 625-626)

Eine Fachperson beschreibt weibliche Delinquenz als extremer:

Auch dort kann man sagen, dass so ‘chli’ die heftigsten Sachen sind meistens von den Mädchen. Die Jungs kann man eher in einen Topf hineintun. So ein wenig das Gewohntere. Und bei den Mädchen gibt es manchmal schon Dinge, die man nicht für möglich gehalten hätte (...). Vielleicht finde ich es auch ungewohnt, wenn man mehr mit Jungs zu tun hat. Das ist vielleicht auch ein Part des Ganzen. (Interview, Herr Meier, Z. 671-676)

Die unterschiedlichen Deutungen scheinen auf subjektiven Erlebnissen und gesellschaftlichen Zuschreibungen zu basieren. Während die Aussage von Frau Keller weibliche Delinquenz als gleichwertig wahrnimmt, «gleicher Nenner», reproduziert das Zitat von Herrn Meier gesellschaftliche Stereotype. Männliche Delinquenz wird dabei als normativ betrachtet «das Gewohntere», wobei weibliche Delinquenz als normabweichend und überraschend gelesen wird:

«*die man nicht für möglich gehalten hätte (...).*» Eine Selbsterklärung für diese Wahrnehmungen scheint in der eigenen Berufserfahrung zu liegen: «*Vielleicht finde ich es auch ungewohnt, wenn man mehr mit Jungs zu tun hat.*»

Delinquenz wird im pädagogischen Alltag als zur Adoleszenz gehörendes Thema betrachtet, wobei weibliche Delinquenz unterschiedlichen Deutungen ausgesetzt ist.

Delinquenz zwischen Lebensbewältigung und Reinszenierung

Zwei Fachpersonen nehmen kriminelles Verhalten mehrheitlich als eine logische Reaktion auf die Umwelt der Jugendlichen wahr:

Man kann sagen, die meisten handeln in ihrem Moment heraus nicht unlogisch. Oder irgendwie (...) und auch nicht böswillig. Sondern einfach so. Es geht ums Überleben, es geht ums Bestehen. (Transkript, Herr Meier, Z. 605-607)

Herr Meier betrachtet Delinquenz aus der Perspektive der Betroffenen. Diese wird als funktional sinnvoll gedeutet, «*nicht unlogisch*», etwa als Mittel zur Selbstbehauptung oder als Bewältigung herausfordernder Lebenssituationen. Des Weiteren benennen zwei Sozialpädagog*innen Delinquenz auch als Verinnerlichung erlernter Beziehungsmuster:

Also (4) aber die Mädchen kennen das natürlich. Also, aber wenn sie das von Daheim kennen, dann ist das wie, wie soll ich sagen, eine Wiederholung, um das nochmal zu bewältigen (.). Oder auch das wird bagatellisiert, wenn der Mann schlägt (5). (Interview, Frau Gerber, Z. 132-135)

Gewalt scheint als eine erlernte Handlungsweise und ein normalisiertes Beziehungsmuster von weiblichen Jugendlichen verstanden zu werden, «*die Mädchen kennen das natürlich*», das aus dem Herkunftssystem, «*von Daheim*», übernommen wird. Frau Gerber scheint die Bagatellisierung eigener Gewalterfahrung als erlerntes Gewaltmuster zu interpretieren, das in neuen Beziehungen reinszeniert wird, «*eine Wiederholung*», um vergangene Erlebnisse emotional verarbeiten zu können.

Fachpersonen interpretieren Delinquenz aus Sicht der Jugendlichen als geeignete Reaktion auf herausfordernde Lebensereignisse, sei es als Überlebensstrategie, Selbstbehauptung oder Reinszenierung erlernter Beziehungsmuster.

Behördliche Zuweisungslogik und die moralische Bewertung

Ob eine Zuweisung durch die KESB oder Jugandanwaltschaft (JUGA) erfolgt, scheint auch die Deutungen der Fachpersonen zu beeinflussen. Frau Gerber erklärt, dass Platzierungen durch die KESB bei geringfügigen Delikten und einem erhöhten Schutzbedarf erfolgen würden:

KESB. Das sind die, wo man, relativ geringe Delikte hat. Also wenn man ein halbes Jahr nicht in die Schule gegangen ist. Manchmal sind die auch eingewiesen, weil die Zustände zu Hause nicht gut sind (...). (Interview, Frau Gerber, Z. 319-322)

Dann kann es sein, die haben noch keine Delikte und auch nichts mit Drogen am Hut. Das sind eigentlich die Besten, die man kriegt. (Z. 208-209)

Während die JUGA bei schweren Delikten und Fremdgefährdung eingreifen würde:

Und die von der JUGA, die haben schon auch Delikte, WO man sagen muss, ich kann die einfach nicht so rumlaufen lassen (...). (Interview, Frau Gerber, Z. 322-323)

Die Platzierungslogik scheint in Frau Gerber eine Kategorisierung zwischen schutzbedürftigen und gefährlichen Jugendlichen hervorzurufen, was zu einer Einteilung in gute «*das sind eigentlich die Besten*», sowie böse, «*ich kann die einfach nicht so rumlaufen lassen*», Jugendliche zu führen scheint.

Ob Jugendliche aus straf- oder zivilrechtlichen Gründen platziert wurden, scheint die Deutung einer Fachperson zu beeinflussen, wobei implizite Kategorisierungen in «*gut*» und «*gefährlich*» entstehen können.

Delinquenz als Spiegel familiärer und sozialer Belastungen

Drei Fachpersonen benennen verschiedene prekäre Lebenserfahrungen wie Armut, Fluchtgeschichten oder auch Kriminalität in der Herkunftsfamilie als Auslöser für Jugenddelinquenz. Die Jugendlichen würden mit einem Rucksack an belastenden Erfahrungen eintreten, was als Erklärung und nicht als Rechtfertigung delinquenter Verhaltensweisen interpretiert wird:

Man kriegt natürlich auch ganz viele ‘strübe Dinge’ mit. Zustände, sage ich jetzt mal. Das ist fast ein Wunder, sind sie einigermassen ansprechbar und da, mit all dem, was passiert ist (.). (Interview, Herr Meier, Z. 608-610).

Die Aussage von Herrn Meier kann einerseits als Ausdruck von Sensibilität und Anerkennung für die Resilienz der Jugendlichen verstanden werden: «*das ist fast ein Wunder, sind sie*

einigermassen ansprechbar», womit eine Art Überlebensstrategie angedeutet wird. Zugleich impliziert sie, dass den Jugendlichen aufgrund ihrer belastenden Vergangenheit nur begrenzte Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, was mit einer niedrigen pädagogischen Erwartungshaltung einhergehen könnte.

Darüber hinaus wurde von drei Fachpersonen die Rolle der Eltern als zentrale Ursache für Delinquenz angegeben, wobei laut Herrn Schmid Opfererfahrungen im Herkunftssystem dazu führen, dass weibliche Jugendliche zu Täterinnen werden:

Ja die Eltern haben einen grossen Einfluss auf die Jugendlichen bei uns oder auf jeden Fall auf die ersten Jahre von einem Menschen ja GRUNDSÄTZLICH (.). Und ja in diesen Lebenswelten, wo die, die Mädchen dann aufwachsen, die sind schon nicht 'huere' easy zu nehmen, und sie sind schon lange Opfer (.) und werden dann irgendwann zur Täterin. Und das sind sie beides gleichzeitig so. (Interview Herr Schmid, Z. 322-326).

Herr Schmid beschreibt in diesem Zitat sowohl die frühkindlichen Prägungen elterlicher Sozialisation: «*Eltern haben einen grossen Einfluss auf die ersten Jahre eines Menschen*», als auch die belastenden Lebenslagen weiblicher Jugendlicher: «*Lebenswelten, die nicht «huere» easy zu nehmen sind*». Er scheint Delinquenz daher als Folge früherer Verletzungen wahrzunehmen, wobei er weibliche Jugendliche «*gleichzeitig*» als Opfer und als Täterinnen betrachtet.

Die befragten Sozialpädagog*innen benennen prekäre Lebenslagen und frühere Opfererfahrungen als Hauptfaktoren weiblicher Delinquenz.

Aufarbeitung von Delinquenz zwischen Konfrontation, Beziehung und Selbstverantwortung

Alle Fachpersonen sind der Ansicht, dass delinquente Verhaltensweisen Konsequenzen nach sich ziehen müssen. Das Ziel seien allerdings nicht die Bestrafungen, sondern die Aufarbeitung der Delikte sowie die Förderung von Selbstverantwortung, um Jugendlichen gesellschaftliche Reintegration zu ermöglichen. Für eine erfolgreiche Deliktaufarbeitung seien klare Regeln, Strukturen, und tragfähige Beziehungen notwendig. Frau Gerber betont in diesem Zusammenhang, dass insbesondere Bagatellisierungen von Jugendlichen nicht toleriert werden würden:

Also, das abweichende Verhalten, wenn sie zum Beispiel Körperverletzung machen oder so was. Das kann auch sein. Also, sowas Dissoziales. Dass man das nicht toleriert. Egal, welchen Hintergrund sie haben. Egal welche schlimmen Familienverhältnisse sie haben. Das man es

nicht entschuldigt. Auch wenn die Jugendlichen das einfach gerne bagatellisieren. Und das merkt man in der Sprache. Die reden dann in einer passiven Sprache. Das registrieren sie sofort. Wie wenn jemand mit fremden Händen: «Oh, das ist mir halt einfach so passiert. Das ist mir so passiert.», das ist nicht passiert. Das haben sie aktiv gemacht. (Interview, Frau Gerber, Z. 412-419)

Dieses Zitat impliziert, dass Jugendliche unabhängig von ihrer Biografie Verantwortung für ihr Handeln übernehmen sollen, «*dass man das nicht toleriert*». Die Formulierung «*sowas Dissozielles*» scheint nicht auf eine medizinische Zuschreibung hinzuweisen, sondern eine soziale Etikettierung von gesellschaftlich unverträglichem Verhalten auszudrücken. Vor diesem Hintergrund scheint Frau Gerber der Überzeugung zu sein, dass Jugendliche durch pädagogische Interventionen gesellschaftsfähig gemacht werden müssen. Es scheint daher notwendig, delinquentes Verhalten zu benennen, «*Auch wenn die Jugendlichen das einfach gerne bagatellisieren.*», und gemeinsam mit den Jugendlichen aufzuarbeiten.

Sozialpädagog*innen sind der Ansicht, dass delinquentes Verhalten Konsequenzen erfordert, wobei einerseits klare Regeln und Strukturen sowie tragfähige Beziehungen für eine gelingende Deliktaufarbeitung notwendig sind.

Fazit: Alle Fachpersonen interpretieren Delinquenz als normales Phänomen der Adoleszenz, das als sinnvolle Bewältigungsstrategie belastender Lebensumstände oder als Reinszenierung früherer Beziehungsmuster verstanden wird. Es bestehen unterschiedliche Deutungen zu weiblicher Delinquenz, wobei diese von einer Fachperson als heftig und von drei Sozialpädagog*innen als vergleichbar mit männlichen delinquenten Handlungen wahrgenommen wird. Dies zeichnet sich auch in den Einweisungslogiken ab, weshalb weibliche Delinquenz häufig als Hilferuf verstanden und als Gefährdung interpretiert wird. Delinquentes Verhalten wird zudem als Folge biografischer Belastungen und schwieriger Sozialisationsbedingungen wahrgenommen, was als Erklärung, nicht aber als Rechtfertigung bezeichnet wird. Aus pädagogischer Sicht erfordern delinquente Handlungen Konsequenzen. Damit scheint die Aufarbeitung von Delikten sowie die Förderung von Selbstverantwortung gemeint zu sein, womit eine erfolgreiche gesellschaftliche Reintegration ermöglicht werden soll.

4.2.2 Weibliche Sexualität und Sexarbeit

Sexarbeit wird in den Interviews als weibliches Phänomen beschrieben. In diesem Abschnitt werden Deutungen hinsichtlich weiblicher Sexualität und Prostitution dargestellt und interpretiert.

Sexarbeit als Bewältigungsstrategie: zwischen finanzieller Not und Bindungsbedürfnissen

Das Thema Prostitution wird in drei Interviews aufgegriffen und von zwei Sozialpädagog*innen vertieft. Sexarbeit umfasste Sexting, das Versenden von Nacktfotos, Pornografie sowie Geschlechtsverkehr und wird als Bewältigungsstrategie prekärer Lebensverhältnisse verstanden:

Sie machen viel (.) für Geld, weil sie nicht viel haben (.) und (..) weil es viele Männer gibt, die Interesse an so etwas haben, werden sie relativ früh mal mit dem konfrontiert und das ist dann halt ein einfacher Weg aus ihrer Sicht, zum Geld verdienen. (Interview, Herr Schmid, Z. 349-351)

Herr Schmid nimmt einen Perspektivenwechsel vor. Er interpretiert, dass Prostitution durch die hohe Nachfrage erwachsener Männer als eine einfache Möglichkeit erscheint, wirtschaftliche Benachteiligungen auszugleichen, «*und das ist dann halt ein einfacher Weg aus ihrer Sicht, zum Geld verdienen.*» Sexarbeit scheint daher als Strategie verstanden zu werden, finanzielle Engpässe zu bewältigen.

Herr Schmid erläutert ausserdem, dass viele weibliche Jugendliche kaum über ein eigenes soziales Netzwerk verfügen würden. Eine weitere Deutung zur Funktion von sexuellen Dienstleistungen liegt gemäss Herrn Meier deshalb darin, emotionale Nähe und Anerkennung zu erfahren:

Und die Mädchen haben halt wie noch eine Ebene mehr (.), wo sie Anerkennung bekommen. In den Beziehungen, über sexualisiertes Verhalten, über alles Mögliche. (Interview, Herr Meier, Z. 410-412)

Herr Meier erkennt bei weiblichen Jugendlichen eine zusätzliche Ebene der Beziehungsgestaltung, die er bei männlichen Jugendlichen nicht zu beobachten scheint. Er bezeichnet Sexualität als weitere Möglichkeit, Anerkennung zu erfahren, wodurch Prostitution als Versuch interpretiert werden könnte, unerfüllte Bindungs- und Anerkennungsbedürfnisse zu kompensieren. Was Herr Meier allerdings mit „*alles Mögliche*“ meint, bleibt unklar und wird von ihm nicht weiter spezifiziert.

Prostitution wird einerseits als Bewältigungsstrategie für finanzielle Notlagen betrachtet und andererseits als Beziehungsmittel verstanden, um emotionale Nähe und Anerkennung zu erfahren.

Digitale Räume und gesellschaftliche Zuschreibungen

Herr Schmid erkennt, dass Sexarbeit und ungeschützter Geschlechtsverkehr nur bei weiblichen Jugendlichen als Mitgrund für eine Platzierung in der GU aufgeführt werden würden:

Das zeigt sich auch schon in Platzierungsanfragen (.). Dass einer von vielen Gründen irgendwie Sexarbeit oder ungeschützter Geschlechtsverkehr ist. Das wäre jetzt etwas, was ich noch nie gelesen hätte bei einem Jungen. Dass ungeschützter Geschlechtsverkehr zu einer Platzierung auf einer Geschlossenen führen würde. Ähm bei den Mädchen aber schon (.).
(Interview, Herr Schmid, Z. 225-229)

Herr Schmid beobachtet eine geschlechtsspezifische Ungleichbehandlung in Platzierungentscheidungen. Er deutet an, dass sexuelle Handlungen von weiblichen Jugendlichen stärker problematisiert werden würden «*das wäre jetzt etwas, das ich noch nie gelesen hätte bei einem Jungen*». Das könnte darauf hinweisen, dass weibliche Sexualität in institutionellen Kontexten stärker moralisiert wird und aufgrund der angenommenen Schutzbedürftigkeit, zu einer Platzierung in der GU führt.

Er benennt zudem die digitale Vernetzung als niederschwellige Möglichkeit, Sexarbeit anzubieten:

Und irgendwelche Dienstleistungen anbieten. Und das machen unsere Jugendlichen auch (.). Und das wird meistens ja nicht im Kollegen/Kolleginnenkreis angeboten, sondern im Internet (.).
(Interview, Herr Schmid, Z. 71-73).

Herr Schmid nimmt das Internet als versteckten und begünstigenden Kontext wahr, in dem Sexarbeit, ausserhalb der sozialen Kontrolle, einfach und anonymisiert angeboten werden kann: «*Und das wird meistens ja nicht im Kollegen/Kolleginnenkreis angeboten, sondern im Internet*».

Sexuelle Handlungen weiblicher Jugendlicher scheinen stärker moralisiert und daher als Gefährdung wahrgenommen zu werden, was zu einer Platzierung in der GU führen kann. Des Weiteren wird das Internet als begünstigender Faktor wahrgenommen, um sexuelle Dienstleistungen anzubieten.

Verdrängung, Unwissenheit und erwachsene Männer als Bedingungen von Sexarbeit

Wie bereits vorangehend erwähnt, wird insbesondere die hohe Nachfrage erwachsener Männer als Ursache für Sexarbeit wahrgenommen:

Dass halt (...) dass Mädchen oder die Jugendlichen, die bei uns platziert sind, häufig Kontakt haben mit erwachsenen Männern (...). Und es easy viele Männer gibt, die Interesse an so jungen Mädchen haben (...) (atmet hörbar ein). Ähm (...) und ich 'derdüre' schon die Vulnerabilität sehe von ihnen (...). Ähm gleichzeitig ist für mich dann nicht das Mädchen das Problem, sondern der Typ, der mit 30 sich auf so etwas einlässt. (...). Aber darauf haben wir hier jetzt «ömu» hier keinen Einfluss. (Interview, Herr Schmid, Z. 235-240).

Herr Schmid problematisiert in seiner Aussage nicht das Sexualverhalten weiblicher Jugendlicher, sondern jenes der erwachsenen Männer. Er scheint Prostitution daher nicht als abweichende Handlung im engeren Sinne zu betrachten, sondern als Reaktion auf eine erhöhte Nachfrage zu deuten. Mit der Aussage, dass er «die Vulnerabilität weiblicher Jugendlicher 'derdüre' schon sehe» weist er implizit auf ein starkes Machtgefälle hin, wodurch er Sexarbeit auch als sexuelle Ausbeutung wahrnehmen könnte. Mit der Andeutung, dass er keinen Einfluss auf erwachsene Männer habe, scheint Herr Schmid auf eine Begrenzung seines Handlungsfeldes hinzuweisen, wobei er die Arbeit auf der Ebene des Individuums als Symptombekämpfung betrachten könnte.

Gleichzeitig bestehe die gesellschaftliche Erwartung, dass weibliche Jugendliche selbstverantwortlich mit ihrer Sexualität umgehen. Aus zwei Interviews geht allerdings hervor, dass gerade zum eigenen Körper und zur Sexualität eine grosse Wissenslücke bestehe:

Und (...) Ja, das sind heavy Themen, die wirklich häufig kommen (...), wo es so eine Diskrepanz ist zwischen, manchmal müssen wir noch fast erklären, wie man ein OB braucht (...) und dann erzählen sie einem, was sie draussen alles erlebt haben. Krass. Oder wenn man mit ihnen die Pubertät anschaut, was sich alles verändert. Dann können sie dir nicht viele Sachen aufzählen (...), haben aber viele sexuelle Handlungen vorgenommen, die (...) viele unserer Mitarbeitenden noch nie gemacht, erlebt haben, zum Glück! (Interview, Frau Keller, Z. 296-301)

In dieser Passage werden Fassungslosigkeit und emotionale Überwältigung über die hohe Diskrepanz zwischen Wissen und Erfahrung ausgedrückt: «Krass». Frau Keller scheint weibliche Jugendliche gleichzeitig als hochsexualisiert und unwissend wahrzunehmen. Des

Weiteren deutet der Vergleich zu den Mitarbeitenden darauf hin, dass die sexuellen Handlungen der Jugendlichen über ihre normativen Vorstellungen hinausgehen und als potenziell traumatisch wahrgenommen werden, «viele unsere Mitarbeitenden noch nicht erlebt haben. Zum Glück!»

Schliesslich werden auch die Erziehungsberechtigten als mitverantwortlich betrachtet. Diese würden sexuelle Themen bei ihren Töchtern nicht sehen und damit Aufklärung und Sensibilisierung behindern:

«Ähm, und dann hast du noch die Eltern (schmunzelt). Eltern, die per se den Kindern die Sexualität absprechen also (...). Absprechen, nicht per se, aber häufig ist es so. Ähm, wo wir dann mal das Thema Verhütung auf den Tisch bringen, wo dann viele Eltern sagen: «Ah, das zahle ich nicht oder nein, das ist noch nicht so ein Thema bei meinem Kind», wo sie ihr Kind auch noch sehr klein lassen wollen. (Interview, Frau Keller, Z. 311-315).

In diesem Abschnitt werden Bezugspersonen für ihre Vermeidungshaltung kritisiert: «ah das zahle ich nicht oder nein, das ist noch nicht so ein Thema bei meinem Kind». Frau Keller scheint damit aufzeigen zu wollen, dass elterliche Verdrängung zu einer Abwälzung sexueller Verantwortung auf die Jugendlichen führt, was mit Risiken wie ungeschütztem Geschlechtsverkehr oder Sexarbeit einhergehen könnte.

Die hohe Nachfrage erwachsener Männer, fehlende Aufklärung und die Verdrängung der Erziehungsberechtigte werden als Hauptbedingungen für Sexarbeit wahrgenommen, womit eine Verschiebung der sexuellen Verantwortung auf die weiblichen Jugendlichen erfolgt.

Aufklärung und Sensibilisierung als pädagogische Handlungsstrategien

Eine Konsequenz, die sich für Frau Keller im Umgang mit weiblichen Jugendlichen ergibt, ist die Beziehung zu den Jugendlichen über die Elternarbeit zu stellen:

Aber wenn eine Jugendliche nicht will, dass ich das dem Papa erzähle, dann mache ich das nicht (...). Ähm das ist unglaublich wichtig, ich glaube wir würden zu so viel weniger (...) Infos kommen. (Interview, Frau Keller, Z. 318-320).

Frau Keller scheint zwei wichtige pädagogische Aufgaben abzuwägen, die Beziehungsarbeit sowie die Zusammenarbeit mit den Eltern. Sie scheint tragfähige Beziehungen und Vertrauen zu den Jugendlichen als wichtiger zu interpretieren, womit der Zugang zu relevanten

Informationen sichergestellt werden kann. Des Weiteren benennen Sozialpädagog*innen die Bildungsarbeit als wichtige Grundlage, um weitere Gefährdungssituationen zu verhindern:

Jugendliche aufklären, sensibilisieren und (...) ja hoffen, dass sie sich ein Stück weit irgendwie so etwas an das Halten, dass sie nicht irgendwie einen doppelt so alten Typ treffen und irgendwie gegen Geld irgendwelche Dienstleistungen machen. (Interview, Herr Schmid, Z. 242-246).

Herr Schmid betrachtet «Aufklärung» und «Sensibilisierung» als wichtige Voraussetzungen, um weibliche Jugendliche vor zukünftigen Risiken zu schützen: «*dass sie nicht irgendwie einen doppelt so alten Typ treffen*». Im Vordergrund scheinen dabei die Stärkung der Handlungskompetenz und die Eigenverantwortung weiblicher Jugendlicher zu stehen.

Sozialpädagog*innen scheinen ihren Blick auf die Vulnerabilität weiblicher Jugendlicher auszurichten. Daraus ergibt sich eine präventive Praxis, in der Sensibilisierung und Aufklärung im Vordergrund stehen, um zukünftige Gefährdungssituationen zu vermeiden.

Fazit: Sexarbeit wird von den Sozialpädagog*innen ausschliesslich als weibliches Thema behandelt und umfasst neben Geschlechtsverkehr auch Sexting und Pornografie. Während zwei Fachpersonen Prostitution als Bewältigungsstrategie finanzieller Notlagen deuten, hebt eine Erzählperson die Kompensation von Bindungsbedürfnissen hervor. Weibliche Sexualität wird aus Sicht einer Fachperson ausserhalb der GU stärker moralisiert, was sich auch in der Platzierungslogik widerspiegelt. Der digitale Raum gilt dabei zusätzlich als begünstigender Faktor für das Anbieten von sexuellen Dienstleistungen. Als Hauptbedingungen für Prostitution werden eine hohe Nachfrage erwachsener Männer, die gesellschaftliche Tabuisierung von Sexarbeit sowie eine unzureichende Sexualbildung identifiziert. Daraus scheinen Sozialpädagog*innen einen besonderen Handlungsbedarf in der Beziehungs- und Bildungsarbeit zu erkennen, um weibliche Jugendliche vor weiteren Gefährdungssituationen zu schützen. Die begrenzten Einflussmöglichkeiten auf gesellschaftliche Machtstrukturen, scheinen diese Annahme zu verstärken.

5 Diskussion

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse aus den Interviews verarbeitet, mit der Theorie abgeglichen sowie Bezüge zu männlichen Abweichungen hergestellt. Zur Beantwortung der Fragestellung wird zuerst ein Überblick über die rekonstruierten Deutungsmuster ermöglicht (siehe Abbildung 4). Anschliessend werden einzelne Deutungsmuster vertieft betrachtet.

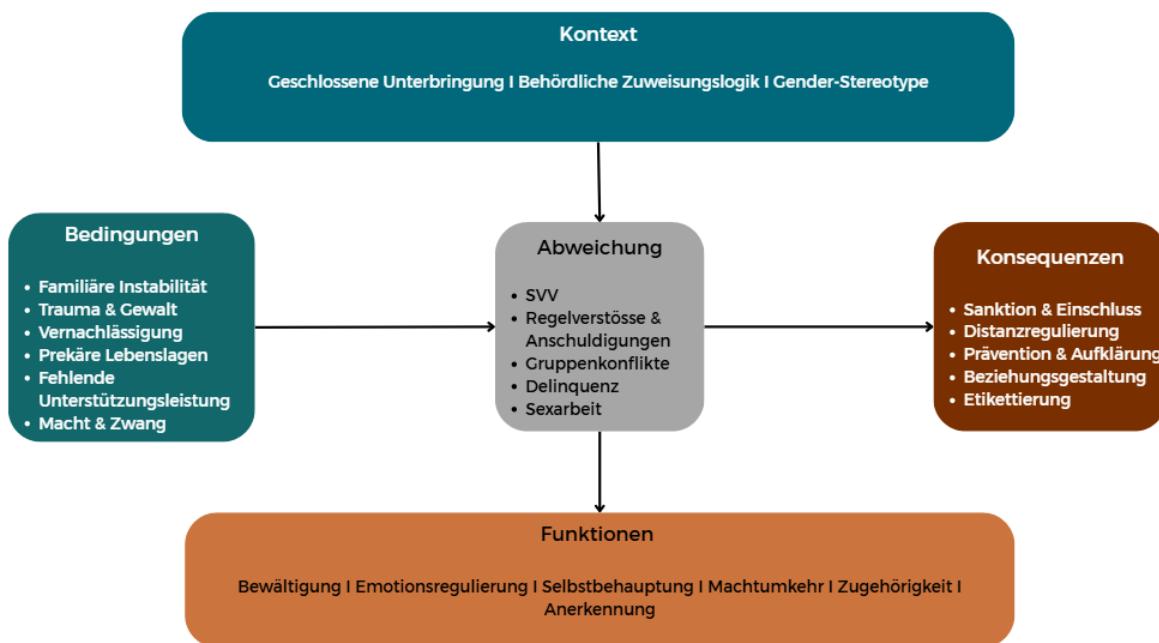


Abbildung 6: Sozialpädagogische Deutungen zu abweichenden Verhaltensweisen weiblicher Jugendlicher (eigene Darstellung)

Die Auswertung verdeutlicht, dass Sozialpädagog*innen ein vielschichtiges Deutungsspektrum in Bezug auf abweichende Verhaltensweisen weiblicher Jugendlicher besitzen. Viele davon wurden kollektiv ausgedrückt, in einigen Aspekten widersprachen sich die fachlichen Deutungen und wieder andere Interpretationen wurden einmalig wiedergegeben.

Als zentrale Kontextbedingung wurde das geschlossene Setting selbst genannt. Die hohe Regeldichte, die umfassende Kontrolle sowie die institutionellen Zwänge werden als Verstärker für SVV, Verweigerungen, Anschuldigungen sowie Gruppenkonflikte wahrgenommen. Gleichzeitig wird die Zuweisungslogik der Behörden als begünstigender Faktor interpretiert, da sie zu heterogenen und teilweise inkompatiblen Gruppenzusammensetzungen führt, was Konflikte und Ausschlussprozesse auslösen würde.

Als Hauptursachen für abweichende Verhaltensweisen werden insbesondere traumatische Erfahrungen wie Gewalt, Vernachlässigung und sexueller Missbrauch sowie unsichere Bindungserfahrungen, instabile Familienverhältnisse und Erziehungsdefizite genannt. Zudem verweisen Fachpersonen teilweise auf sozistrukturelle Ursachen, wie fehlende Unterstützungsleistungen, Armut und die hohe Nachfrage nach sexuellen Dienstleistungen durch Männer.

Alle Fachpersonen deuten Devianz als Bewältigungsstrategie. Während SVV der Emotionsregulierung und der Verarbeitung innerer Spannungen dient, erscheinen Verweigerungen und Anschuldigungen als Ausdruck von Reaktanz gegenüber Machtausübungen und Fremdbestimmung. Des Weiteren werden Gruppenkonflikte als Mittel zur Selbstbehauptung und Stärkung der eigenen Position gedeutet. Ferner wird Delinquenz als erlernte Überlebensstrategie in belastenden Lebenslagen verstanden, wohingegen Sexarbeit als Reaktion auf finanzielle Notlagen sowie als Wunsch nach emotionaler Nähe interpretiert wird.

Hinsichtlich der Konsequenzen zeigt sich ein Spannungsfeld zwischen Schutz und Zwang. Einerseits betonen Fachpersonen die Bedeutung tragfähiger Beziehungen, um die Persönlichkeitsentwicklung zu fördern, wobei Humor und Vertrauen als handlungsleitend gelten. Andererseits begegnen sie Widerständen, delinquenten Handlungen und teilweise auch SVV mit starren Regeln, BEM und einer sanktionierenden Praxis.

Geschlechtsspezifische Unterschiede treten ebenfalls in allen Themenbereichen hervor. SVV werden bei weiblichen Jugendlichen häufiger beobachtet. Zudem werden Anschuldigungen als weibliche Form der Reaktanz interpretiert. Des Weiteren werden im Gruppenkontext verschiedene geschlechtsspezifische Konfliktstrategien wahrgenommen. Darüber hinaus unterliegt weibliche Gewalt unterschiedlichen Deutungen, wobei sie einerseits als irritierend wahrgenommen und andererseits als gleichwertig zu männlicher Aggression verstanden wird. Schliesslich wird weibliche Sexualität als stärker moralisiert empfunden, wobei Sexarbeit als rein weibliche Thematik aufgegriffen wird.

5.1 Vom Opfer zur Täterin: Traumatische Erfahrungen und Erziehungsdefizite als Ursachen von Devianz

Die Ergebnisse veranschaulichen, dass Fachpersonen die Ursache abweichender Verhaltensweisen vorwiegend als Folge biografischer Traumatisierungen interpretieren, wobei der Herkunftsfamilie eine besondere Bedeutung zugeschrieben wird (vgl. Kap. 4.1.1 & 4.2.2). Instabile Familienverhältnisse, Gewalterfahrungen und fehlende sichere Bindungen werden als

Hauptfaktoren benannt. Diese Deutungen entsprechen dem aktuellen Forschungsstand, der mehrere Risikofaktoren für die Entwicklung von Delinquenz mit dem Herkunftssystem verbindet, wie etwa fehlende familiäre Strukturen oder Misshandlungs- und Vernachlässigungserfahrungen (Vertone et al., 2022, S. 12-13). Dabei fällt auf, dass gesellschaftliche Bedingungen wie prekäre Lebenslagen oder fehlende Unterstützungsleistungen zwar als Ursachen genannt, aber nicht weiter vertieft werden (vgl. Kap. 4.1.1 & 4.2.2). In der Praxis richtet sich der Fokus sozialpädagogischer Interventionen meist auf das Individuum und sein familiäres Umfeld, was als Erklärung dienen könnte, dass gesellschaftliche Faktoren weniger berücksichtigt werden (vgl. Kap. 2.2.5). Oelkers (2015) stellt diesbezüglich fest, dass jugendliche Devianz im gesellschaftlichen Diskurs vermehrt auf das Erziehungsversagen von Eltern zurückgeführt wird. Sie erkennt darin die Verantwortung der Medien, die Gewalterfahrungen und mangelnde Bildung mit benachteiligten Familien in Zusammenhang bringen. Die Armut selbst wird so zum Erziehungsdefizit (S. 74-76), obwohl nach der Anomietheorie (Singelinsteinkunz, 2021) fehlende Ressourcen infolge struktureller Benachteiligung als Ursache von abweichendem Verhalten ausgemacht werden konnte (vgl. Kap. 2.2.3).

Des Weiteren erscheinen die Deutungen zu den Ursachen von Devianz für weibliche und männliche Jugendliche gleichwertig, mit Ausnahme der Opfer-Täterin-Umkehr, die sich explizit auf weibliche Jugendliche bezieht (vgl. Kap. 4.2.1). Diese Wahrnehmung könnte einerseits der forschungsleitenden Fragestellung, die sich auf weibliche Jugendliche bezieht, geschuldet sein. Andererseits kann es, wie in der dänischen Studie herausgearbeitet (Henriksen, 2017), auf eine verstärkte Opferperspektive weiblicher Jugendlicher hindeuten (vgl. Kap. 1.3). Bereswil und Neuber (2011) betonen, dass geschlechtsspezifische Täter-Opfer-Zuschreibungen die Deutungen von Delinquenz beeinflussen. Männer werden häufiger als Täter und Frauen als Opfer dargestellt, obwohl insbesondere männliche Jugendliche überproportional von physischer Gewalt betroffen sind (S. 310). Sütterlüty zeigt in seiner Studie zudem auf, dass Gewaltkarrieren unabhängig vom Geschlecht mit familiären Traumata begründet werden können, wobei die Täter*innen-Opfer-Umkehr als Machtkehrversuch interpretiert wird (zit. in Heeg, 2009, S. 31-32).

Fazit: Als zentrales Deutungsmuster konnten belastende Erfahrungen im Familiensystem als Ursache von abweichenden Verhaltensweisen rekonstruiert werden. Die starke Fokussierung auf familiäre Bedingungen erscheint im Hinblick auf den sozialpädagogischen Auftrag nachvollziehbar, birgt allerdings das Risiko, dass strukturelle Benachteiligungen nicht bearbeitet werden. Die geschlechtsspezifische Deutung der Täter*innen-Opfer-Dynamik sollte zudem hinsichtlich der Reproduktion geschlechtsspezifischer Zuschreibungen kritisch hinterfragt werden.

5.2 Reaktanz: Abweichung als Reaktion auf Zwang und Fremdbestimmung

Aus den Ergebnissen geht hervor, dass Fachpersonen abweichendes Verhalten unabhängig vom Geschlecht auch als Reaktion auf den institutionellen Zwang in der GU deuten. Grenzverletzungen und Verweigerungen werden dabei mit Unfreiwilligkeit, asymmetrischen Machtverhältnissen und einem hohen Grad an Fremdbestimmung in Verbindung gebracht (vgl. Kap. 4.1.2). Diese Annahmen sind mit der Reaktanztheorie vereinbar, die besagt, dass einschneidende Beschränkungen der Handlungsfreiheit dazu führen können, dass sich Menschen diesen Massnahmen widersetzen (Zobrist & Kähler, 2017, S. 98). Insbesondere Neueintritte werden als herausfordernd erlebt (vgl. Kap. 4.1.1), was gemäss Schneider (2016) eine massive psychische Belastung für die Jugendlichen darstellt und deshalb zu konfliktträchtigen Interaktionen führen kann (S. 290).

Nicht alle Regelverletzungen werden im Alltag gleich stark gewichtet, was auf die empfundene Intensität der jeweiligen Verhaltensweisen zurückgeführt werden kann. Während «*freundliche Verweigerungen*» als eher harmlos wahrgenommen werden, scheinen Anschuldigungen gegen männliche Fachpersonen, als sehr belastend und explizite Strategie weiblicher Jugendlicher interpretiert zu werden (vgl. Kap. 4.1.2). Gemäss der Kontrollbalancetheorie (Singelnstein & Kunz, 2021) können Anschuldigungen somit auch als Ausdruck von Restkontrolle in einem fremdbestimmten Setting verstanden werden (vgl. Kap. 2.2.3). Auffällig erscheint ausserdem, dass zwar alle Erzählpersonen den Zwang und das institutionelle Machtverhältnis benennen, aber nur eine Fachperson aktiv darüber nachdenkt, wie Macht im Alltag reduziert werden kann (vgl. Kap. 4.1.2). Das widerspricht dem sozialpädagogischen Auftrag, die eigene Rolle innerhalb institutioneller Machtgefälle fachlich zu reflektieren (AvenirSocial, 2010, vgl. Kap. 1.2).

Fazit: Das wesentliche Deutungsmuster ist, dass abweichende Verhaltensweisen geschlechtsunabhängig als Reaktion auf die restriktiven Strukturen der geschlossenen Unterbringung interpretiert werden. Lediglich Anschuldigungen werden als weibliche Reaktanz interpretiert. Die institutionellen Machtverhältnisse scheinen jedoch kaum kritisch hinterfragt zu werden. Das birgt das Risiko, bestehende Machtstrukturen unbewusst zu reproduzieren und Reaktanz zu verstärken.

5.3 Sinnvolle Reaktion: Abweichung als Bewältigungsstrategie

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass Fachpersonen abweichende Verhaltensweisen überwiegend als Bewältigungsstrategie im Sinne einer nachvollziehbaren, logischen Reaktion auf belastende Lebensereignisse interpretieren. Dies entspricht der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch (2018), der Devianz als Ausdruck von Hilflosigkeit und eingeschränkter Handlungsfähigkeit versteht (S. 27). Fachpersonen berichten von nach innen gerichteten, vermeidenden und nach aussen gerichteten Bewältigungsstrategien wie etwa SVV, Drogenkonsum und Anschuldigungen (vgl. Kap. 4.1.1 & 4.1.2). Diese Sichtweisen korrespondieren mit den riskanten Bewältigungsstrategien nach Hurrelmann und Quenzel (2022), was angesichts der Jugendphase, vielfältiger Belastungen und der erlebten Exklusion nicht überrascht (vgl. Kap. 2.2.3).

Auffallend ist zudem, dass Fachpersonen geschlechtsspezifische Unterschiede im Bewältigungsverhalten beobachten. Weibliche Jugendliche werden häufiger mit internalisierenden Strategien wie SVV assoziiert, während männlichen Jugendlichen eher externalisierendes Verhalten zugeschrieben wird (vgl. 4.1.1). Benzel (2019) bezeichnet in ihrer Studie das weibliche Geschlecht als einen von zwei Hauptfaktoren für SVV, wobei die gesellschaftliche Rollenerwartung an weibliche Jugendliche als eine relevante Ursache identifiziert werden konnte (S. 21-24). Bereswil und Neuber (2011) veranschaulichen, dass externalisierende und gewaltbezogene Verhaltensweisen eng mit der Vorstellung von Männlichkeit verknüpft sind und daher als „maskuline“ Bewältigungsstrategien gelesen werden (S. 308-309). Gesellschaftliche Rollenerwartungen beeinflussen somit das Bewältigungsverhalten der Jugendlichen (vgl. Kap. 2.1.3). Daher unterliegt auch weibliche Aggression widersprüchlichen Deutungsmustern. Während eine Fachperson weibliche Gewalt als schockierend empfindet, erkennen andere externalisierende Verhaltensweisen auch als weibliche Bewältigungsstrategien an (vgl. Kap. 4.2.1). Diese Ansicht deckt sich mit neueren feministischen Erklärungsansätzen, die Gewalthandlungen von weiblichen Jugendlichen als Ausdruck alternativer Identitätsvorstellungen betrachten (Silkenbäumer, 2018, vgl. Kap. 2.2.4).

Diese Differenzierungen deuten allerdings darauf hin, dass geschlechtsspezifische Zuschreibungen im Alltag nicht explizit reflektiert und diskutiert werden, wobei nach Rose (2013) die Gefahr besteht, dass geschlechtsspezifische Rollenerwartungen und stereotype Wahrnehmungen unbewusst reproduziert werden (vgl. Kap. 2.1.3).

Fazit: Das zentrale Deutungsmuster der Fachpersonen liegt darin, Devianz als Bewältigungsstrategie zu verstehen, wobei weibliche Jugendliche überwiegend mit internalisierenden Strategien assoziiert werden. Obwohl einzelne Erzählpersonen Sozialisationsfaktoren und die Zuschreibung von Geschlechterrollen berücksichtigen, bleiben geschlechtsspezifische Deutungen bestehen und werden selten kritisch hinterfragt. Dies birgt die Gefahr, traditionelle Rollenbilder zu verstärken und das Bewältigungsverhalten der Jugendlichen im Sinne dieser Rollenerwartungen zu prägen.

5.4 „Stimmung machen“: gruppendifamische Abweichung

Neben individuellem deviantem Verhalten werden in den Ergebnissen auch gruppendifamische Abweichungen genannt. Fachpersonen interpretieren Devianz im Gruppenkontext als Aushandlung von Status, Macht und Zugehörigkeit, die sich in psychischer und physischer Gewalt sowie Nachahmungsversuchen manifestiert (vgl. Kap. 4.1.3).

Insbesondere Interpretationen zur Konfliktgestaltung unterliegen dabei geschlechtsspezifischen Deutungsmustern. Während körperliche Auseinandersetzungen und Dominanzverhalten als männlich gelten, werden bei weiblichen Jugendlichen eher subtile, indirekte Konfliktformen wie Ignorieren und Ausgrenzung betont (vgl. Kap. 4.1.3). Diese Wahrnehmungen verweisen auf das Konzept von «doing gender», wonach „typische“ Geschlechtsmerkmale durch Rollenerwartungen und fachliche Deutungen immer wieder neu bestätigt werden (vgl. Kap. 2.1.2). Gemäss Bereswil und Neuber (2011) dienen physische Konflikte männlicher Jugendlicher daher auch der Einübung männlicher Identitäten, weshalb externalisierende Gruppenkonflikte als maskulines Verhalten interpretiert werden (S. 308-310). Auseinandersetzungen unter weiblichen Jugendlichen werden hingegen als „Zickenkriege“ oder „Stimmung machen“ bezeichnet, was sowohl auf geschlechtsstereotype Verharmlosung wie auch auf professionelle Überforderung im Umgang mit diffusen Gruppendifamiken verweist. Böhnisch (2017) erläutert, dass Gruppenzugehörigkeit für Jugendliche in Zeiten sozialer Desintegration Schutz, Anerkennung und emotionale Stabilität bieten kann, was den Gruppenzusammenhalt stärkt und deviantes Verhalten begünstigen kann. Er betont, dass Interventionen auf Gruppenebene, insbesondere wenn Jugendliche auf diese Bindung angewiesen sind, an ihre Grenzen stoßen

können und Konflikte daher über die Beziehung mit dem Individuum gelöst werden müssen (S. 247-249).

Ein weiteres wesentliches Deutungsmuster betrifft den Ansteckungseffekt, wobei Nachahmungen von SVV und Drogenkonsum als Wunsch nach Zugehörigkeit interpretiert werden (vgl. Kap. 4.1.3). Gemäss der Lerntheorie (Singelstein & Kunz, 2021) übernehmen Menschen Verhaltensmuster, von denen sie sich positive Reaktionen des sozialen Umfeldes erhoffen (vgl. Kap. 2.2.3). Um diesen Dynamiken entgegenzuwirken, setzen einzelne Fachpersonen auf Strategien wie die Selbstverarztung (vgl. Kap. 4.1.1). Nachahmungen können laut Henriksen (2017) allerdings auch als kollektive Bewältigung der institutionellen Belastung «*pains of imprisonment*» verstanden werden (S. 690). Vor diesem Hintergrund muss der geschlossene Kontext selbst als Bedingung für gruppendifferentielle Abweichungen betrachtet werden.

Fazit: Ein wesentliches Deutungsmuster besteht darin, dass Sozialpädagog*innen gruppendifferentielle Abweichungen als Status- und Zugehörigkeitsaushandlungen interpretieren. Dabei scheinen die GU als Faktor kollektiver Bewältigungsstrategien sowie die Bagatellisierung von Gruppenkonflikten als verstärkende Auslöser eher unbeachtet. Zudem werden Konfliktmuster entlang geschlechtsspezifischer Zuschreibungen interpretiert, womit Fachpersonen aktiv an der Konstruktion geschlechtsspezifischer Devianz mitwirken.

5.5 Zwangsmassnahmen, Selbstverantwortung und Beziehungsarbeit: Umgang mit abweichendem Verhalten

Die Ergebnisse zeigen, dass Fachpersonen abweichendes Verhalten im Kontext der GU deuten und sich die Konsequenzen entsprechend darauf ausrichten. Ein zentrales Deutungsmuster eines Sozialpädagogen besteht darin, dass BEM bei akuter Fremd- und Selbstgefährdung als legitim und häufig auch alternativlos bewertet wird (vgl. Kap. 4.1.1). Gleichzeitig betonen alle Fachpersonen, dass auch geringfügige Regelverstöße mit Einschlüssen sanktioniert werden (vgl. Kap. 4.1.2). Zwang ist vor diesem Hintergrund nicht nur strukturell bedingt, sondern auch Ausdruck sozialpädagogischer Handlungsmacht, obwohl sie mehrheitlich institutionell begründet wird. Die institutionelle Legitimation von einschneidenden Massnahmen weist allerdings darauf hin, dass sich Zwangsmassnahmen auch als Erziehungsmittel etabliert haben, weshalb eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Deutungs- und Handlungsmacht umso wichtiger erscheint (Lindenberg & Lutz, 2014b, vgl. Kap. 2.3.3). Gleichzeitig zeigen die fehlenden Handlungsoptionen, dass die Autonomie der Fachpersonen ebenfalls begrenzt ist (vgl. Kap. 4.1.3). Gemäss Zobrist und Kähler (2017) kann diese Einschränkung zu psychischer

Belastung, Überforderung und einem professionellen Dilemma führen, in dem institutionelle Erwartungen mit eigenen professionellen Ansprüchen in Einklang gebracht werden müssen (S. 103-104).

Die Konsequenzen scheinen trotz geschlechtsspezifischer Deutungen für beide Geschlechter ähnlich zu sein. Unabhängig davon, ob den Jugendlichen Aggressivität, Vulnerabilität, Absichtlichkeit oder Kontrollverlust zugeschrieben wird, besteht die Erwartung, dass sie Verantwortung für ihr Verhalten übernehmen und die Konsequenzen dafür eigenständig tragen, wie etwa durch die Deliktaufarbeitung oder Selbstverarztung nach SVV (vgl. Kap. 4.2.2 & 4.1.1). Böhnisch (2017) betont, dass Jugendliche für die Auseinandersetzung mit ihrer Identität ein unterstützendes Umfeld benötigen, in dem sie mit ihrem Verhalten konfrontiert, aber als Person nicht abgewertet werden (S. 221). In diesem Sinne verstehen Fachpersonen verlässliche, wertschätzende und humorvolle Beziehungen als notwendige Voraussetzung für eine gelingende Bearbeitung von Devianz (vgl. Kap. 4.1.1).

Allerdings nehmen Fachpersonen vereinzelt auch Kategorisierungen in «*bessere*» oder «*schlechtere*» Jugendliche vor, was mit zivil- oder strafrechtlichen Einweisungen zusammenzuhängen scheint (vgl. Kap. 4.2.2). Diese Einteilung birgt das Risiko einer Etikettierung durch die Sozialpädagog*innen selbst (Schmidt, 2015, S. 168), was gemäss des «Labeling Approachs» (Singelstein & Kunz, 2021) das Selbstbild der Jugendlichen beeinflussen und deviantes Verhalten verstärken kann (vgl. Kap. 2.2.3). In diesem Zusammenhang erläutern Bereswil und Neuber (2011), dass gerade männliche Jugendliche häufig strafrechtlich verfolgt und belangt werden, was eng mit Geschlechtszuschreibungen verknüpft ist (S. 311). Wenn Fachpersonen also Etikettierungen basierend auf der Einweisungslogik vornehmen, besteht die Gefahr, dass stereotype Annahmen von delinquenter Männlichkeit und vulnerabler Weiblichkeit unbewusst reproduziert werden.

Fazit: Die Deutungen der Fachpersonen bewegen sich zwischen institutionellen Rahmenbedingungen und eigenen professionellen Ansprüchen, was das Spannungsfeld des Trippelmandates widerspiegelt (vgl. Kap. 2.3.3). Die rekonstruierten Deutungsmuster zeigen, dass abweichende Handlungen von Jugendlichen einerseits als sanktionierungsbedürftig gelten und tragfähige Beziehungen andererseits als Voraussetzung für erfolgreiche Interventionen interpretiert werden. Durch den Zwang bestimmen Fachpersonen allerdings, wie Verhalten wahrgenommen, legitimiert und sanktioniert wird, wobei auch gesellschaftliche Etikettierungen in die Deutungen von Fachpersonen einfließen. Basierend auf dem sozialpädagogischen Auftrag ist es daher unerlässlich, dass eigene Machtausübungen und Zuschreibungen reflektiert werden (vgl. Kap. 1.2).

5.6 Abweichung durch Vulnerabilität: Die Sonderrolle von Sexarbeit

Die Deutungsmuster der befragten Fachpersonen zur Sexarbeit umfassen eine schützende Opferperspektive, die kritische Betrachtung erwachsener Männer und die Notwendigkeit für individuelle Sensibilisierung. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass Prostitution als weibliches Phänomen verstanden und auf finanzielle Notlagen sowie den Wunsch nach Beziehung und Anerkennung zurückgeführt wird (vgl. Kap. 4.2.2). In einer Erhebung aus Deutschland wurde festgestellt, dass 79 % der 36 befragten weiblichen Jugendlichen Personen im eigenen Umfeld kennen, die Sexarbeit ausüben, und 14 % selbst sexuelle Dienstleistungen anboten (Verlinden et al., 2021, S. 460).

Die befragten Sozialpädagog*innen problematisieren insbesondere die hohe Nachfrage durch erwachsene Männer und gesellschaftliche Erwartungshaltungen, die zu einer mangelhaften sexuellen Bildung führen. Die Folge sei, dass weibliche Jugendliche die Verantwortung und Risiken eigenständig tragen müssen (vgl. Kap. 4.2.2). Das äussert sich auch in der Erhebung von Verlinden et al. (2021), in der 80 % der befragten Jugendlichen angaben, sexuelle Handlungen ungeschützt zu vollziehen, was ein erhebliches Gesundheitsrisiko darstellt (S. 462-463). Zudem findet Prostitution meistens im privaten Raum statt, was die Gefährdung zusätzlich erhöht (S. 462). Dabei stellt das Internet einen einfachen, anonymisierten Zugang dar (vgl. Kap. 4.2.2).

Obwohl die Ursachen strukturell verortet werden, begegnen Fachpersonen dem Thema Sexarbeit vor allem auf individueller Ebene durch Aufklärungsarbeit und Sensibilisierung für Gefährdungssituationen. Das scheint damit zusammenzuhängen, dass sie ihren Handlungsspielraum für strukturelle Veränderungen als gering einschätzen (vgl. Kap. 4.2.2). Auch Verlinden et al.

(2021) erkennen, dass sexualpädagogische Angebote häufig auf die individuelle Aufklärung und Gefahrenprävention ausgerichtet sind, wobei gesellschaftliche Machtverhältnisse aufrechterhalten und strukturelle Ursachen ausgeblendet werden. Sie betonen, dass Sexarbeit häufig negativ bewertet wird. Prostitution wird so vorwiegend unter dem Aspekt von Schutz und Risiko betrachtet, wobei subjektive Ansichten sowie die sexuelle Autonomie von weiblichen Jugendlichen wenig Beachtung erhalten (S. 252-253). Die Auseinandersetzung orientiert sich damit an einem patriarchalen Sexualverständnis, in dem weiterhin Sittlichkeitsansprüche an weibliche Jugendliche gestellt werden (Silkenbäumer, 2018, vgl. Kap. 2.2.4). Eine ganzheitliche Sexualbildung beinhaltet allerdings auch, Austauschräume zu schaffen, in denen weibliche Jugendliche aktiv angehört und in ihrer Ansicht ernst genommen werden (Verlinden et al., 2021, S. 253).

Fazit: Die zentralen Deutungsmuster der Fachpersonen hinsichtlich Prostitution sind von einer Schutz- und Präventionslogik geprägt, wobei weibliche Jugendliche als Opfer struktureller Benachteiligungen gesehen werden. Die Bearbeitung erfolgt auf individueller Ebene, was die Verantwortung, obwohl es von Fachpersonen kritisiert wird, weiterhin auf die Jugendlichen selbst überträgt und ungleiche gesellschaftliche Machtverhältnisse aufrechterhält. Eine umfangreiche sexualpädagogische Praxis muss sich daher auch kritisch mit gesellschaftlichen Sichtweisen auseinandersetzen, um weibliche Jugendliche nicht nur zu schützen, sondern auch in ihrer Selbstbestimmung und Handlungsfähigkeit zu stärken (Verlinden et al., 2021, S. 466- 468).

5.7 Beantwortung der Fragestellung

Die Deutungen der Sozialpädagog*innen sind Ausdruck gesellschaftlicher Zuschreibungen, institutioneller Praxis und individueller Erfahrungen. Die Auswertung zeigt, dass Fachpersonen traumatische Erlebnisse, familiäre Belastungen und institutionelle Einschränkungen als Ursachen weiblicher Devianz deuten, wobei die Hauptverantwortung im Herkunftssystem verortet wird. Strukturelle Bedingungen werden zwar wahrgenommen und teilweise kontextualisiert, jedoch nicht weiter ausgeführt. Die Bearbeitung erfolgt daher primär auf der Ebene des Individuums. Sozialpädagog*innen interpretieren abweichendes Verhalten innerhalb und außerhalb des geschlossenen Kontextes zudem überwiegend als Bewältigungsstrategie, wobei geschlechtsspezifische Annahmen in allen Deutungsmustern ersichtlich sind. Weiblichen Jugendlichen werden vorwiegend internalisierende Bewältigungs- und Konfliktstrategien, Emotionalität und Vulnerabilität zugeschrieben. Während Gewalthandlungen daher widersprüchlichen Deutungen unterliegen, wird Sexarbeit als Ausdruck von Schutzbedürftigkeit interpretiert,

wobei die Sichtweisen der Jugendlichen nicht vollständig berücksichtigt werden. Gruppendynamische Abweichungen erscheinen des Weiteren als schwer greifbar und werden vor allem als Aushandlung von Status und Zugehörigkeit verstanden, wobei die Rolle der Institution und der Fachpersonen selbst in den Hintergrund rückt. Schliesslich betonen die befragten Sozialpädagog*innen die Notwendigkeit tragfähiger Beziehungen, Selbstverantwortung und Konsequenzen, weshalb sie Devianz mit Sanktionen und Kontrolle begegnen, was Reaktanz auslösen und abweichendes Verhalten verstärken kann. Das asymmetrische Machtverhältnis sowie die eigene Deutungs- und Handlungsmacht werden dabei nur vereinzelt kritisch reflektiert, was sich in der institutionellen Legitimierung von Zwangshandlungen ausdrückt.

6 Schlussfolgerungen

In der vorliegenden Bachelorarbeit wurde der Fragestellung nachgegangen, wie Sozialpädagog*innen abweichendes Verhalten weiblicher Jugendlicher deuten. Die geführten Interviews ermöglichen Einblicke in verschiedene zentrale Deutungsmuster. Im letzten Abschnitt dieser Arbeit werden Empfehlungen für die Praxis abgeleitet, die Limitation der Untersuchung dargestellt und Ideen für weiterführende Forschungen präsentiert.

6.1 Empfehlungen

Die Auswertung zeigte, dass die Deutungsmuster von Fachpersonen nicht isoliert betrachtet werden können. Vielmehr sind sie von gesellschaftlichen Normen, institutionellen Konzepten sowie persönlichen Überzeugungen abhängig. Die rekonstruierten Deutungen sind wichtig, weil sie einen Einblick in die Wahrnehmungen im Umgang mit weiblichen Jugendlichen und der Bearbeitung abweichender Verhaltensweisen ermöglichen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer aktiven und bewussten Reflexion eigener Zuschreibungen, insbesondere zu den Themen Geschlecht, Devianz, Macht, Zwang, Prostitution und Angehörigenarbeit. Ziel einer solchen Reflexion sollte sein, weiblichen Jugendlichen differenzierte und individuelle Unterstützung anzubieten. Im vorliegenden Abschnitt werden daher einige Handlungsansätze für die sozialpädagogische Praxis vorgestellt.

Ein zentrales Handlungsfeld bildet das Erkennen, Reflektieren und Dekonstruieren stereotyper Geschlechterzuschreibungen und Rollenerwartungen. Bronner betont die Wichtigkeit, sich kontinuierlich mit der eigenen Biografie sowie gesellschaftlichen Normen auseinanderzusetzen, um Übertragungen und stereotype Erwartungshaltungen zu reduzieren. Regelmäßige Supervisionen, Teamgespräche, Rollenspiele und Weiterbildungen sowie institutionell verankerte geschlechtssensibilisierende Konzepte eignen sich besonders gut, um sich im Team mit der Genderthematik auseinanderzusetzen (2009, S. 24-25). Gemäss Bassler (2016) erfordert die Dekonstruktion von Geschlechtsstereotypen zunächst das bewusste Wahrnehmen von geschlechtlichen Unterschieden, um Benachteiligungen sichtbar zu machen. Anschliessend sollten diese Differenzen jedoch nicht als feste Kategorien verstanden, sondern im gesellschaftlichen Kontext betrachtet werden. Dazu gehört unter anderem, sich von binären Geschlechtsmerkmalen zu lösen, womit alternative Lebens- und Identitätsentwürfe sichtbar und bearbeitbar gemacht werden (S. 88-92).

Ein weiterer Handlungsbedarf ergibt sich aus Deutungen wie „*delinquent*“, „*herausfordernd*“ oder „*Opfer*“, die nicht nur das pädagogische Handeln beeinflussen, sondern auch die Selbstwahrnehmung und Identitätsentwicklung der Jugendlichen negativ prägen können (vgl. Kap. 5.1; 5.2). Um die Entwicklungsperspektiven von Jugendlichen nicht zusätzlich einzuschränken, müssen Fachpersonen ihre Bewertungen fortlaufend auf alltagstheoretisches Wissen und eigene biografische Vorannahmen prüfen (Böhnisch, 2017, S. 220). Zentral ist hierbei, Verhalten und Person konsequent voneinander zu trennen, um Jugendliche nicht zusätzlich zu stigmatisieren (S. 255). Darüber hinaus ist die Soziale Arbeit gemäss AvenirSocial (2010) eine Menschenrechtsprofession. Vor diesem Hintergrund sind Sozialpädagog*innen dazu verpflichtet, Handlungen auf ethisch-fachlichen Begründungen abzustützen (S. 8). Das heisst, dass der Einsatz von Macht und Zwang nicht nur reflektiert, sondern auch pädagogisch legitimiert werden muss (vgl. Kap. 5.2). Zur Reflexion der eigenen Machtausübung könnten im Team verschiedene Stufen von Grenzverletzungen, angelehnt an den Bündner-Standard (o. J.), definiert werden, wobei diese Vorfälle anschliessend an Interventionen diskutiert werden müssen. Gerade in der Arbeit mit Jugendlichen müssen neben Strafe und Disziplin immer auch Entwicklungsperspektiven und korrigierende Bindungserfahrungen ermöglicht werden, um zu vermitteln, dass Selbstwert-, Selbstwirksamkeits- und Zugehörigkeitserfahrungen auch ohne abweichendes Verhalten möglich sind (Böhnisch, 2017, S. 290–291). Basierend auf einem traumapädagogischen Zugang nach Schmid und Lang (2013) empfiehlt es sich, Regeln direkt mit den Jugendlichen auszuhandeln, damit sie die Möglichkeit erhalten, diese auch zu verstehen und zu verinnerlichen (S. 280-282). Hinsichtlich der Bestrafung sollte jeweils kritisch reflektiert werden, ob ein Einschluss zielführend ist. Als Alternative bieten sich Sanktionen an, die auf korrigierende Beziehungserfahrungen ausgerichtet sind, wie etwa das Reparieren eines Schadens, das Zubereiten einer gemeinsamen Mahlzeit oder das Planen eines Spieleabends (S. 290-291).

Ferner stellt auch die schwer greifbare Gruppendynamik ein Handlungsfeld dar. Böhnisch (2017) betont, dass zur Steuerung einer Gruppe individuelle Zugänge notwendig sind, bevor eine Clique als Ganzes erreicht werden kann (vgl. Kap. 5.4). Die Beziehungsarbeit ist deshalb eine wichtige Voraussetzung (vgl. Kap. 5.5). Ein weiterer möglicher Ansatz besteht in der Etablierung einer positiven Peer-Kultur, die darauf ausgerichtet ist, dass sich Jugendliche bei der Bewältigung alltäglicher Aufgaben gegenseitig unterstützen (socialnet, o. J.). In diesem Kontext könnten erfahrene Jugendliche als Mentor*innen eingesetzt werden, um neue Jugendliche bei ihrer Ankunft zu begleiten und die soziale Integration zu erleichtern. Das könnte einerseits den Selbstwert der verantwortlichen Jugendlichen stärken, neue Jugendliche entlasten und möglicherweise sogar dazu beitragen, Konflikte innerhalb der Gruppe zu minimieren.

Darüber hinaus zeigt sich auch hinsichtlich des Themas Sexarbeit ein Handlungsbedarf. Der gegenwärtige Umgang ist stark von gesellschaftlichen Machtstrukturen, individueller Aufklärungsarbeit und Schutzgedanken geprägt (vgl. Kap. 5.6). Verlinden et al. (2021) schlagen allerdings eine sozialpädagogische Praxis vor, die sachlich, wertfrei und auf die Bedürfnisse der weiblichen Jugendlichen ausgerichtet ist. Dies schliesst die Anerkennung unterschiedlicher Perspektiven und einer selbstbestimmten Sexualität mit ein. Dazu sollen fachliche Haltungen und die Sichtweisen der Betroffenen in Gesprächen diskutiert werden, um Stigmatisierungen sowie Marginalisierungen weiblicher Jugendlicher zu vermeiden. Damit können individuelle Zugänge zu Informationen über Sexualität, Aufklärung und Prostitution ermöglicht werden. Sie empfehlen hierfür eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit externen Fachstellen, die sich auf eine machtkritische sexuelle Bildung spezialisiert haben (S. 468-469).

Abschliessend werden Eltern vielfach als Ursache für das abweichende Verhalten von Jugendlichen betrachtet (vgl. Kap. 5.1), wobei sich auch hier ein Handlungsfeld eröffnet. Oelkers (2015) weist darauf hin, dass die Konstruktion von Eltern als Risikofaktor einem defizitären Blick unterliegt und zu Rückzug und Ablehnung führen kann. Sie empfiehlt daher eine ressourcenorientierte und partizipative Elternarbeit. Für die Praxis bedeutet das, Angehörige in die Hilfeplanung einzubeziehen, Ressourcen zu aktivieren, dialogische Prozesse zu fördern und individuelle Hilfeleistungen zu vermitteln (S. 79-80).

6.2 Limitationen und Ausblick

Die vorliegende Arbeit zielte darauf ab, Deutungsmuster von Fachpersonen in geschlossenen Unterbringungen im Umgang mit abweichenden Verhaltensweisen weiblicher Jugendlicher zu rekonstruieren. Dabei wurden Derivationen erfasst, die zur Legitimierung pädagogischer Interpretationen und Handlungen herangezogen wurden. Die Analyse basierte auf erzählenden Selbstauskünften von Fachpersonen, wobei davon auszugehen ist, dass ihre Aussagen von Vorstellungen über erwünschte Antworten sowie ihrem eigenen Bedürfnis nach positiver Selbstdarstellung beeinflusst wurden. Wie bereits in Kapitel 3.2 beschrieben, ist zu berücksichtigen, dass diese kommunizierten Wahrnehmungen nicht zwangsläufig mit den tatsächlichen handlungsleitenden Deutungsmustern der Fachpersonen übereinstimmen müssen.

Eine weitere Einschränkung ergibt sich aus der geringen Anzahl an Interviews, wobei keine theoretische Sättigung erreicht werden konnte. Vor diesem Hintergrund ist es nicht möglich, allgemein gültige Aussagen über kollektive Deutungsmuster zu treffen. Die Forschung ermöglicht allerdings einen Einblick in verschiedene Deutungsmusteransätze von

Sozialpädagog*innen. Hinzu kommt, dass die Interpretation der Daten von den subjektiven Vorannahmen und Deutungen der forschenden Person abhängt, was sich bereits bei der Fokussierung auf das weibliche Geschlecht und der Vorannahme geschlechtsstereotyper Deutungen zeigte (vgl. Kap. 3.5.1). Die Auswertung erfolgte ausschliesslich durch eine Person, wobei eine hohe Wahrscheinlichkeit besteht, dass bestimmte Aussagen aufgrund von blinden Flecken unberücksichtigt blieben und andere Aspekte dafür vertieft betrachtet wurden. Das Fehlen der wiederholenden Datenerhebung verstärkt die Annahme, dass wichtige Deutungsmuster nur oberflächlich behandelt werden konnten (vgl. Kap. 3.3). Darüber hinaus wurden zwar einzelne Bezüge zu männlicher Abweichung hergestellt, eine systematische Gegenüberstellung konnte im Rahmen dieser Arbeit allerdings nicht erfolgen.

Gerade diese Limitationen eröffnen Perspektiven für zukünftige Forschungsarbeiten. In einem ersten Schritt sollten weitere Interviews durchgeführt werden, um eine theoretische Sättigung zu erreichen. Hierzu könnten neben zusätzlichen Einrichtungen mit weiblichen oder gemischt-geschlechtlichen Gruppen auch Institutionen mit männlichen Jugendlichen angefragt werden, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Umgang mit männlicher und weiblicher Devianz herauszuarbeiten. Anschliessend wäre es sinnvoll, die kommunizierten Deutungen mit den tatsächlichen pädagogischen Handlungen im Alltag abzugleichen. Qualitative Beobachtungen könnten dazu beitragen, Übereinstimmungen und Widersprüche zwischen Deutungen und Handlungen sichtbar zu machen. Zudem erscheint es notwendig, die Perspektive der Jugendlichen einzubeziehen, um zu untersuchen, wie sich die Deutungsmuster der Sozialpädagog*innen auf die Identitätsentwicklung und das Selbstbild der Jugendlichen auswirken.

Darüber hinaus bieten sich verschiedene Themen für weiterführende Untersuchungen an. So könnte erforscht werden, wie Sozialpädagog*innen in geschlossenen Unterbringungen ihre eigene Handlungs- und Deutungsmacht nutzen und reflektieren. Des Weiteren könnte untersucht werden, wie Fachpersonen das Thema Sexarbeit im geschlossenen Alltag bearbeiten oder wie sie mit gruppendiffusiven Abweichungen umgehen. Schliesslich erscheint es auch sinnvoll, die Zusammenarbeit mit Angehörigen zu betrachten und herauszufinden, welche Auswirkungen eine kooperative Zusammenarbeit auf die Reintegration der Jugendlichen haben könnte.

Insgesamt ergeben sich vielfältige Anknüpfungspunkte für weitere Forschungsarbeiten, die zur Professionalisierung der sozialpädagogischen Praxis im geschlossenen Kontext beitragen.

7 Literaturverzeichnis

- Ackermann, F. & Seeck, D. (1999). Soziale Arbeit in der Ambivalenz von Erfahrung und Wissen. *Neue Praxis*, 29(1), 7-22.
- Arnold, R. (1983). Deutungsmuster: Zu den Bedeutungselementen sowie den theoretischen und methodologischen Bezügen eines Begriffs. *Zeitschrift für Pädagogik*, 6, 893–912.
- Arnold, R. (2005). *Die emotionale Konstruktion der Wirklichkeit: Beiträge zu einer emotions-pädagogischen Erwachsenenbildung*. Schneider.
- AvenirSocial. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz: Ein Argumentarium für die Praxis*.
https://avenirsocial.ch/wp-content/uploads/2018/12/SCR_Berufskodex_De_A5_db_221020.pdf
- Bassler, B. (2016). Differenzen (be)schreiben? Vom Umgang mit Differenzen in sozialpädagogischer Praxis und ethnographischer Forschung. In U. Graff, K. Kolodzig & N. Johann (Hrsg.), *Ethnographie - Pädagogik - Geschlecht: Projekte und Perspektiven aus der Kindheits- und Jugendforschung* (S. 77-98). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-07280-3>
- Benzel, S. (2019). *Die Bedeutung des Körpers bei Selbstverletzungen junger Frauen: Eine adoleszenztheoretisch-biografische Analyse*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-27947-9>
- Bereswil, M. & Neuber, A. (2011). Jugendkriminalität und Männlichkeit. In B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Handbuch Jugendkriminalität: Kriminologie und Sozialpädagogik im Dialog* (2. Aufl., S. 307-317). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94164-6>
- Bitzan, M. (2016). Adressat_innen zwischen Konstruktion und Eigensinn zur Vermittlung eines kritischen Adressatenbegriffs mit methodologischen Fragen der Genderforschung. In M. Zipperle, P. Bauer, B. Stauber & R. Treptow (Hrsg.), *Vermitteln: Eine Aufgabe von Theorie und Praxis Sozialer Arbeit* (S. 99-112). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-08560-5>
- Blank, B. (2024). Who Cares? Zwischen «relativer Verewigung» der Geschlechterordnung und feministischer Utopie. In K. E. Sauer, S. Klus & R. Gugel (Hrsg.), *Studienbuch Gender*

und Diversity für die Soziale Arbeit (S. 77-106). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-42942-3>

Böhnisch, L. (2018). Abweichendes Verhalten. In H.-U. Otto, H. Thiersch, R. Treptow & H. Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (6. Aufl., S. 25-33). Ernst Reinhardt.

Böhnisch, L. (2017). *Abweichendes Verhalten: Eine pädagogisch-soziologische Einführung* (5., überarb. Aufl.). Beltz Juventa.

Böhnisch, L. & Funk, H. (2002). *Soziale Arbeit und Geschlecht: Theoretische und praktische Orientierungen*. Juventa.

Böhnisch, L. & Schröer, W. (2015). Devianz als Bewältigungsverhalten. In B. Dollinger & N. Oelkers (Hrsg.), *Sozialpädagogische Perspektiven auf Devianz* (S. 120-135). Beltz Juventa.

Breuer, F., Muckel, P. & Dieris, B. (2019). *Reflexive Grounded Theory: Eine Einführung für die Forschungspraxis* (4., überarb. Aufl.). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-22219-2>

Bronner, K. (2009). Widersprüchliche Lebenslagen heute – Herausforderungen an die Praxis. In LAG Mädchenpolitik (Hrsg.), *Mädchen in den Hilfen zur Erziehung – Neue Herausforderungen und Chancen?! Arbeitshilfe für Fachkräfte der Jugendhilfe* (S. 20-29). <http://www.lag-maedchenpolitik-bw.de/lag/lag-maedchenpolitik/Publikationen/LAGBroschüre-Final-HzE.pdf>

Bundesamt für Statistik. (2025). *Anzahl im Laufe des Jahres fremdplatzierte Personen nach Platzierungsart, Geschlecht, Alter und Nationalität*. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kriminalitaet-strafrecht/strafjustiz/jaehrlich-platzierte-jugendliche.assetdetail.35962089.html>

Corbin, J. & Strauss, A. (2015). *Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*. SAGE.

Dollinger, B. (2018). Abweichendes Verhalten. In G. Grasshoff, G. Renker & W. Schröer (Hrsg.), *Soziale Arbeit: Eine elementare Einführung* (S 69-81). Springer.

Dollinger, B. & Raithel, J. (2006). *Einführung in Theorien abweichenden Verhaltens: Perspektiven, Erklärungen und Interventionen*. Beltz.

Dresing, T. & Pehl, T. (2018). *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse: Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende* (8., überarb. Aufl.). Eigenverlag. https://www.audiotranskription.de/wp-content/uploads/2020/11/Praxisbuch_08_01_web.pdf

Eberitzsch, S. (2023). Stationäre Erziehungshilfen in der Schweiz: Eine Einführung in Strukturen, Konzepte, Forschung sowie rechtliche Rahmungen von Partizipation. In S. Eberitzsch, S. Keller & J. Rohrbach (Hrsg.), *Partizipation in stationären Erziehungshilfen: Perspektiven, Bedarfe und Konzepte in der Schweiz* (S. 37-48). Beltz Juventa.

Engelbracht, M. (2019). *Jugendliches Alltagsleben in freiheitsentziehenden Maßnahmen: Erziehungsprozesse bei Jugendlichen mit multikomplexen Risikolagen*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-23843-8>

Gerber-Jenni, R. & Blum, S. (2015). *Die Rechtsstellung von zivil- und jugendstrafrechtlich platzierten Minderjährigen: Gesetzliche Grundlagen und Problemfelder bei der gemeinsamen Unterbringung: Gutachten zuhanden der nationalen Kommission zur Verhütung von Folter (NKFV)*. <https://backend.nkfv.admin.ch/fileservice/sdweb-docs-prod-nkfvadminch-files/files/2024/09/11/d86e1430-e178-4f1d-b5b5-0ab6476e7b55.pdf>

Goffman, E. (2018). *Asyle: Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderen Insassen* (21., überarb. Aufl.) Suhrkamp.

Gottfredson, M. R. & Hirschi, T. (2017). Konzept der Selbstkontrolle. In S. Lamnek & S. Vogl (Hrsg.), *Theorien abweichenden Verhaltens II: „Moderne“ Ansätze* (4. Aufl., S. 96-133). Wilhelm Fink.

Häfeli, C. (2021). Kinderschutz. In P. Mösch Payot & M. Schwander (Hrsg.), *Recht für die Soziale Arbeit: Grundlagen und ausgewählte Aspekte* (5. Aufl., S. 295-319). Haupt.

Hannover, B. & Wolter, I. (2019). Geschlechtsstereotype: wie sie entstehen und sich auswirken. In B. Kortendiek, B. Riegraf, & K. Sabisch (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (S. 201-210). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0>

Heeg, R. (2009). *Mädchen und Gewalt: Bedeutungen physischer Gewaltausübung für weibliche Jugendliche*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91853-2>

Helfferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4., überarb. Aufl.). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92076-4>

Henriksen, A. (2017). Confined to Care: Girls' Gendered Vulnerabilities in Secure Institutions. *Gender & Society*, 31(5), 677–698. <https://doi.org/10.1177/0891243217726968>

Höynck, T. (2022). Kriminalitätstheorien und Soziale Arbeit. In AK HochschullehrerInnen Kriminologie/Straffälligenhilfe in der Sozialen Arbeit (Hrsg.), *Kriminologie und Soziale Arbeit: Ein Lehrbuch* (2. Aufl., S. 48-62). Beltz Juventa.

Hurrelmann, K. & Quenzel, G. (2022). *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung* (14., überarb. Aufl.). Beltz Juventa.

Kawamura-Reindl, G. & Schneider, S. (2015). *Lehrbuch Soziale Arbeit mit Straffälligen*. Beltz Juventa.

Krell, C. & Lamnek, S. (2024). *Qualitative Sozialforschung: Mit Online-Material* (7., überarb. Aufl.). Beltz.

Konferenz für Kindes- und Erwachsenenschutz. (o. J.). *KOKES-Statistik 2023: Kinder- Bestand nach Alter und Geschlecht, Quote pro 1000 Kinder*. https://www.kokes.ch/application/files/9817/2732/5247/KOKES-Statistik_2023_Kinder_Bestand_Alter_und_Geschlecht_Total_und_Anzahl_Faelle_pro_1000_Kinder.pdf

Lindenberg, M. & Lutz, T. (2014a). *Geschlossene Unterbringung*. [Geschlossene Unterbringung](#) | IGFH

Lindenberg, M. & Lutz, T. (2014b). *Zwang (und Zwangskontexte)*. [Zwang \(und Zwangskontexte\)](#) | IGFH

Lüders, C. & Meuser, M. (1997). Deutungsmusteranalyse. In R. Hitzler & A. Honer (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung* (S. 57-79). Leske und Budrich.

Menk, S., Schnorr, V. & Schrappner, C. (2013). *Woher die Freiheit bei all dem Zwange?: Langzeitstudie zu (Aus-)Wirkungen geschlossener Unterbringung in der Jugendhilfe* (8., überab. Aufl.). Beltz Juventa.

Micus-Loos, C. (2013). Herausforderungen genderbezogener Sozialer Arbeit. In K-P. Sabla & M. Plößer (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit: Bezüge, Lücken und Herausforderungen* (S. 179-197). Barbara Budrich

Müller, J. (2007). Deutungsmuster und beruflicher Habitus im Erziehungsheim. *Neue Praxis*, 37(4), 357-388.

Niederbacher, A. & Zimmermann, P. (2011). *Grundwissen Sozialisation: Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter* (4., überarb. Aufl.). Verlag für Sozialwissenschaften.

Oelkers, N. (2015). Eltern als Risiko. In B. Dollinger, A. Groenemeyer & D. Rzepka (Hrsg.), *Devianz als Risiko: neue Perspektiven des Umgangs mit abweichendem Verhalten, Delinquenz und sozialer Auffälligkeit* (S. 62-82). Beltz Juventa.

Oelkers, N., Feldhaus, N. & Gassmöller, A. (2013). Soziale Arbeit und geschlossene Unterbringung – Erziehungsmassnahmen in der Krise? In K. Böllert, N. Alfert & M. Humme (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Krise* (S. 159-182). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19088-4_9

Oevermann, U. (2001). Kommentar zu Christine Plass und Michael Schetsche „Grundzüge einer wissenssoziologischen Theorie sozialer Deutungsmuster“. *Sozialer Sinn*, (2)3, 537–546.

Peter, C., Tuch, A. & Schuler, D. (2023). *Psychische Gesundheit – Erhebung Herbst 2022. Wie geht es der Bevölkerung in der Schweiz? Sucht sie sich bei psychischen Problemen Hilfe?: Obsan Bericht 03/2023*. Schweizerisches Gesundheitsobservatorium. https://www.obsan.admin.ch/sites/default/files/2023-05/Obsan_03_2023_BE-RICHT.pdf

Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2014). *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch* (4., überarb. Aufl.). De Gruyter.

Raithel, J. (2011). *Jugendliches Risikoverhalten: Eine Einführung* (2., überarb. Aufl.). Verlag für Sozialwissenschaften.

Rose, L. (2013). Genderqualität in der sozialen Arbeit – Fachstand mit sperrigem Unterleben. In K-P. Sabla & M. Plößer (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit: Beiträge, Lücken und Herausforderungen* (S. 23-40). Barbara Budrich

Schäfter, Cornelia (2010). *Die Beratungsbeziehung in der Sozialen Arbeit. Eine theoretische und empirische Annäherung*. Verlag für Sozialwissenschaften.

Scherr, A. & Bauer, U. (2024). *Jugendsoziologie: Eine Einführung in Theorien, Konzepte und ausgewählte Forschungsergebnisse*. Springer.

Scherr, A. (2018). Sozialisation. In J. Kopp & A. Steinbach (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie* (S. 409–413). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-20978-0_79

Schmid, M. & Lang, B. (2013). Überlegungen zum traumapädagogischen Umgang mit Regeln. In B. Lang, C. Schirmer, T. Lang, I. A. de Hair, T. Wahle, J. Bausum, W. Weiss & M. Schmid (Hrsg.), *Traumapädagogische Standards in der stationären Kinder- und Jugendhilfe: Eine Praxis- und Orientierungshilfe der BAG Traumapädagogik* (S. 280-308). Beltz Juventa.

Schmidt, H. (2015). Normalität im sozialpädagogischen Alltag. In B. Dollinger & N. Oelkers (Hrsg.), *Sozialpädagogische Perspektiven auf Devianz* (S. 168-185). Beltz Juventa.

Schneider, S. (2016). Lebensweltorientierung in der Straffälligenhilfe. In K. Grunwald & H. Thiersch (Hrsg.), *Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern* (3. Aufl., S. 288-301). Beltz Juventa.

Schnurr, S. (2012). *Gewalt und Vernachlässigung in der Familie: notwendige Massnahmen im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe und der staatlichen Sanktionierung: Bericht des Bundesrates in Erfüllung des Postulats Fehr (07.3725) vom 5. Oktober 2007*. <https://www.bsv.admin.ch/bsv/de/home/sozialpolitische-themen/kinder-und-jugendfragen/kinderschutz/gewalt-und-vernachlaessigung-in-der-familie.html>

Schwander, M. (2021). Jugendstrafrecht. In P. Mösch Payot & M. Schwander (Hrsg.), *Recht für die Soziale Arbeit: Grundlagen und ausgewählte Aspekte* (5. Aufl., S. 402-415). Haupt.

Silkenbäumer, M. (2018). Jugendkriminalität bei Mädchen. In B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Handbuch Jugendkriminalität: Interdisziplinäre Perspektiven* (3. Aufl., S. 375-392). Springer.

Singelnstein, T. & Kunz, K.-L. (2021). *Kriminologie: Eine Grundlegung* (8., überarb. Aufl.). utb GmbH. <https://doi.org/10.36198/9783838556437>

Socialnet. (o. J.). *Positive Peerkultur. Positive Peerkultur | socialnet Lexikon*

Steinacker, S. (2012). Anmerkungen zu Macht und Zwang in der Geschichte der Jugendhilfe. In M. Huxoll & J. Kotthaus (Hrsg.), *Macht und Zwang in der Kinder- und Jugendhilfe* (S. 20-32). Beltz Juventa.

Stiftung Bündner Standard. (o. J.). *Der Bündner Standard: Ein Instrument zur Prävention und Bearbeitung von Grenzverletzungen. Bündner Standard | Buendner Standard*

Strübing, J. (2008). *Grounded theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung* (2., überarb. Aufl.). Springer.

Ullrich, C. G. (2019). *Das diskursive Interview: Methodische und methodologische Grundlagen* (2., überarb. Aufl.). Springer.

Verlinden, K., Asselborn, F. & Kaplan, A. (2021). Sexarbeit/Prostitution und Zwangsprostitution als Themen in der sexuellen Bildung – Ergebnisse einer empirischen Untersuchung über die Erfahrungen mit Prostitution und Zwangsprostitution von Mädchen und jungen Frauen des geschlossenen Jugendvollzugs. In A. Vargas (Hrsg.), *Sexualpädagogische (Re)Visionen: Sexualpädagogik als Diskriminierungsschutz für Schule und außerschulische Bildungsarbeit* (S. 449-472). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-32514-5>

Vertone, L., Euler, F., Cavelti, L., & Stiefel, D. (2022). Jugendliche Delinquente in der Schweiz. Swiss Archives of Neurology, Psychiatry and Psychotherapy. <https://doi.org/10.4414/sanp.2022.03248>

Voll, P. & Jud, A. (2013). «Kinderschutz, Heimerziehung und Pflegekinderhilfe.» In E. Maud Piller & S. Schnurr (Hrsg.), *Kinder und Jugendhilfe in der Schweiz. Forschung und Diskurse* (S. 20-52). Springer.

Wallner, C. (2013). „Wie Gender in die Soziale Arbeit kam“: Ein Beitrag zur Bedeutung feministischer Mädchenarbeit für die Geschlechterperspektive und zum Verständnis moderner Genderansätze. In K-P. Sabla & M. Plößer (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit: Bezüge, Lücken und Herausforderungen* (S. 61-78). Barbara Budrich.

Weil, A. (2022). “I'll Choose My Own Way”: Delinquent Girls and Boys in Search of Gender Hegemony. *Critical Criminology*, 30(2), 365–385. <https://doi.org/10.1007/s10612-022-09607-2>

Wendt, P.-U. (2017). *Lehrbuch Methoden der Sozialen Arbeit* (2., überarb. Aufl.). Beltz Juventa.

Wittenberg, J. & Wallner, S. (2016). Devianz und Delinquenz. In J. Reinecke, M. Stemmler & J. Wittenberg (Hrsg.), *Devianz und Delinquenz im Kindes und Jugendalter: Ungleichheitsdimension und Risikofaktoren* (S. 27-52). Springer.

Zobrist, P. & Kähler, H. D. (2017). *Soziale Arbeit in Zwangskontexten: Wie unerwünschte Hilfe erfolgreich sein kann*. Ernst Reinhardt.

8 KI-Unterstützungsverzeichnis

Gemäss den Richtlinien der Hochschule Luzern Soziale Arbeit vom 09. November 2023, muss die Verwendung von KI-Tools transparent dargelegt werden. Im Rahmen dieser Arbeit wurde AI lediglich zur Umformulierung und sprachlichen Überarbeitung genutzt, um den wissenschaftlichen Stil zu optimieren. Alle umformulierten Passagen wurden kritisch überprüft und wiederum durch die Autorin paraphrasiert.

KI-basiertes Hilfsmittel	Verwendungszeitraum	Einsatzform	Betroffene Teile	Prompt
ChatGPT, Version 4.5	15.07.2025- 05.08.2025	Umformulierungen und sprachliche Optimierung	Ganze Arbeit (S. 1-64)	Optimiere die folgenden Texte und passe sie einem wissenschaftlichen Sprachstil an. Korrigiere Rechtschreibfehler und Grammatik. Der Inhalt darf aber unter keine Umständen verändert werden.

9 Anhang

A. Interviewleitfaden

Hauptfrage:

Erzählen Sie mir bitte von Ihrer Erfahrung in der Arbeit mit weiblichen Jugendlichen in der geschlossenen Unterbringung? Falls es Unklarheiten gibt oder mich weitere Details interessieren, stelle ich Nachfragen, sobald Sie mit Ihren Erzählungen fertig sind.

Nachfragen:

- Können Sie das näher erläutern?
- Was ist danach passiert?
- Sie haben erwähnt das xy... können Sie dazu mehr erzählen?
- Sie haben gesagt, dass...., wie ging es dann weiter?
- Sie haben über das Thema xy gesprochen, können Sie mir mehr dazu erzählen?
- Ihnen ist das und das aufgefallen, können sie das weiter ausführen?

Back-up Fragen:

- Können Sie mir etwas über Ihre Arbeit und Ihren Aufgabenbereich erzählen?
- Denken Sie bitte an eine spezifische Jugendliche in der geschlossenen Unterbringung. Erzählen sie mir bitte von Ihren Erfahrungen in der Arbeit mit dieser Jugendlichen. (*Evtl. einfacher über eine spezifische Jugendliche zu erzählen*).
- Gibt es Situationen, die Ihnen besonders in Erinnerung geblieben sind?
- Wie erleben Sie die Beziehungsgestaltung mit weiblichen Jugendlichen?

Wahrnehmung:

- Wie würden Sie typische Verhaltensweisen der weiblichen Jugendlichen in Ihrer Einrichtung beschreiben? (*Beeinflusst Erzählperspektive: Eigene Deutung, gender-bias*).
- Welche Unterschiede nehmen Sie zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen wahr? (*Beeinflusst Erzählperspektive: Eigene Deutung, dass es Unterschiede gibt*).

- Welche Faktoren beeinflussen Ihrer Erfahrung nach das Verhalten der Jugendlichen?
(Beeinflusst Erzählperspektive: Eigene Deutung, Umweltfaktoren, geschlossener Kontext, Machverhältnis, Lebenslagen etc.)

Reflexion:

- Inwiefern hat sich Ihre Sichtweise auf die Jugendlichen im Laufe Ihrer Berufserfahrung verändert?
- Gibt es etwas, das Sie anderen Fachpersonen im Umgang mit weiblichen Jugendlichen mit abweichenden Verhaltensweisen empfehlen würden?

B. Transkriptionsregeln

Inhaltlich-semantische Transkription:

1. Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend.
2. Wortverschleifungen werden an das Schriftdeutsch angenähert. „So ‘n Buch“ wird zu „so ein Buch“ und „hamma“ wird zu „haben wir“. Die Satzform wird beibehalten, auch wenn sie syntaktische Fehler beinhaltet, z.B.: „Bin ich nach Kaufhaus gegangen.“
3. Dialekte werden möglichst wortgenau ins Hochdeutsche übersetzt. Wenn keine eindeutige Übersetzung möglich ist, wird der Dialekt beibehalten, z.B.: „Ich gehe heuer auf das Oktoberfest“.
4. Umgangssprachliche Partikeln wie „gell, gelle, ne“ werden transkribiert.
5. Stottern wird geglättet bzw. ausgelassen, abgebrochene Wörter werden ignoriert. Wortsoppelungen werden nur erfasst, wenn sie als Stilmittel zur Betonung genutzt werden: „Das ist mir sehr, sehr wichtig.“
6. Halbsätze, denen die Vollendung fehlt, werden mit dem Abbruchzeichen „/“ gekennzeichnet.
7. Interpunktions wird zugunsten der Lesbarkeit geglättet, das heißt, bei kurzem Senken der Stimme oder nicht eindeutiger Betonung wird eher ein Punkt als ein Komma gesetzt. Sinneinheiten sollten beibehalten werden.
8. Rezeptionssignale wie „hm, aha, ja, genau“, die den Redefluss der anderen Person nicht unterbrechen, werden nicht transkribiert. Sie werden dann transkribiert, wenn sie als direkte Antwort auf eine Frage genannt werden. Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse | 8. Auflage 22
9. Pausen ab ca. 3 Sekunden werden durch (...) markiert.
10. Besonders betonte Wörter oder Äußerungen werden durch VERSALIEN gekennzeichnet.
11. Jeder Sprecherbeitrag erhält eigene Absätze. Zwischen den Sprechern gibt es eine freie, leere Zeile. Auch kurze Einwürfe werden in einem separaten Absatz transkribiert. Mindestens am Ende eines Absatzes werden Zeitmarken eingefügt.
12. Emotionale nonverbale Äußerungen der befragten Person und des Interviewers, welche die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (wie lachen oder seufzen), werden beim Einsatz in Klammern notiert.
13. Unverständliche Wörter werden mit „(unv.)“ gekennzeichnet. Längere unverständliche Passagen werden möglichst mit der Ursache versehen: „(unv., Mikrofon rauscht)“. Vermutet man einen Wortlaut, wird die Passage mit einem Fragezeichen in Klammern gesetzt, z.B. „(Axt?)“. Unverständliche Stellen werden mit einer Zeitmarke versehen, wenn innerhalb von einer Minute keine weitere Zeitmarke gesetzt ist.
14. Die interviewende Person wird durch ein „l:“, die befragte Person durch ein „B:“ gekennzeichnet. Bei mehreren Interviewpartnern (z.B. Gruppendiskussion) wird dem Kürzel „B“ eine entsprechende Kennnummer oder ein Name zugeordnet („B1:“, „Peter:“).
15. Das Transkript wird als Rich Text Format (RTF-Datei) gespeichert. Die Benennung der Datei erfolgt entsprechend dem Mediendateinamen (ohne Endung wav, mp3), beispielsweise: Interview_04022011.rtf oder Interview_schmitt.rtf

(Dressing & Pehl, 2018, S. 21-22):

Erweiterte inhaltlich-semantische Transkription:

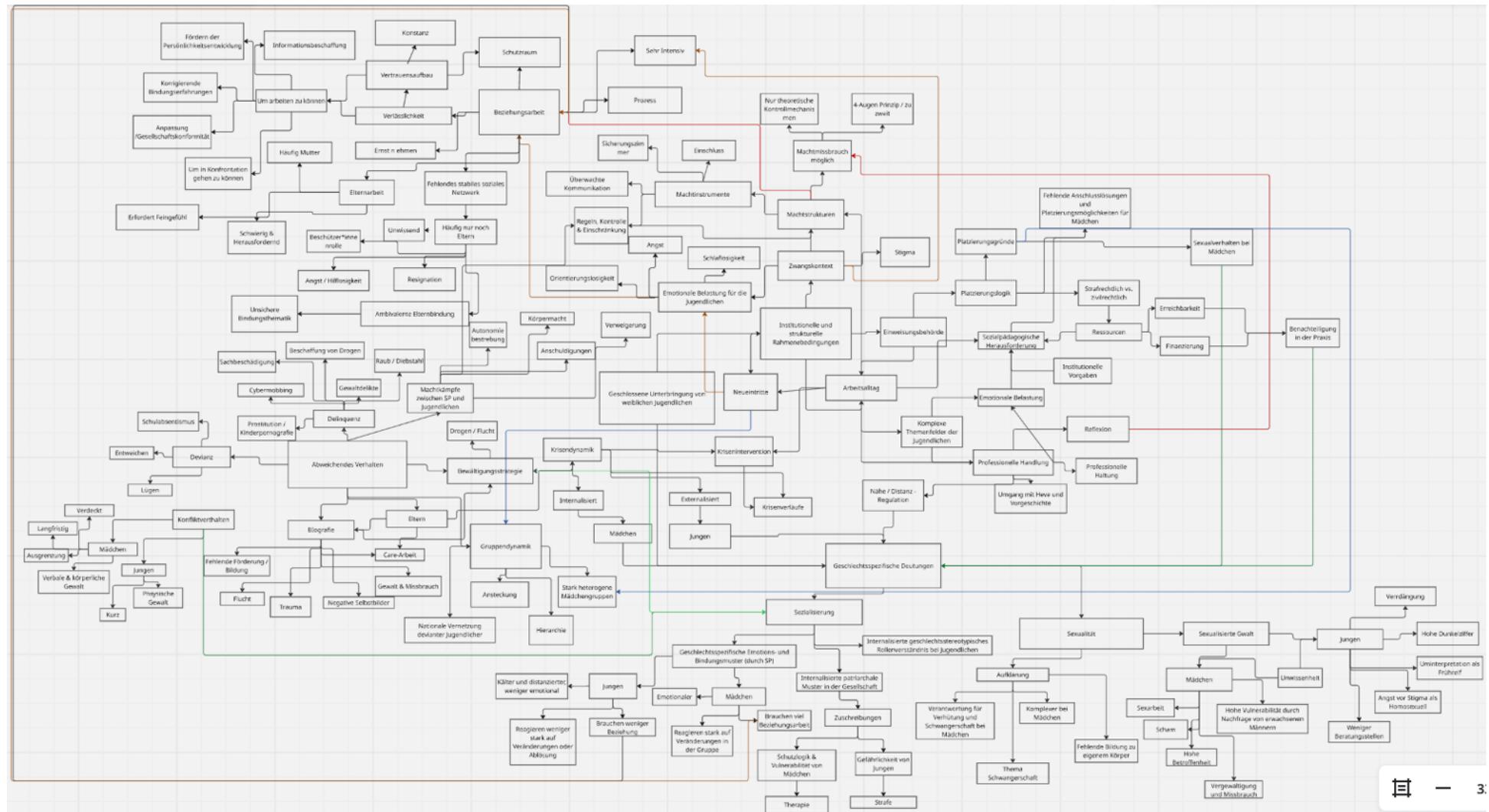
1. Wort- und Satzabbrüche werden mit „/“ markiert: „Ich habe mir aber Sor/ Gedanken gemacht.“ Wortdoppelungen werden immer notiert.
2. Pausen werden je nach Länge durch Auslassungspunkte in Klammern markiert. Hierbei steht „(.)“ für circa eine Sekunde, „(..)“ für circa zwei Sekunden, „(...)“ für circa drei Sekunden und „(Zahl)“ für mehr als drei Sekunden.
3. Rezeptionssignale und Fülllaute aller Personen („hm, ja, aha, ähm“ etc.) werden transkribiert. Ausnahme: Backchanneling der interviewenden Person, während eine andere Person spricht, wird nicht transkribiert, solange der Redefluss dadurch nicht unterbrochen wird.
4. Nach der Partikel „hm“ wird eine Beschreibung der Betonung in Klammern festgehalten. Zu nutzen sind: bejahend, verneinend, nachdenkend, fragend, wohlfühlend, z.B. „hm (bejahend)“.
5. Sprecherüberlappungen werden mit „//“ gekennzeichnet. Bei Beginn des Einwurfs folgt ein „//“. Der Text, der gleichzeitig gesprochen wird, liegt dann innerhalb dieser „//“ und der Einwurf der anderen Person steht in einer separaten Zeile und ist ebenfalls mit „//“ gekennzeichnet
6. Mehrere Fülllaute hintereinander werden ohne Satzzeichen dazwischen getippt (z.B. „ähm ähm ähm also da sind wir ...“).

(Dressing & Pehl, 2018, S. 23):

C. Code-Matrix MAXQDA

Codesystem	Herr Meier	Frau Keller	Herr Schmid	Frau Gerber
• Fehlende Aufklärung durch Anwältin	1			
• Frust über Arbeit der Anwältin	1			
• körperliche Selbstbestimmung	2			
> • Geschlossene Einrichtung	25	14	36	
• Pädagogischer Alltag im Zwangskontext		1	1	
> • Subjektive Wahrnehmung und profesi	23	2	20	
> • Spezifische Herausforderung in der	32	11	43	
> • spezialisiertes Setting	58	11	37	
> • Kritik an die Institutionslogik	42	39	10	
> • Geschlecht als relevantes Struktur- und	7	18	13	
• Beziehungsarbeit als wichtige pädagogi	2	1	1	
> • Professionelle Kränkung	3			1
> • Ausnahmesituation, dass Jugendlich				2
> • fehlendes stabiles soziales Netzwerk		9	2	
> • Beziehungsverbote in der Institution		1	6	
> • Buben finden Umarmungen peinlich		1		
> • Bedeutung von Beziehung und Vert	26	6	17	
> • Vernetzung der Jugendlichen		14		
> • Familiäre Einflussfaktoren auf abweiche	22	20	23	
> • Unterschiedliche Zukunftsperspektiven	1	3	1	
• Krisen als zentrales Deutungs- und Han		1		
> • Mögliche Vorfälle				1
> • Kontrollverlust als Herausforderung	9			1
> • Externalisierende Bewältigungsstrat	1			1
> • SVV und Suizidversuche als Bewältig	4	13	5	
> • Kontrollverlust und traumatische Erf	6	11	2	
• Institutionelle Deutung weiblicher Sexu				2
> • Sexualverhalten als Platzierungsgru	4	4	2	
> • Vulnerabilität und Opferzuschreibur	6	7		
> • Ausblenden männlicher Betroffenhe	3	1	3	
> • Unwissenheit weiblicher Jugendlich	11			
> • Hohe psychische und Emotionale Belast	8	7	14	
> • Emotionale Belastung von Sozis	22	10		
• Gruppendynamik und Normen in gesch				
> • Besserer Einblick durch Geschlechte	1			1
> • Geschlechtsspezifische Deutung vor	1	18	7	
> • Statuskämpfe	1	8		
> • Angst vor sozialer Ausgrenzung		5	1	
> • Ansteckungseffekte als Ausdruck vo		3	2	
> • Heterogene, inkompatible Gruppe ε		3	1	
> • Sozialpädagogisches Handeln im Konte	43	4		
• Devianz & Delinquenz als Ausgangslag		1	1	
> • Verharmlosung delinquenter Handl	1		9	
> • Delinquenz/Devianz als kollektive R	1	1	16	
> • Delinquenz/Devianz als Ausdruck pi	6	2	8	
> • Wohin?				1
> • Frage nach Drogenkonsum und Abl				1
> • Implizite Kategorisierung				3
> • Grenzverletzungen durch Jugendlic	11	5	2	
> • Schwaches Gefälle des Delinquentg		1		
> • Starkes Gefälle der Delinquenzgrad		1		
> • Diversität und Vermischung von Leb		1		
> • Delinquentes Verhalten		1		
• Sprachliche Vereinfachung		1		
• Inklusion von Transjugendlichen		1		
• Kulturelle Sozialisierung als herausforde		1		

D. Mindmap offenes Codieren



E. Konzepte axiales Codieren

Makroebene	
Institutionelle Deutung weiblicher Sexualität	<p>Sexualisiertes Verhalten als Platzierungsgrund Vulnerabilität und Opferzuschreibung weiblicher Jugendlicher Ausblenden männlicher Betroffenheit Gesellschaftliche Tabuisierung und hohe Nachfrage erwachsener Männer Unwissenheit weiblicher Jugendlicher als Kontrast zu sexuellen Erfahrungen Digitale Räume als einfacher Zugang</p>
Geschlecht als relevantes Struktur- und Deutungsschema in institutionellen Kontexten	<p>Emotionalität als Ausdruck von Geschlecht Reproduktion normativer Rollenmuster Unterschiedliche Wahrnehmung von Gewalthandlungen je nach Geschlecht Geschlechtsspezifische Bewältigungsstrategien Innere und äussere Bewältigungsstrategien Selbstverletzung als Bewältigungsstrategie</p>
Versorgungslogik und Resourcenverteilung im Spiegel geschlechtsspezifischer Zuweisungen	<p>Institutionelle Ressourcen als Voraussetzung pädagogischer Versorgung und Unterbringung Normative Weiblichkeitssbilder als Grundlage pädagogischer Zuschreibungen Behördliche Einweisungspraxis und moralische Bewertung entlang geschlechtsspezifischer Zuschreibungen</p>
Geschlechtsspezifische Deutungen von Konfliktverhalten	<p>Körperliche Auseinandersetzung als dominante männliche Konfliktstrategie Verdeckte Konflikttastragung und sozialer Ausschluss als weiblich konnotierte Konfliktmuster Stimmung machen als Überbegriff für Gruppengewalt und Mobbing „Zickenkrieg“ als geschlechterstereotype Zuschreibung weiblicher Konflikte</p>
Mesoebene	
Familiäre Einflussfaktoren auf abweichendes Verhalten	<p>Ambivalente Eltern-Kind-Beziehungen Eltern zwischen Rückzug, Projektion und Überforderung Familiäre Sozialisation als Risikofaktor für Devianz und Delinquenz Häusliche Gewalt und sexueller Missbrauch als Ursachen für abweichende Verhaltensweisen</p>
Pädagogischer Alltag im Zwangskontext	<p>Subjektive Wahrnehmung und professionelle Standortbestimmung im Zwangskontext Stigmatisierungen und ihre Folgen im pädagogischen Alltag Institutionelle Rahmenbedingungen als Legitimationsgrundlage Emotionalität, hohes Nähe-Bedürfnis und Anschuldigungen als spezifische Herausforderungen in der Arbeit mit weiblichen Jugendlicher Herausforderung institutioneller Elternarbeit</p>
Widersprüchliche Erwartungen an die pädagogische Arbeit im geschlossenen Setting	<p>Wirkung geschlossener Unterbringung Gesellschaftliches Stigma der GU: Zwischen Notwendigkeit und Ablehnung Versorgungslücke für weibliche Jugendliche Professionalles Handeln zwischen Zwang, Kontrolle & Beziehung</p>

Sozialpädagogisches Handeln im Kontext von Macht und Kontrolle	Machtkämpfe als Ausdruck von Autonomieverlust Zwischen Legitimität und Grenzüberschreitungen: Reflexion und Nicht-Reflexion institutioneller Machtverhältnisse Das geschlossene Setting als institutionelle Machtstruktur Sanktionen als Reaktion auf Verweigerung und Provokationen
Beziehung als wichtigste pädagogische Ressource	Beziehungsaufbau als Voraussetzung für Entwicklung und Veränderung Beziehungsgestaltung im Spannungsfeld von Nähe, Kontrolle und institutioneller Distanz Korrigierende Bindungserfahrungen ermöglichen Dynamische Aushandlung von Beziehung und Grenzen im pädagogischen Alltag Weibliche Jugendliche sind bindungssuchender
Krisen als zentrales Deutungs- und Handlungsfeld im geschlossenen Setting	Kontrollverlust und traumatische Erfahrungen als Krisenauslöser Bewältigungsstrategien als Ausdruck geschlechtsspezifischer Sozialisation Selbstverletzendes Verhalten und Suizidalität als Krisenphänomene im geschlossenen Setting Bewegungseinschränkende Massnahmen als institutionelle Krisenintervention Neueintritte als Krisenauslöser
Mikroebene	
Gruppendynamik- und Normen in geschlossenen Unterbringung	Statuskämpfe und Selbstbehauptung in Gruppen Gruppennorm Schweigen: Angst vor sozialem Ausschluss Ansteckungseffekte als Ausdruck von Zugehörigkeitsbedürfnis Heterogene, inkompatible Gruppen als Herausforderung Geschlechtsspezifische Konfliktmuster Diffuse gruppendynamische Prozesse
Emotionale Belastung von SP	Psychische Belastung durch institutionelle Ohnmacht Fehlende Autonomie durch institutionelle Konzepte Gefühl von Handlungsunfähigkeit bei Gruppenkonflikten Starke emotionale Belastung beim Anwenden von BEM Faszination und Ambivalenz im Arbeitsalltag Erschwerte Kooperation als Belastungsfaktor Professionelle Bewältigungsstrategien: Humor, Abgrenzung, Distanz-Regelung
SVV und Suizidversuche als Bewältigungsstrategie	Internalisierte Bewältigungsstrategie als mehrheitlich weibliches Phänomen Neueintritte, Krisensituationen, Enttäuschungen, Zwangsmassnahmen als Verstärker von SVV Trauma, Vernachlässigung, instabile Familienverhältnisse als Auslöser von SVV Klare Grenzen und Selbstversorgung als Konsequenz für SVV BEM als Reaktion auf akute Krisen (Suizidversuche)
Reaktanzverhalten in der GU	Wachsamkeit als Überlebensstrategie Machtumkehr und Widerstand als Reaktion auf Autonomieverlust Neueintritte als emotionale Ausnahmesituation Zwang als psychischer Belastungsfaktor Einschluss und Sanktionen als durch Schutzgedanken legitimierte Massnahmen

Devianz & Delinquenz als Ausgangslage für Einweisung	Delinquenz als kollektive Realität vor der Einweisung Delinquenz als Reaktion auf soziale und familiäre Belastungen Devianz als Ausdruck von Selbstbehauptung und emotionaler Belastung Verharmlosungen delinquenter Handlungen Implizite Kategorisierung Jugendlicher zwischen devianten und delinquenten Handlungen
--	---

F. Codierparadigma axiales Codieren

Beispiel Transkript Herr Schmid

Begriff	Abweichendes Verhalten	Kontext (Wo/wann)	Bedingung (Was)	Funktion (Wozu)	Konsequenz	Deutungsmuster
SVV & Suizidalität	Ritzen, Suizidan-drohung, Suizidversuche Selbstschädigung, Krise	GU In Krisen Bei Belastung	Emotionale Überforde-rung, Kontrollverlust, Sozialisierung, Trauma Isolation, Psychische Vorerkrankun-gen	Emotionsregulie-rung	Deeskalation, BEM, Einschluss /Time-Out, Sicherungszimmer, Beziehungsarbeit, intensive Betreuung, psychologische Be-gleitung	Weiblich konnotierte Bewältigungsform; Ausdruck innerer Not und Ohnmacht; SP erlebt Ohnmacht und professionelle Grenzen
Zitate	<p>Und das Zeug nach innen ist eigentlich so das Selbstverletzende, das bis zum Suizidalen gehen kann. Und das haben wir schon sicher DEUTLICH öfters als auf der männlichen Gruppe bei uns im Haus (...). Ähm so das Selbstverletzung ist einfach irgendwie stärker einge-prägt bei den Mädchen. Dass man das macht, dass es eine Form von Regulation ist. Und dass sie das, ja sie haben das wirklich so erlernt, dass es ihnen hilft (Pos. 12)</p> <p>Selbstverletzendes Verhalten (...) und das sind schon noch einmal Themen, wo (...) beim Durchschnittsbuben auf der Geschlossenen we-niger vorkommen. Oder andere Formen von Selbstverletzungen vorkommen, wie vielleicht (...) Konsum von (...) Substanzen, was man ja auch schon unter Selbstverletzung nehmen könnte oder nehmen kann. Aber das kommt dann bei unseren Mädchen schon auch noch dazu (Pos. 28)</p> <p>Und das ähm ja führt auch dazu, dass konkrete Suizid (...) gedanken vorhanden sind. Je nachdem, auch geäussert werden oder auch versucht wird, das zu vollziehen (...). Und ja, das gibt es eben schon deutlich häufiger (...). Ähm (4) und das kann (...) ja wie gesagt von einfachen eher Schnittverletzungen oder so (4). Zu (...) ja sich Versuchen zu ertränken oder zu strangulieren, kann das da alles immer wieder geben oder vorkommen (...). Genau und diese Krisen (...) gehen manchmal halt auch über Stunden (...) oder sogar über Tage, wenn man es wie nicht wirklich schafft, sie wieder aus dem herauszuholen (...). Und ich würde sagen, wir sind recht tragfähig, gerade dadurch das wir Sicherungszimmer haben. Das heisst, wir können sehr viele Sachen ausschliessen, wie sich Menschen suizidieren könnten bei uns. Das heisst es (...), es braucht sehr viel, bis wir dann irgendwann sagen, dass eine Verlegung notwendig i (Pos. 12-13)</p> <p>Ähm, es kommt eben Suizidalität auch öfter hinzu, wo Mädchen schon überdurchschnittlich oft betroffen sind (...) in unserer Gesellschaft (...). (Pos. 28)</p>					X

Sexualität Sexarbeit	&	Sex gegen Geld, Bilder gegen Geld, Riskantes Verhalten, Sexting Ungeschützter GV „Teen-Schwangerschaft“	GU Ausserhalb Digitale Räume Nationale Vernetzung Rechtliche Rahmenbedingungen	Sexualisierte Gewalt, Abhängigkeit, Digitalisierung, Fehlende Bildung, Nachfrage von Männern Tabuisierung	Bewältigung prekärer Lebenslagen / finanzieller Notlagen	Scham, Schutzmassnahmen, Platzierung, Aufklärung, Sensibilisierung, Tabuisierung, Schwangerschaft STD	Mädchen übernehmen Verantwortung für Sexualität, Sexarbeit als Bewältigungsstrategie, Ursache in gesell. Strukturen und Nachfrage von Männern Hohe Vulnerabilität
Zitate	<p>Und die Mädchen sind eher schneller Mal in der ganzen Schweiz (...) unterwegs (...). Und das hat sicher auch mit Themen zu tun, mit denen sie konfrontiert sind. Ähm der Norm entsprechend sind es jetzt eher weiblich gelesene Leute, die zum Beispiel Sexarbeit machen. Und irgendwelche Dienstleistungen anbieten. Und das machen unsere Jugendlichen auch (...). Und das wird meistens ja nicht im Kollegen-Kolleginnen-Kreis angeboten, sondern im Internet (...). Und das führt halt dazu, dass dann eher mal umhergereist wird. Das könnte jetzt ein Grund sein, weshalb sie (...) irgendwie breiter vernetzt sind. Und dadurch auch so ein bisschen weiter umherkommen. Geografisch (...) (Pos. 7)</p> <p>Ähm (4) Ja (...). Die Sexualität ist grundsätzlich oder ähm der Umgang damit, Sexualekontakte ist auch etwas, wo unseren Arbeitsalltag prägt. Halt einfach nur aufgrund von biologischen Voraussetzungen. Dass halt Mädchen können, schwanger werden, Jungen nicht (...). Das heisst, es ist ein Thema, das bei uns muss, thematisiert werden und auch thematisiert wird. Und auch wieder die Gesellschaft das hauptsächlich auf die Frau oder die Mädchen abwälzt und die Jungen weniger fest in die Pflicht genommen werden. Diesen kann man dann vielleicht mal sagen, zieh dir ein Kondom an und gut ist. Und ähm Mädchen, die müssen dann etwas mehr machen eben, weil sie ja hauptsächlich irgendwie dafür verantwortlich sind. Das zeigt sich auch schon in Platzierungsanfragen (...). Dass einer von vielen Gründen irgendwie ist sexueller Kontakt. Oder ungeschützter Geschlechtsverkehr. Oder so. Das wäre jetzt etwas, was ich noch nie gelesen hätte bei einem Jungen (...). Dass ungeschützter Geschlechtsverkehr zu einer Platzierung auf einer Geschlossenen würde, führe (...). Ähm bei Mädchen aber schon (...). Aber eben einer von vielen Gründen. Es ist nicht nur ungeschützter Geschlechtsverkehr führt zu einer Platzierung auf einer Geschlossenen (...). ABER es ist beobachtbar (...). Ähm (...) ja in dem Drin ist die Auseinandersetzung mit diesen Themen prägen unseren Arbeitsalltag. Das heisst auch wir können und haben auch schon schwangere Jugendliche hier gehabt und müssen sie in diesem Prozess begleiten. Und das ist schon mal ja ein Unterschied halt.</p> <p>Ähm (...) was auch ein Unterschied ist so in diesem Thema Sexualität, dass halt (...) dass Mädchen oder die Jugendlichen, die bei uns platziert sind, häufig Kontakt haben mit erwachsenen Männern (...). Und es easy viele Männer gibt, die Interesse an so jungen Mädchen haben (...) (atmet hörbar ein). Ähm (...) und ich «dertdüre» schon die Vulnerabilität sehe von ihnen (...). Ähm gleichzeitig ist für mich dann nicht das Mädchen das Problem, sondern der Typ, der mit 30 sich auf so etwas einlässt (...). Aber (...) aber darauf haben wir jetzt «ömu» hier keinen Einfluss. Aber wir müssen «ömu» mit dem arbeiten, was wir haben. Das heisst, wir müssen (...) solche Dinge auch melden,</p>						

	wenn wir solche Sachen mitbekommen. Jugendliche aufklären, sensibilisieren und (...) ja hoffen, dass sie sich ein Stück weit irgendwie so etwas an das Halten, dass sie nicht irgendwie einen doppelt so alten Typ treffen und irgendwie gegen das Geld irgendwelche Dienstleistungen machen. Das heisst ja so die ganze Sexarbeit (...) ist schon auch etwas, das immer wieder Thema ist. Vor allem die Sensibilisierung darauf, was ist alles schon Sexarbeit und was nicht. Für sie ist vieles eigentlich einfach Geschlechtsverkehr gegen Geld ist Sexarbeit, aber irgendwie Fotos gegen Geld schicken oder so, gehört für sie wie halt noch nicht rein. Und (...) und sie haben dort das Feingefühl einfach nicht. Sie machen viel (...) für Geld, weil sie nicht viel haben (...) und (...) weil es viele Männer gibt, wo Interesse an so etwas haben, werden sie relativ früh mal mit dem konfrontiert und das ist dann halt ein einfacher Weg aus ihrer Sicht, zum Geld verdienen (...). Das heisst, das ist schon auch noch ein Thema, das uns hier (...) ja deutlich mehr begleitet als (...) ein Junge in diesem Alter (...). Ja (Pos. 16-17) Ähm (...) Bei der Sexualität, weil das Ganze mit Sexarbeit und das ähm Sexarbeit grundsätzlich illegalisiert ist. Und viele Sachen dort drin, gerade aufgrund des Schutzalters, ähm nicht legal sind. Ähm vom Verkauf von Pornografie, Erstellung von Pornografie, und all das Zeug, wo einfach Mädchen überdurchschnittlich oft betroffen sind (...) (Pos. 28)					
Gruppendynamik	Ausschluss, Ignorieren, Drohungen, Tätilichkeiten Mobbing, Ansteckungseffekte (SVV & Drogen), „Stimmung machen“	GU, Alltag, Ausserhalb,	Statuslogik & Hierarchiedenken Gelernt auf Strasse, Heterogenität / Gruppenzusammensetzung Einweisungslogik Verfügbare Plätze Biografische Erfahrungen	Selbstbehauptung Zugehörigkeit Status & Macht aushandeln Bewältigung von Unsicherheiten	Spannungen, Eskalationen, Gesprächsführung, Beobachtung Normalisierung von Gewalthandlungen Überforderung bei SP	Mädchen agieren häufig indirekt und gruppenübergreifend, langanhaltende Konflikte Ansteckung als Gruppeneffekt Ohnmacht bei SP
Zitate		Und dann hast du halt je nachdem beim einen eher ein Setting für Jugendliche, wo (...) sehr delinquent sind oder so (...). Und beim anderen die, die etwas weniger delinquent sind. Und bei den Mädchen heisst das (...) halt, weil es nur zwei Institutionen gibt und beide eigentlich immer ausgebucht sind (...), dass alles zusammen (...) gemischt kommt. Und das hat einen grossen Einfluss auf die Gruppendynamik. Also du hast dann dort halt auf der Gruppe jemanden, der einfach das erste Mal fremdplatziert ist, weil die Situation mega eskaliert ist. Was aber schon eher selten vorkommt, dass gerade die erste Platzierung in einer Geschlossenen ist. Aber es kann vorkommen. Oder Jugendliche, die einfach zu früh auf die Kurve gegangen sind, nicht mehr in der Schule sind, irgendwie sonst etwas Substanz konsumieren (...). Und eine Tür nebenan, Jugendliche, die schon mehrmals in Messerstechereien verwickelt gewesen sind. Und das ist dann halt sehr unterschiedliche Lebenswelten, in denen sich die Jugendlichen selbst drin bewegt haben. Was auch zu einer Gruppenkonstellation führt, wo eher herausfordernd ist und wo sehr stark von Hierarchien und Macht geprägt ist. (Pos. 5) die funktionieren da (...) sehr stark hierarchisch, sie haben eine genaue Abfolge, wer auf welchem Platz ist (...). Und das hat schon auch mit Delikten zu tun, die draussen gemacht werden. Und weil die Delikte halt so unterschiedlich sind, weil es eben wenige Institutionen hat (...) ähm (...) ist das Gefälle von mega delinquent zu kaum delinquent sehr gross. Im Vergleich (...) zu Institutionen, die geschlossene Platzierungen für Jungen anbieten (Pos. 6)				

	<p>Und das kann dann auch wieder so gruppendifamische (.) Prozesse auslösen. Dass wenn sich jemand selbst tut verletzen, die anderen sich auch selbst verletzen. Dann die Dritte auch noch. Und das vielleicht nicht unbedingt am selben Tag. Aber es gibt, kommt dann einfach so «chli». Es kann so wie ein bisschen in Wellen kommen irgendwie so (.) Sie stecken sich einfach an mit gleichen Thema. Wie es auch in anderen Sachen (.) der Fall ist, wenn (.) ja irgendwie Xanax (.) ume ist, dann konsumieren mehr Jugendliche Xanax, also so etwa so stelle ich mir das vor. (Pos. 14)</p> <p>Ja (.) Ähm (..) sie haben ja dann irgendeinen Konflikt. Und das kann etwas sehr Nichtiges sein, wie einen Blick dem falschen Typ zugeschlagen, wo eigentlich eine andere jugendliche Interesse daran hat oder so (.). Und dann (..) ja (.) nennen wir das dann so «chli» Stimmung machen dann (.). Und dann wird Stimmung gemacht durch, meistens halt so, dass es die Sozis nicht «gad» so offensichtlich mitbekommen. Oder sie haben «ömu» das Gefühl, dass wir es nicht mitbekommen, dass da etwas am Laufen ist (.). Mit ja (..), sie mal ausgrenzen (..), sie nicht anschauen (.), ignorieren (..). Ähm (..) die anderen Jugendlichen auf die eigene Seite holen, gegen die anderen Jugendlichen schießen, dann sie beleidigen, bedrohen (..), bis hin dann wenn die sie dann auch irgendwie gewisse Öffnungsschritte haben und rausgehen können, zum sie dann auch tatsächlich angreifen (.). Und das zieht sich halt über so langer Zeitraum (...), dass es den Jugendlichen zum Teil schwierig macht, sich wohlzufühlen (..) da (.). Weil sie auch so sozialisiert sind, dass man nicht mit Leuten redet, über Sachen, die illegal sind. Weil man sonst ein «Snitch» ist. Und dann niemand will da ein «Snitch» sein, weil wenn man irgendetwas sagen würde, dann wird man noch mehr ausgestossen (..). Ähm (...) Trotzdem schaffen sie es meistens, «Zügs» dann schon irgendwann zu benennen (...). Weil sie eben gleich alle reden. Aber alle haben das Gefühl niemand redet. Das ist dann noch so «chli» (lacht) ein anderes Thema, das dazukommt(..). Ähm (...) aber ja, das läuft über Wochen, das läuft auf der eigenen Wohngruppe, das läuft gruppenübergreifend, wo sie das dann wie aufbauen können. Das läuft draussen, wenn sie nicht mehr da sind. Sie können dann andere Leute mit einziehen, wo noch nie ein Fuss hier hineingesetzt haben, wo (..) dann irgendwelche Gruppenchats erstellt werden, nur um Leute zu mobben (...). Ja, das schon wirklich über sehr lange Zeit gehen kann. Und es eben nicht so schnell klärt ist, man beflicht sich, und gibt sich dann schnell (..) ein Paar auf die Fresse (lacht). #4# (Pos. 30)</p>					
Anschuldigungen	Sexuelle Anschuldigungen gegen Personal	GU, Alltag	Misstrauen, Machtungleichgewicht, Zwangskontext, Nähebedürfnis Sexualisierte Vorerfahrungen	Wiederherstellung von Kontrolle, Selbstschutz, Protest, Machtausübung	Misstrauen im Team, Hohe Wachsamkeit im Team, Ernst nehmen, Konsequenzen aufzeigen, Institutionelle Sanktionierung	Anschuldigung als Machtmittel, Versuch Kontrolle über Situation, Schutzstrategie, Unsicherheit der SP
Zitat	<p>Den Arbeitsalltag sonst prägen mit Mädchen tut auch noch, dass (.) gerade, weil alle sexualisierte und häusliche Gewalt eigentlich erlebt haben und das eigentlich fast ausschließlich immer von Männern herausgekommen ist, dass gerade wenn man als männlich gelesene Person über die Gruppe geht, dass man sich schon deutlich bewusster muss sein, wie man über die Gruppe geht, was man macht, wie man etwas macht, wie man eine Tür aufmacht. Und ähm (.) ja, dass man einfach viel sensibler an die Arbeit geht (7). Weil es auch gegen einen verwendet werden kann, wenn man dann eben nicht sensibel ist. Und das sind dann halt Anschuldigungen, die dann auch heftig</p>					

	<p>sind. Und weil sie auch wissen, wie sie es machen müssen (...). Und grundsätzlich ist das halt eines der wenigen Instrumente, die sie in so einem krassen Zwangskontext auch noch haben, zum die Macht über eine Situation zu haben. Weil sie wissen, dass man solche Anschuldigungen dann ernst nehmen muss (...). Ähm und das meine ich wirklich alles andere, zum irgendwie Männer in Schutz nehmen. Aber das ist einfach etwas, wo den Arbeitsalltag prägt und man sich dem schon sehr fest bewusst sein muss, so Nähe-Distanz. Gerade auch, weil die Mädchen bei uns ein anderes Nähe-Distanz-Verhältnis haben, als die Buben in diesem Alter haben. Sie wollen schon, sie wollen am liebsten schon Umarmungen von den Sozis (.). Und den Buben ist das peinlich, wenn man das wollen würde (.). «Ömu» in denen ihrer Lebenswelt (...). Ja und die bräuchten das halt irgendwie (.). Und das kann man halt nicht bieten (4). Ja (4). Ich weiss nicht ob mir noch etwas einfällt. #3# Pos. 18)</p>						
Beziehung & Bindung	Bindungsvermeidung, übersteigerte Nähe, Testen von Beziehung	GU, Alltag, Aufbau tragfähiger Beziehungen	Vertrauensverlust, Ambivalente Bindungserfahrungen, Gewalt, Vernachlässigung Familiäre Belastungen	Sicherheitsbedürfnis, Zugehörigkeit, Vertrauensprüfung, Selbstschutz Wiederholung von Bindungsmustern	Beziehungsarbeit, Nähe-Distanzregulation, Vertrauensaufbau. Korrigierende Bindungserfahrungen	Beziehung als Grundlage pädagogischen Arbeiten, Bindung als Schutzfaktor, Bindungssuche stärker bei Mädchen	
Zitat	<p>Ähm (...) Ja und dann so das Ganze ähm (.) so grundsätzlich haben alle schwierige Bindungsthematiken, die sie da mitbringen und ähm die meisten verlieben sich sehr schnell (.) und sind dann nachher auch sehr verletzt, wenn es nicht die grosse Liebe ist (.). Und sie verlieben sich in einem Aufenthalt von drei Monaten bei uns zum Teil mehrmals und sind jedes Mal gleich fertig, wenn es eben nicht das ist. Und das nimmt die Mädchen schon deutlich mehr mit als die Buben (...). Die Buben (.) ja irgendwie ist das (...) ordnen die das anders ein (5). Ja (...) hm (5) (Pos. 18)</p>						
Geschlechterrollen / Sozialisierung		Strukturelle & Soziale Rahmung, Kollektiv geteilte, institutionelle Deutung, Zuweisungslogik, Überlastung der MA in Behörden	Patriarchale Gesellschaft, Geschlechtsspezifische Erziehung & Sozialisierung	Schutz von Mädchen	Kritische Reflexion, gendersensible Ansätze Unterschiedliche Platzierungsformen und Anchlussmöglichkeiten Schutzgedanken	Gesellschaft Mädchen schutzbedürftig, Jungen gefährlich	
Zitate	<p>Was den Arbeitsalltag auch noch prägt, ist, dass, dass ähm (...) Mädchen grundsätzlich viel öfter ähm (.) zivilrechtlich eingewiesen sind und nicht strafrechtlich (.). Was einen grossen Einfluss hat auf ihre Perspektive. Und ähm (.) das sind Möglichkeiten und Ressourcen, die gesprochen werden (.). Ähm (4) grundsätzlich ist es besser (.) eigentlich, wenn man strafrechtlich eingewiesen ist (.) als wenn man zivilrechtlich eingewiesen ist. Weil wenn man zivilrechtlich ähm (.) das ist jetzt sehr fest aus Alltagswissen heraus. Ähm irgendein Sozi, der 100% auf dem (...) Sozialdienst arbeitet, hat irgendwie 80 Dossiers, und ein Sozi, wo bei der Jugendanwaltschaft arbeitet, hat vielleicht 40</p>						

	<p>Dossiers. Das heisst schonmal, dass eine Jugandanwaltschaft eigentlich doppelt so viel Zeit hat, wo sie in die jeweiligen (.) Jugendlichen investieren können (.). Ähm (.) sie haben deutlich mehr finanzielle Ressourcen (.). Ähm (.) die Jugandanwaltschaft geht auch nicht mit 18 aus dem Fall «use», sondern bleibt (..) ja einfach meistens bis so die Erstausbildung abgeschlossen worden ist. Das schafft für Jugendliche schon eine ganz andere Perspektive, als wenn wir Jugendliche haben, die mit 16 Jahren da platziert werden, auf einer Geschlossenheit. Und irgendwie auf einem Tiefpunkt sind und auf der Strasse leben (...). Zum Wissen, dass in zwei Jahren die Behörde eh daraus kommt, und du dann auf dem Sozialdienst landest und dann einfach selbst schauen musst (...). Ähm (..) ja das macht es für uns mühsamer. Die Leute sind weniger nahem Behörden im Arbeitsalltag (.). Man erreicht sie weniger schnell (.). Sie haben weniger Zeit. Sie können weniger finanzielle Mittel sprechen. Wir müssen dann eher «aube» noch schauen, dass wir irgenwie (.) das Ticket und dieses Ticket abrechnen können. Und bei bei Jugendl/ strafrechtlich platzierten Jugendlichen (.) ist es «meh» oder weniger grenzenlos, was wir können (...). Sie haben das Geld schon (.), zum alles Mögliche finanzieren, zum die Jugendlichen unterstützen (5). Ich habe das Gefühl, dass das wieder ähm (.) wie mit der (.) Gesellschaft und den Rollenbildern und den Geschlechtern zu tun hat (.). Oder eben das ist einfach meine Erklärung dafür, dass man das Gefühl hat, man muss Mädchen mehr schützen und die Jungen mehr bestrafen (.). Ähm, was in der Theorie so klingt, als hätten es die Mädchen besser als die Jungen, weil man die Jungen ja tut bestrafen. In der Praxis ist es aber so, dass Mädchen weniger Möglichkeiten und weniger Perspektiven haben und dort eigentlich ein weiteres Mal ein Stück weit benachteiligt werden (...). Genau (.) (Pos. 15)</p>					
Elternbeziehung / Familiäre Belastung	Loyalitätskonflikte, Rückzug, Ambivalenz, Krisen, Destruktive Bewältigungsstrategien	Ausserhalb, Familienkontakte in Institution	Missbrauch & Gewalt, Vernachlässigung, Emotionale Abhängigkeit. Familienstruktur, Soziale Isolation. Überforderung der Eltern, Beschäftigt mit eigenen Themen Unwissenheit der Eltern	Suche nach Stabilität, Verarbeitung von Verletzungen, Orientierungbedürfnis, Anerkennungsbedürfnis	Einbindung der Familie, Schutzmassnahmen, Biografiearbeit Herausfordernde Zusammenarbeit	Eltern als Teil des Problems und der Ressource, Mädchen häufig ohne soziales Netz, SP erleben Frustration mit Elternarbeit
Zitate	<p>Und dann halt auch ähm (...) ja Themen gibt, wo die Eltern nicht so fest wissen, dass, dass ihre TOCHTER die Themen eigentlich mit sich bringt. Und das macht es herausfordernd, dass man das so im richtigen Moment, auf die richtige Art und Weise tut ansprechen (.), damit die Eltern nicht irgendwie zu fest gerade aus dem System raus wollen (.) oder Jugendliche dann zu fest bestrafen, mit (..) Ablehnung (.) zum Beispiel (4). (Pos. 24)</p> <p>Ja ähm (10) Eltern leiden bei den Mädchen schon auch recht fest mit, wenn sie hören, was für Krisen sie hatten, weil wir sie halt auch ähm informieren müssen. Aber weil die Jugendlichen meistens schon so eine lange Geschichte mit sich bringen, mit vielen heftigen Krisen, sind auch die Eltern einfach schon mega abgestumpft in dem inne (4). Und haben ihre Kinder zum Teil auch schon aufgegeben (...) (Stimme sinkt ab). Und haben durch das niemanden mehr eigentlich (4). Sie haben auch (..) Wenn du es jetzt eben abgesehen von Eltern auf sonstige Beziehungs Personen ausweiten würdest, die Mädchen, die bei uns platziert haben, die haben sehr wenige Leute in ihrem System (...).Jungen haben dann noch eher, ob jetzt diese Leute gut sind oder nicht, muss ich ja auch nicht beurteilen und wie viel, dass sie sich</p>					

	<p>melden, das kann ich schon sagen. Wahrscheinlich auch nie (.). Ähm aber die Jungen haben dann eher noch so ihre Peers, die gleichaltrigen Jungen (.), wo das gleiche Zeug machen, wo sie «ömu» das Gefühl haben, dass sie rum sind, und ihnen den Rücken stärken, und sie auch nicht «snitchen» würden und weiss doch auch nicht was (..). Aber Mädchen sind meistens alleine. Die haben eigentlich niemand (..) (Pos. 25)</p> <p>Es sind meistens eigentlich nur noch die Eltern, die übrig bleiben. Und weil die Familiensysteme meistens schon so kompliziert sind (..), hm sind auch die nicht wirklich mega zuverlässig und «ume» und haben, bringen ihre eigenen Themen mit, wo dazu führen, dass die Jugendlichen halt so aufgewachsen sind, wie sie sind, und nachher so Sachen machen, wie sie machen (4) (Pos. 25)</p> <p>Ja die Eltern haben einen grossen Einfluss auf die Jugendlichen bei uns oder auf jeden Fall auf die ersten Jahre von einem Menschen ja GRUNDSÄTZLICH (.). Und ja in diesen Lebenswelten, wo die Jugendlichen, oder die Mädchen dann aufwachsen, die sind sie schon nicht «huere» easy zu nehmen, und sie sind schon lange Opfer (.) und werden dann irgendwann zur Täterin. Und das sind sie beides gleichzeitig so (Pos. 26)</p> <p>Manchmal hat man das Gefühl, man muss mehr mit den Eltern, als mit den Jugendlichen arbeiten (...). Und das Muster halt schon noch (..), dass man sie an beiden festmachen kann, Jugendliche wo irgendwie ja mehr wegen verschiedenen Gründen bei uns platziert werden, und du merkst relativ schnell in der Zusammenarbeit mit den Eltern ja, dass die gleichen Gründe vermutlich, mit den wenigen Wissen, wo man hat über die Eltern, auch auf die Eltern zutreffen (...). Und sie es nicht anders haben lernen können. (Pos. 26)</p>					
Krisenverhalten	SVV, & Suizidalität, Sexualisiertes Verhalten, Konflikte & Gewalt, Konsum,	GU, Übergänge, Neueintritte, Beziehungsabbrüche Ausserhalb	Traumatisierung, Gewalt, Sozialisierung, Perspektivenlosigkeit, Beziehungs-konflikte, fehlende Alternative Bewältigungsformen, gesellsch. Kollektivversagen	Hilferuf, Emotions-regulierung, emotionale Überlastung, suche nach Nähe und Beziehung	Krisenintervention, Therapie, Beziehungsarbeit BEM Ohnmacht/Belastung bei SP	Krisen als Ausdruck unbearbeiteter Themen; Mädchen: intensive/mehr schichtige Krisen; SP als „Feuerwehr“ und emotional stark gefordert
Zitate	<p>Ähm (...) ja(..) es ist halt so eine Kriseninterventionsgruppe. Das heisst, man hat viele Krisen und die verlaufen sehr unterschiedlich. Es gibt nicht so ein Schema X, wo dann anwendbar ist, wie man mit den Krisen umgeht oder wie die Krise selbst von den Jugendlichen aussehen wird. Ähm (.) sie bringen alle ziemlich viele Themen mit sich, wo zu diesen Krisen dann führen. Und das ist so würde ich sagen, der belastende Teil der Arbeit. Die Krisen und die Themen, die sie mitbringen. (Pos. 3)</p> <p>Und das sind hauptsächlich die Krisen, die Art der Krisen, die Dauer der Krisen, die Intensität der Krisen (..). Ähm, wo deutlich anders sind als bei Buben im gleichen Alter (..). Im Wissen darum, dass auch Buben selbstverletzendes Verhalten haben und auch sexualisierte Gewalt erleben können und so weiter und so fort (.). Aber bei uns fängt es schon mal an, dass eigentlich alle massivste sexualisierte Gewalt erlebt, haben (.). Alle selbstverletzendes Verhalten mal gezeigt haben (...). Viele (..) schon (.) ähm mindestens für eine Nacht (.), wenn nicht sogar wochen- oder monatelang in einer psychiatrischen Station gewesen sind (...). Und dadurch auch etwas therapieerfahrenere sind</p>					

	<p>als Buben (4). Ja (..) ähm (4) ja (.) die Krisen selber wie gesagt verlaufen, aber wirklich etwas anders. Ähm (..) oder vielleicht bei den Buben, wenn zwei Buben miteinander Stress haben, dann geben sie sich einfach irgend / früher oder später, meistens früher, schnell auf die Fresse. Und dann haben sie das geklärt füreinander. Wenn es noch nicht klärt ist, dann machen sie es halt nochmal und dann spätestens ist es geklärt. Aber bei Mädchen kann sich das über Wochen hinweg hinziehen. Und (..) sich einander wirklich verbal und auch tätlich zum Teil fertig machen (.). Und so (...) ja und irgendwie alles in ihrer Macht stehende tut, um das Gegenüber irgendwie möglichst fertig zu machen (4). #15:20:60# (Pos. 11)</p> <p>Das heisst, der Arbeitsalltag ist wirklich auch stark von sehr intensive Krisen geprägt, weil wir sie halt auch in die Handschellen legen dürfen, auch Fussfesseln anlegen dürfen. Ähm (.) Sie aber auch körperlich berühren dürfen, wenn es zu solchen Momenten kommt, respektive nicht nur alles dürfen, sondern auch müssen, je nachdem, wenn die Selbst- oder Fremdgefährdung so gross ist (..). Genau (.) ähm (...) ja und diese Situationen sind recht heftig für die Jugendlichen sowieso (..). Es passiert «huere» viel, es ist zum Teil auch recht schlimme Bilder, wenn man dann sieht, wenn man viel Blut im Spiel ist oder so. Oder wenn man mit Handschellen in der Stunde auf jemandem oben sitzen und sie nicht aus ihrem Zeug rauskommen und ähm (.) aber dich weiterhin einfach angreifen wollen oder sich suizidieren wollen ähm (.) und man ihnen einfach nicht helfen kann, weil alle Mittel ausgeschöpft worden sind. Und wir als Gesellschaft irgendwie nicht bessere Möglichkeiten gehabt hat, die letzten 15 Jahre zum irgendwie früheren intervenieren oder Unterstützungsleistungen bringen. (Pos. 13)</p> <p>Die Krisen sind auch intensiver, die Themen sind komplexer, es sind mehrere Themen als bei einem durchschnittlichen Buben zusammenkommen (..). Und das führt «ämu» meiner Meinung nach dazu, dass die Arbeit mit Mädchen deutlich anstrengender ist als mit Buben, wo geschlossen platziert sind (4 (Pos. 18)</p>					
Delinquenz / Devianz / Kriminalität	Einbruch, Raub, Gewalt, Drogen, Messerstechereien, Bussen, Schwarzfahren, Schulabsentismus, Erpressung	Ausserhalb GU	Gruppendruck, Milieueinflüsse, Armut, Familie, Gesellschaft	Überlebensstrategie, Bewältigungsstrategie, Jugendliches Phänomen	Platzierung, Konfrontation, Fehlende Perspektiven, Deliktaufarbeitung	Delinquenz als Bewältigungsstrategie, Delinquenz als normales Phänomen der Jugend gesellschaftliche/strukturelle Mitverantwortung
Zitate	<p>Genau, Gerade weil es auch nur zwei Geschlossene gibt, dann kann es immer wieder mal vorkommen, dass zwei drei Jugendlichen in einer Messerstecherei verwickelt sind. Und alle drei werden dann auf einer Geschlossenen platziert. Und dann müssen wir schon verhindern, dass die zwei, die sich gegenseitig abstechen wollen, nicht auf der gleichen Geschlossene landen (lacht). Genau so Sachen muss man bei Mädchen sicher etwas mehr mitdenken (.), als man das bei Buben muss (..) (Pos. 10)</p> <p>Und (...) ja dann ist die Schwierigkeit, was eben auch den Arbeitsalltag prägt, dass wir differenzieren können (.), was schiebt man so «chli» auf die Gesellschaft zurück ähm (..), weil es wie ein gesellschaftliches Kollektiv-Versagen ist, dass das Menschen sich in solchen</p>					

	<p>Situationen wiederfinden müssen, und dass wir es mehr dann schlussendlich mit Symptombekämpfung machen, oder die Auswüchse unserer Strukturen dann irgendwie auffangen müssen (...).</p> <p>Ja, das macht (.) mich oder die Leute schon auch nachdenklich (...) manchmal. Und trotzdem sehen wir so lange, dass die Gesellschaft irgendwie so funktioniert, wie sie funktioniert und ähm für (.) ähm Frauen, Mädchen grundsätzlich tut Benachteiligungen (. (Pos. 13-14)</p> <p>Und dann (.) die sonstigen (...) Und dann kommen halt dann sonst einfach noch die normalen Themen dazu, wo unsere Jugendlichen alle haben. Und das fängt halt bei Schulden an, wegen Schwarzfahren, Einbruch (...), Ähm Körperverletzungen (...), Besitz von illegalen Drogen, Handel (...), ähm ja Erpressung, ja eigentlich nach oben grenzenlos (...). Und das ist jetzt das weniger Geschlechtsspezifische, das sind eigentlich so das, was praktisch alle Jugendlichen bei uns mitbringen (...). Aber ja, die Jungen halt gewisse Themen wie (.) nicht (...) mitbringen meistens ja. Und dadurch macht es schon komplexer, auch im Umgang dann mit Mädchen. (Pos. 28)</p>						
Macht	Machtkämpfe Manipulation Verweigerung Reaktanz Anschuldigungen	GU	Zwangskontext, Kontroll-verlust, institutionelle Strukturen Neue MA	Wiedererlangen von Autonomie, Protest, Testen von Grenzen,	Einschluss, Distanz, symbolische Macht-demonstration, Eskalation	Statuslogik als Res-source, Machtkämpfe als Ausdruck von Autonomieverlust	
Zitat	<p>Ähm weil (.) bei uns reagiert die ganze Gruppe immer sehr stark auf (.) Veränderung und neue Personen (.). Ähm (.) das hast du vorher auch gleich gemerkt, als du auf der Gruppe gestanden sind und du bist im Fokus dann (.). Und (..) du wirst gelöchert und es wird gerade versucht, die Macht auszuspielen und (...) «vou». (Pos. 8)</p>						

G. Einwilligungserklärung

Beispiel Einwilligungserklärung:

Hiermit erkläre ich mich bereit, ein Interview zu geben und bin einverstanden, dass das Interview aufgenommen, abgetippt, anonymisiert und ausgewertet wird.

1. Die Aufnahme wird nur für die Auswertung der Bachelorarbeit von Sarina Wyss verwendet.
2. Einblick in die Aufnahmen wird nur Sarina Wyss oder auf Nachfrage ihre Begleitperson erhalten.
3. Der Zeitpunkt der Löschung der Daten beträgt Ende September 2025.
4. Alle Daten werden anonymisiert, es werden keine Namen, Orte oder Daten genannt.
5. Die Nicht-Teilnahme zieht keine Nachteile mit sich.
6. Die Einwilligung kann jederzeit widerrufen werden.

Datum

Unterschrift
